Geschichte der Erziehung

nach ihrem Zusammenhang

unter den Völkern von alten Zeiten her bis auf die neueste.

Von

D. Fried. Heinr. Christ. Schwarz,

Professor der Theologie und Kirchenrath zu Heidelberg, Director des pädagogischen Seminariums daselbst.

Erster Band.

Leipzig,

bey Georg Joachim Göschen 1813.

Königliche Bibliothek

Erziehungslehre

Von

D. Fried. Heinr. Christ. Schwarz,

Professor der Theologie und Kirchenrath zu Heidelberg, Director des pädagogischen Seminariums daselbst.

Vierten Bandes erste Abtheilung.

Leipzig,

bey Georg Joachim Göschen 1813.

Vorrede.

Das Studium der wichtigsten pädagogischen Schriften aus alter und neuer Zeit, bey fortwährender Beschäftigung mit allen Zweigen der Erziehung nunmehr beynahe ein Menschenalter hindurch, legte dem Verfasser dieses Werks strenge Fodrungen an sich auf, und nicht ohne Aengstlichkeit übergiebt er diese Resultate seiner geschichtlichen Forschungen dem Publicum. Denn je mehr Liebe an dem Gegenstand, desto mehr Bedenklichkeit bey der Behandlung. Vielleicht nahm er sich die Aufgabe zu groß; eine Geschichte der Erziehung! Das Bewußtseyn, unermüdet und prüfend gesammelt zu haben, im Urtheil keiner Partey anzugehören, und nichts zu hassen als die Anmaßung, gab ihm indessen Muth. Auch sieht er eine Geschichte der Art als Bedürfniß der Zeit an. Er giebt sie daher so gut er sie geben kann, (nicht als vollständige Geschichte der Erziehung, sondern als einzelne Blicke in dieselbe)

ob es ihm etwa gelingen möchte, den Leser in die Zeiten zu führen, und ihn selbst das Leben so sehen zu lassen, wie es ihm bey dem Studium der Quellen und Hülfsmittel erschienen. Das tiefere Alterthum zeigte, unter den gebildeten Völkern, einen geweihten Stand, welcher die Schätze des Geistes als die köstlichsten Geheimnisse verwahrte; hierauf erfolgte eine classische Zeit, welche das Heiligthum aufschloß, und der ganzen nachkommenden Welt das Herrlichste frey und schön hinstellte; zugleich eröffnete sich der tiefste Quell der Geistesbildung für die ganze Menschheit durch das Christenthum, welches eine neue Lebenskraft besonders unter die Nationen des Westens hinströmte; im ganzen Verlauf waltet aber immer dieselbe heilige Macht, welche überall auch im Kleinen durchbricht, und sich als den Genius der Menschheit verkündet. Selbst in jenen Zeiten, welche die Anmaßung der unsrigen so gern im Dunkel sieht, fehlt er nicht. Daher verweilte der Verfasser etwas länger bey jenen Zeiten des Mittelalters, um wo möglich einzelne Partien darin aufzuhellen, und er stand lieber bey Personen stille als bey Begebenheiten, um dann auf diejenigen Männer hinzuzeigen, welche der Bildung eine neue Kraft oder Richtung ertheilten. Denn das Gute

und Große besteht nicht aus den tausenderley Dingen, wovon am Ende doch keins besser ist als das andre; es entsteht auch nicht aus den Zufälligkeiten, die sich herandrängen und fortstoßen, sondern es ist immer nur jenes Eine und Einfache, das in dem Herzen der Menschheit wohnt, und aus den Gemüthern hervortreibt. Ein Mann tritt auf, und es beginnt eine neue Zeit. Durch ihn bekommt die Menge ihren Geist, und jede Kraft, die bereit liegt, ihren Schwung. So dient allerdings jede Quelle, jeder Bach, jeder Fluß der Gegend nah und fern: aber ein Strom, aus höherem Ursprung herabfließend, nimmt sie auf, reißt sie mit sich fort, und vereinigt ihre wohlthätigen Kräfte mit den seinigen. Wie könnte nun vollends eine Geschichte der Erziehung in einer Aufzählung der Familien bestehen, worin nach einmal üblicher Sitte erzogen wurde? oder in einem Verzeichnisse der Lehrer und Schüler an einer Anstalt? oder selbst in dem Wechsel unbedeutender Schulordnungen? Hier, wenn irgendwo sonst, wollen wir die Männer sehen, in welchen jener Genius wieder erscheint. Aus dem Alterthum fließt der erste Quell der Bildung und ihr ewiger; einen besseren konnte keine neue Zeit eröffnen; und das Beste, was immer geschehen kann, ist, daß

man jenes Herrliche nur immer wieder in die Zeit einführt, zu einer neuern, und wo möglich schönern Gestaltung. Wenn nun das vorliegende Buch den Beweis liefert, daß auf diese Art unser Meynen und Thun in der Erziehung durch das Studium alles dessen, was von Alters her darin geschah, am besten berathen werde, so ist der Zweck des Verfassers erreicht, und er hat alsdann zugleich dargelegt, warum er diesen historischen Theil als nothwendig zur Vollständigkeit seiner Erziehungslehre ansah. Manchem Freunde hat er für Belehrungen zu danken; auch wird er in diesem eben noch nicht durchaus bearbeiteten Felde historische Zurechtweisungen dankbar erkennen. Ueber Verschiedenheit der Grundansichten wird er nicht streiten, weil diese nun einmal sind und bleiben, und niemand zu ihrer Entscheidung das Gesetz für Alle aussprechen darf.

Heidelberg im May 1812.

Schwarz.

Einleitung.

Vorwelt.

Einleitung.

Die Geschichte stellt uns eine Vergangenheit vor die Augen, in deren Begebenheiten wir das Treffliche und Bewährte erkennen und von dem Nichtigen unterscheiden mögen. Sie ist also eine große Lehrerin für das Leben wie für die Wissenschaft selbst, und somit, wie ein Historiograph des Alterthums sie nennt, die heilige Auslegerin der Wahrheit. *) Insbesondere ist sie dieses als Geschichte der Menschheit. Denn als solche sucht sie in der vorüberziehenden Reihenfolge das tiefere Wesen auf, was in derselben hervortritt und weiter hervorzutreten strebt, jenen durch allen äußern Wechsel hindurch wirkenden Geist, welcher die Ideen des Guten, Wahren und Schönen entfaltet; und zeigt die Förderung oder Hemmung des Menschengeschlechts in Hinsicht auf das Ideal seiner Vollkommenheit.

*) Diodorus Siculus nämlich nennt (I. 2.) ἱστορίαν τὴν προφῆτιν τῆς ἀληθείας, er nennt sie auch gleichsam die Hauptstadt der Philosophie, welche die Sitten zur Kalokagathie (zum Edelsten) bilden kann. Und vorher Cap. 1. sagt er: sie erwirbt der Jugend den Verstand der Alten, und den Alten macht sie ihre Erfahrung um vieles reicher.

Der Zustand, worin etwas hierzu geworden ist, heißt Cultur; sie ist eine nie beendigte Annäherung zu jenem Ideale, der Uebergang aus der Unbestimmtheit oder Rohheit zur freyen und schönen Ausbildung. Je mehr nun der Mensch seine frühere Unbehülflichkeit verlieret, je höher er sich zu dem Ziele jener Freyheit erhebt, desto mehr verdient seine Cultur den edlern Nahmen der Bildung; und gelangt er endlich zu der wahren Idee von sich selbst, so tritt er auf jene Stufe, worin sich seinem Bewußtseyn sein ewiges Werden, sein unendliches Steigen zur Vollkommenheit offenbaret, und er in jedem Momente für das Ganze seiner Bestimmung lebt; seine Cultur vollendet sich alsdann als Ausbildung.

Wir behandeln daher die Geschichte der Menschheit als Culturgeschichte, wenn wir unser Augenmerk insbesondere auf dasjenige richten, was in Beziehung auf jenes Ziel unter den Menschen geschehn ist. Es läßt sich aber in mehrfacher Richtung auffassen. Man betrachtet entweder Natur und Freyheit in ihrem Conflict gegen einander, und wie darin die letztere siegt, also zum Beyspiel wie sich die Menschen ihren Wohnplatz bearbeiten, wie sie zwar unter dem Einflusse des Bodens und Himmels stehen, aber auch eine gewisse Unabhängigkeit zu erkämpfen wissen, und wie sie sich durch alles dieses humanisiren. Hierdurch erhält man eine Culturgeschichte im allgemeinen Sinne. Oder man hat blos die Freyheit zum Gegenstand, wie sie im Conflict mit sich selbst steht, wie der Mensch auf den Men-

schen, Völker auf Völker, Einzelne aufs Ganze zur Bildung gewirkt haben; dieses wäre eine Culturgeschichte im engeren Sinne. Die Geschichte der Staaten und der Kirche enthält zugleich den einen Zweig derselben, nämlich das, was aus dem nothwendigen äußern und innern Verein der Menschen entsteht. Ein anderer Zweig bezieht sich auf ihre freywillige Wirksamkeit zum Zwecke der Humanität, welche einmal an sich betrachtet als Geschichte der Künste, der Wissenschaften, der Literatur bearbeitet wird, aber fürs andere auch jene freywillige Wirksamkeit in so ferne aufzeigt, als sie die Bildung der Jugend beabsichtigt. Dieser letztere Zweig wäre dann die Geschichte der Erziehung überhaupt; auch dieser verdient eine Bearbeitung.

Wer nun eine solche Geschichte schreiben wollte, müßte uns darstellen, 1) was in der Erziehung selbst geschehen; 2) was über diesen Gegenstand gelehrt worden und wer die bedeutendsten Lehrer dieser Art waren; 3) wie es sich mit dem Unterricht und den Bildungsanstalten in Beziehung auf die Jugend, verhalten; 4) was von Literatur dahin gehört. Aber jeder Theil dieser vierfachen Aufgabe hat seine Schwierigkeiten, und der erste ist vollends unauflösbar. Denn wer hat je den Völkersitten später und früher Zeiten so nachgesehn wie sie genau waren, wie sie wurden, und wie sie wirkten? Und wo sind die Nachrichten, welche uns das äußere und innere Leben der Menschen, so wie es war und werden mußte, vor Augen legten? Wer beobachtete das Thun und Treiben in dem

Oeffentlichen und Verborgenen, so auf dem Lande wie in der Stadt? Gleichwol müßten wir alles dieses wissen, wenn wir sehen wollten, was überall bey den Kindern geschah, was aus den Erwachsenen geworden war, und welchen Einfluß eine Generation auf die andere hatte. Denn Familie, Staat, Religion, Sitte, Gesetz, das ganze Volk, andere Völker, kurz die ganze Unendlichkeit des Lebens ist es ja, wodurch sich das Seyn und Werden eines einzelnen Menschen begreifen läßt. Wie vieles müßte man also wissen um den Gang der Erziehung nur einigermaßen tiefer als in den allgemeinen Veränderungen zu betrachten! Indem wir nun Verzicht darauf leisten, eine solche Geschichte zu erzählen, können wir doch vielleicht einige Züge zu derselben angeben, dadurch daß wir uns an die übrigen Punkte unserer Aufgabe wagen. Doch müssen wir auch dieses noch näher bestimmen, nämlich als Geschichte der Erziehungsidee.

Die Menschheit, ihre Bildung suchend, tritt in einen Kampf mit einer störenden Macht, wodurch sie oft gehemmt, nicht selten auch zurückgeworfen wird. Hierdurch erzeugt sich jenes Wechselnde in der Cultur, das man Zeitgeist nennt, eine Mischung des Edlen und Schlechten. Wer nun in dem Zeitgeiste geboren ist, und auch darin verbleibt, bringt mit allem seinem Wirken nichts Besseres hervor, und hält auch das Sinken zum Schlechteren nicht auf. So verliert sich allmählig aus der Sitte auch das Gute. Aber es erheben sich auch immer wieder hochherzige Männer über

ihre Zeit, welche sich dem Verderben entgegen setzen, der Cultur einen neuen Schwung geben und einen besseren Geist ausgehn lassen. Diese sind die Erzieher im Großen, z. B. die Gesetzgeber und Religionslehrer der alten Welt. Denken wir uns die Menschheit im Ganzen, so mag wohl ihr Genius manchmal zu schlummern scheinen, aber dann dringt er wieder neu hervor, um in irgend einem Menschen, den er zu dem göttlichen Berufe weihet, durch Wort und That gewaltig einzugreifen. Oder er vertheilt auch seine Kraft unter mehrere, welche dann zwar nicht so machtvoll, aber doch immer wohlthätig auftreten. Alle diese größeren und kleineren Genien nun soll uns billig die Geschichte aufstellen, um zu schauen, in wieferne sich in ihnen die Idee zur Bildung der Menschen bewegt und wirksam beweist; eben so soll sie uns in den Gesetzgebungen des Alterthums, in den Lehranstalten und Erziehungsschriften aller Zeiten bemerken lassen, wie weit jene Idee in die Wirklichkeit eingetreten ist, oder nicht. Was sich also von solchen Männern, von solchen Anstalten und von solchen Schriften und zwar von den ältesten Zeiten an bis auf die neuesten, in der nächsten Beziehung auf die Jugendbildung, oder welches hier gleichbedeutend seyn mag, auf die Cultur der neuen heranwachsenden Generation sagen läßt, das gehört zur Geschichte der Erziehungsidee.

So gewiß wir bey weitem nicht auf die Vollkommenheit einer solchen historischen Darstellung Anspruch machen können, so gewiß hat doch auch schon der Versuch seinen Nutzen, und gehört zum Ganzen einer

Erziehungslehre. Denn die Erziehungsidee selbst ist in ihrem ganzen Umfange und in ihrer ganzen Tiefe eine Aufgabe, deren Lösung in der Unendlichkeit liegt. Diese Idee erwächst mit der Menschheit, und sie würde erst dann ihre Vollkommenheit erreicht haben, wenn der Geist in seiner höchsten Vollendung stünde. Der Mensch faßt nicht eher den Begriff der Erziehung, als bis er erzogen ist, und je besser er erzogen ist, desto deutlicher kann ihm auch jene Idee hervortreten: sie aber in ihrem ganzen und tiefsten Wesen zu schauen, dazu würde eine Erhebung der Menschheit über sich selbst erfodert. Daher hat eine Geschichte der Erziehungsidee den doppelten Nutzen, erstens, daß sie genau die Stufe bezeichnet, worauf jedesmal die Menschheit stand, zweytens, daß sie bildend zurückwirkt, und, insbesondere in einem Zeitalter wo alles der Reflexion unterworfen wird, die Einsichten berichtigt und fördert. Hier ist es also ganz besonders der Fall, wo die Geschichte unmittelbar eine Auslegerin der Wahrheit und Lehrerin der Bildung werden kann.

Es giebt überhaupt zwey Grundansichten in der Geschichte der Menschheit. Sie drücken sich schon in dem gemeinen Leben aus: der Eine lobt das Alte, der Andere lobt das Neue. So erscheint denn in der einen Ansicht das Alte ehrwürdig schon blos darum, weil es das Alte ist, indem man sich die Urzeit als die gute Zeit denkt, aus welcher die Menschen zum Schlimmern beständig herabgesunken sind; je weiter

von ihr entfernt, um desto schlechter ist alles, je tiefer im Alterthum zurück, um desto näher dem göttlichen Urquell. Denn die Offenbarung Gottes, so denkt man, ist ursprünglich dem Menschengeschlechte mitgegeben, es ist aber nicht in diesem Zustand geblieben, und so ist das Herrliche nach und nach verdunkelt worden; was wir jetzt bewundern mögen, sind ja nur noch die Trümmer vormaliger Herrlichkeit. Ja wollte man aus der jetzigen Zeit etwas Gleiches oder gar Besseres gegenüber stellen, so wäre das eben der traurigste Beweis unserer Verblendung, und wir hätten sogar den Sinn verloren für das wahrhaft Große und Hohe der Menschheit.

Die entgegengesetzte Denkart sucht alles Heil im Neuen, blos darum, weil es neu ist. Sie betrachtet die Menschheit als aus einem unvollkommnen Zustande sich immer weiter hervorarbeitend; daher ist, wie sie glaubt, noch nie das Rechte gefunden, und jeder neue Moment bringt etwas Besseres mit sich, als da war. Ein Gefühl der Kraft ergreift uns mit diesem Glauben, spornt uns gewaltig an um zu verbessern, und indem wir unsere Wirksamkeit hierdurch in uns selbst steigern, sehen wir es außer uns, in uns und durch uns besser werden. Die nächste Generation wird also dem Ziele der Menschheit schon näher seyn als wir, auf die Vorwelt sehen wir zurück wie auf ein schauderhaftes Dunkel, worin die Menschheit noch tief unten gebunden lag, die Zukunft liegt vor uns als ein Lichtreich der seligen Freyheit.

Beyde Ansichten sind religiös: aber welche ist die richtige? die erstere ist die Ansicht die das Alter selbst, so wie das Alterthum hat. Daher war es auch der Haupterziehungsgrundsatz in der Vorzeit: „vor einem grauen Haupte sollst du aufstehn, und das Alter sollst du ehren.“ Die moderne Zeit setzt dagegen die Jünglinge auf die Stühle, um sobald wie möglich über ihre Eltern zu richten.

Die Natur selbst scheint also für die erstere Ansicht zu entscheiden, indem sie das Letztere für Frevel erklärt. Allein es ist doch nicht ganz so. Wir zeigten so Ansichten in ihrer einseitigen Consequenz, und so sind beyde nicht richtig. Denn die Menschheit ist ein Ganzes. Sie ist nicht etwa ein aus dem Urlicht entquollner Strom, der immer weiter in tieferer Dunkelheit erlischt; noch auch ein sich selbst aufschließender Lichtquell, welcher immer helleren Glanz dem Himmel selbst zubringt: sondern sie steht durchaus in der Hand der ewigen Liebe, welcher der letzte Mensch eben so nahe ist als der erste, und die, wenn sich der erste ihrer Hand entzog, auch sogleich wieder nach ihm hin reicht, um den Gefallnen wieder aufzurichten. Wer daher annimmt, daß die Gottheit dem Menschengeschlechte von Anbeginn ein gewisses Licht der Vollkommenheit mitgegeben hat, aus welchem es herausgefallen, muß auch annehmen, daß sie wieder einen Lichtstrahl herniedergelassen, wodurch es wieder zu seiner Bestimmung geleitet wird. Und wer umgekehrt annimmt, daß die Menschen durch Bildung ihrer Kräfte von Jugend auf erst das werden müssen, was sie noch

nicht sind, muß auch annehmen, daß sie in einem Zustande sich befinden, welcher nicht mehr der ursprünglich gute ist, von dem sie noch die Idee in sich tragen. Nur so sind beyde Ansichten religiös, auf einander hindeutend wie Vorbild und Nachbild; ein goldnes Zeitalter rückwärts, und ein goldnes Zeitalter vorwärts. Der Vater steht im Nahmen der Gottheit über dem Sohne, aber um auch den Sohn der Gottheit zuzuführen: der Sohn entwickelt unter dieser Leitung seine Kräfte weiter, als sie es in seinem Vater waren, aber um in der mit ihm weiter entwikkelten Menschheit den ewigen Geist, der aus dem Alten zu ihm herüber spricht, für sich und seine Nachkommen rein zu erhalten.

Eben diese Vereinigung beyder Ansichten ist auch practisch nothwendig. Denn wir können nicht erziehen, wenn uns nicht schon ein Urbild gegeben ist, und wenn wir nicht zugleich hoffen, indem wir dasselbe in dem Kinde wirklich werden lassen, etwas Besseres in der Welt herbey zu führen, als sie jetzt hat. Auch ist diese Vereinigung im Historischen begründet. Aus dem dunkeln Alterthume scheinen bildende Völkerstämme hervor, welchen die andern Völker ihre Cultur verdanken. Von ihnen gehen gleichsam die Colonien der Bildung aus (oft mit den eigentlichen Colonisten), in deren Besitze sie früher waren, und weshalb sie immer bey den nachfolgenden Generationen als die weiseren gelten. So erhielt Griechenland seine Cultur aus Asien und Aegypten. In Asien läßt sie sich zurückführen auf einige Völker,

wie die Chaldäer, von welchen auch Abraham ausging, und wie insbesondere auf die Indier, das muthmaßliche Stammvolk der ursprünglichen Bildung. *) Eben so weiset die der Aegypter zurück auf die Aethiopier, und diese vielleicht ebenfalls auf Indien, während von ihnen selbst noch manche Strahlen ins Innere von Afrika ausgegangen seyn mögen, welche wenigstens zum Theil erloschen sind. Italien erhielt manches zunächst aus Hetrurien, dann aus Griechenland u. s. w. und das westliche Europa durch den Germanischen Völkerstamm, und vielleicht noch auf andern Wegen aus Asien. Ja auch in Amerika findet man jetzt unter den Trümmern der ehemaligen Mexikanischen und Peruanischen Cultur Hinweisungen auf Indien. So könnte man denn diesen Menschenstamm als eine Wurzel der Cultur ansehn, von welcher aus sie ihre Zweige verbreitet hat, so wie die Strahlen eines Gebirgs sich in die Landstrecken ausdehnen. Jenes Stammvolk muß aber alsdann einen vorzüglichen Reichthum der Bildung gehabt haben, weil die Geschichte überall die Klage vernehmen läßt, daß es bey den Alten besser gewesen sey, und weil sich auch wirklich im Verfolge der Zeiten die Verschlimmerung alter guter Anstalten an den Tag legt. Aber eben so gewiß bietet auch die Geschichte zu allen Zeiten nach den verschiednen Weltgegenden hin Beyspiele von Entwilderung der Völker, von herrlichem Aufstreben der Humanität dar,

*) Daß Zorduscht (Zoroaster) auf einen herrlichen Dschemschid zurückdeutet, bezeugt dasselbe.

welches keiner weiteren Belege bedarf. Und so sehn wir denn in der Geschichte selbst, daß die Menschheit ihr angestammtes Erbgut immer zu behalten und auch besser zu besitzen gestrebt hat. Die alte Zeit soll daher immer der neuen das Vorbild geben. Auf diese Weise wurden auch immer die humansten Völker gebildet, die Griechen z. B. durch den Einfluß alter Gesänge und Priesteranstalten, und durch mehreres andere, was von Asien und Aegypten aus, den großen Geist der Vorwelt auf sie hinleitete zur hohen Bildung ihres eignen Geistes. Die Art, wie auch uns die Vorzeit bildend wird, ist nur in der Form von jener verschieden. Bey uns ist es hauptsächlich das Christenthum und das classische Alterthum. Nie aber wird ein Mensch blos aus sich selbst das Höchste erreichen; und nie wird die neue Zeit Göttliches aus sich gebären, wenn es nicht die alte ihr zugeführt hat.

Der Geist jener Religion und die classischen Sprachen bleiben uns daher immer nothwendig zur vollkommneren Bildung.

Wenn wir nun die Geschichte der Erziehungsidee gründlich erforschen wollen, so müssen wir wo möglich in die Urzeit zurückgehn. Allein hier wird uns kaum etwas zu sehn gegeben, sondern nur zu denken. Theils aus den aufbewahrten Sagen, theils aus der Natur des Menschen sucht man sich vorzustellen, wie es sich ungefähr mit der früheren Cultur und der Erziehung

verhalten haben muß. Diese dunkele Zeit der Erziehungsgeschichte stellen wir uns auf folgende Art vor:

Im Anfang ist alles aus der Einheit hervorgegangen. Der Character des Alterthums ist demnach Einfalt, Größe, Erhabenheit. Uranfänglich war noch alles in unbestimmten Umrissen zu einem Ganzen zusammen geschlossen, was jetzt geschieden, vereinzelt ins Kleinere ausgearbeitet dasteht. Dort lagen noch alle Zweige der Cultur in dem aufsprossenden Stamme verborgen, nach und nach wuchsen sie heraus zu einem großen Baume des vielfachen Wissens und Treibens. So wie daher der Character des Modernen in Trennung des Einzelnen, Ausarbeitung des Kleinen, einseitiger Behandlung des Geistes, in Abstraction, Reflexion, Begriffen, Buchstaben besteht: so zeichnet sich das Antike aus durch concentrirte Kraft, durch mehr umfassende und mehr organische Bildung, welche das Ganze durchdrang, durch Lebendigkeit, durch Vereinigung des Gedanken, der That und des Bewußtseyns in einem Punkte. In neuer Zeit spricht man über das Leben, streitet über Regeln und Grundsätze, man bedarf das Lesen und Schreiben als die nothwendigsten Bedingungen zur Bildung zu gelangen, und schon die Kinder bedürfen der Schule u. s. w.: in der alten Zeit befand man sich mehr im Leben selbst, man lehrte und lernte mehr im Leben, indem man schaute, hörte und that, was der Vater zeigte, oder die Nation einflößte.

Zwar könnte es scheinen, als sey dieser Anblick des Alterthums ein optischer Betrug, der durch die

Entfernung entsteht, worin alle Formen zusammen fließen, und so wie wir von der Erde aus da nur einen Nebelfleck sehen, wo, wenn wir näher gerückt würden, ein ganzer Sternenhimmel, wie der unsrige ist, aus einander gehen würde. Etwas der Art ist auch allerdings in dem Anblick des Alterthums. Allein es liegt doch auch ein Naturgesetz zum Grunde, nach welchem jener Charakter wirklich so seyn mußte. Zuerst Keim, dann Entwicklung bis zur Vielheit in der Blüthe, endlich Samen, woraus neue Organismen werden. So ist bey dem einzelnen Menschen Kindheit, Jugend, Reife; so hat jede Nation ihr Kindesalter, sie erreicht ihr höchstes mehr oder minder glücklich, und sie wirkt auf andere hin. So hat auch die ganze Menschheit einen ersten Punkt, aus welchem sie ihre vielseitigen Kräfte entfaltete, und zwischen welchem und der höchsten Blüthe eine lange Uebergangsperiode liegt. Nur ist, was die Menschheit im Ganzen betrifft, der Unterschied dabey, daß diese nie ihre Reife erreicht, weil ihre Bestimmung in der Unendlichkeit liegt. Auch wird der einzelne Mensch von den vorhergehenden erzogen, die einzelne Nation wird es zum Theil durch andere: die Menschheit erzieht sich selbst, oder religiös angesehn, sie wird durch die Gottheit erzogen, und ihr Entwicklungsgang ist in sofern die Offenbarung der göttlichen Vorsehung im Großen.

Auch die Erziehung war im Anfang noch Eins mit dem Leben. Der erste Mensch erzog sich so in gewis-

sem Sinne selbst durch das, was ihm die Gottheit mitgab. Er bekam Kinder, und hiermit gab es schon etwas von Erziehung. Aber auch dieses war noch Eins mit ihrem Zusammenleben, und erstreckte sich wohl auf nicht viel mehr, als daß er ihnen durch das Daseyn ihr inneres Erbtheil mitgegeben, daß er sie pflegte, und daß sie ihm dann bis auf einen gewissen Grad dienten. Wie nun die Kinder ebenfalls Eltern wurden, entstanden neue Verhältnisse, es entstand eine neue Aufmerksamkeit auf die Kinder, und jener instinctartige Trieb fing allmählig an mit Absicht auf die Kinder zu wirken. Endlich wurde die Erziehung ein Geschäft, mit Bewußtseyn und Nachdenken betrieben. Damit beginnt die Entstehung der Erziehungsidee.

Von hier an geben nun die obigen beyden Grundansichten ganz verschiedne Wege an. Die erste denkt sich die Eltern in ursprünglicher göttlicher Weisheit. Diese Weisheit geht nun über, obgleich durch das Leben auf der Erde schon etwas geschwächt, auf die Kinder. In diesen ist sie vertheilt und verliert noch mehr durch das Leben, und so weiter fort. Anfänglich war ein Stand der Unschuld, es fand da noch keine Reflexion statt, nun aber ist Absicht eingetreten, und man will nun auch dieses und jenes aus dem Kinde machen. Hierdurch erst entsteht denn Erziehung, welche, wenn sie noch gut ist, der Heilkunst gleicht, und nichts anders ist als ein Beweis vom Verfall der Menschheit. Oder man denkt sich ein Menschenthier, welches, Gott weiß wie, sich aus

einem

einem unbehülflichen der Kindheit noch nicht einmal gleichen Zustande hervorarbeitet, allmählig zum Nachsinnen und Erfinden gelangt, Verstand gewinnt, hiermit auch andere behandelt, und endlich seine Kinder erzieht. Das Kind erhält durch seine Geburt ein besseres Erbgut an Geist und Körper als die Eltern erhielten, es genießt dabey einer besseren Erziehung und läßt somit ein noch besseres Besitzthum auf seine Kinder vererben, und so verherrlicht sich nun die Menschheit von einer Generation zur andern. Allein da wir jene beyden Ansichten für einseitig erklärten, so müssen wir uns auch den Ursprung der Erziehung dadurch zu erklären suchen, daß wir beyde vereinigen. Wie es nämlich auch gewesen seyn mag in einem früheren glücklichen Zeitalter, so ist doch darauf ein ehernes erfolgt, aus welchem die Menschheit wieder hervorstreben mußte. Wir fangen also mit der untersten Stufe an, doch so, daß wir ein bildendes Princip aus früherer Zeit herüberwirken lassen.

Stellen wir uns den Menschen auf der untersten Stufe als Kind ganz verlassen vor, so muß dieses hülfloseste aller Naturwesen entweder alsobald umkommen, wie ein ausgesetztes Kind im Taygetos, oder es muß die wunderbare Pflege von Thieren genießen, und dann entweder zu einem Halbthiere verwildern, wie man Beyspiele hat, oder der säugenden Wölfin wie Romulus und Remus bey Zeiten entrissen werden. Aber wir denken uns hier von Anfang sogleich eine Familie, jedoch ebenfalls auf der untersten Stufe. Nun giebt es überhaupt eine

zwiefache Art wie der Mensch zur Cultur aufgeregt wird. Eine freundliche und eine feindliche. Die letztere denken wir uns etwa auf folgende Art. Schon die leblose Natur ängstigt und quält den Menschen. Er muß gegen Wasserfluthen oder Sandwüsten, gegen Frost, Hitze, Regen und dergleichen kämpfen; oder es zeigt sich ihm ein furchtbares Thier, oder die Noth treibt ihn den Boden aufzuwühlen, das Thier zu erlegen oder zu bezähmen, und durch alles dieses kommt er zum Nachdenken und zu Erfindungen. Sein ganzes Leben wird hierdurch feindlich aufgeregt; seine Stimme zum Schreyen, seine Füße zur Flucht, seine Hände zur Gegenwehr. Die freundliche Art, die ihn zur Cultur auffodert, könnte folgende seyn: das Gewächs bietet ihm liebliche Nahrung dar, und wölbt über ihm das grüne Schattendach gegen den blauen Himmel hin, vor ihm sprudelt der Quell, und der Felsen gewährt ihm Schutz. Das Thal hat sich ihm wohnlich eröffnet, die Gegend breitet sich anmuthig aus unter einem lieblichen Lichte, das dienende Thier gesellt sich zu ihm, und mit jedem Schritt findet er etwas, wodurch er sein Leben noch bequemer machen kann; schon hierdurch übt sich sein Verstand. Wenn er nun so ruhig und fröhlich da sitzt, so spielen auch seine Vorstellungen und Sprachtöne freyer; vielleicht hört er den Vogel singen, oder auch ganz frey erfindet er selbst den Gesang, so wie ihn noch immer gewissermaßen jedes Kind erfindet. Allmählig weiß er sich auch ein musikalisches Instrument zur Begleitung des Gesangs zu machen.

Diese kindliche Musik spielt dann durch sein ganzes Leben hin, während dem seine Hände Geschicklichkeiten lernen, und sein Verstand die Dinge umher ungestört betrachtet, und seine Vernunft zum Himmel schaut. Er bringt der Gottheit seine Opfer mit Dank und Vertrauen, und es beginnen in diesem frommen und fröhlichen Daseyn die ersten Anfänge der Künste und Wissenschaften. So deuten es uns auch Mythen der Alten an.

Aber die beyden Wege, wodurch die Cultur bewirkt wird, vereinigen sich ebenfalls, denn nichts ist ganz getrennt auf der Erde. Nur mehr begünstigt war diese Familie oder dieser Völkerstamm, mehr gestört und feindlich aufgeregt waren viele andere. Auch ist es nicht blos die Natur, sondern zugleich die Freyheit, welche auf beyden Wegen in den Menschen einwirkt; nur bald mehr diese, bald mehr jene.

In der frühesten Zeit wirkte mehr die Natur. Schon der Wohnort gab dem Menschen in seiner Entwicklung auch seine Richtung. Vorzüglich mußte es das Gebirge seyn, was am meisten auf ihn wirkte, und sich gleichsam seiner ganz bemächtigte. Denn die Berge ziehen den Menschen an, man könnte vielleicht sagen physisch, gleichsam magnetisch. Indessen gewiß ist es, daß der Mensch in dem tiefen Thale oder auf dem hohen Berge einen gesicherten Aufenthalt sucht; ja es läßt sich auch wohl ein Höhensinn in dem Menschen annehmen, der sich durch seine aufrechte Gestalt ausdrückt, wornach er vorwärts hinaufschauen muß, der durch seinen aufwärtsgehenden Körpertrieb erzeugt

wird, der sich in der Sehnsucht des Kindes zu stehen, hinaufzusteigen, den Erwachsenen gleich zu werden darlegt, u. s. w. Auch kann der Mensch in der Ebene kaum festen Fuß fassen, und er befindet sich hier nicht viel besser wie der Schiffer auf dem Meere. Er wandert herum, durch eine gewisse Unruhe getrieben, bis seinem suchenden Blicke die Höhen erscheinen; dann eilt er in den Busen des Thales, wo ihn die Natur mütterlich empfängt und ihm das erste heimathliche Gefühl einflößt. Schon blos der Gesichtssinn hat einen großen Antheil an diesem Gefühle, und fesselt den Menschen ganz besonders an die Berggegend. Es ist bey dem roheren Menschen wie bey dem Kinde. Sein Leben befindet sich noch meist in der Gesichtswelt, und da jetzt noch alle einzelne Eindrücke mehr in das Ganze übergehn, so verfließt sein ganzes inneres Leben mit jenen mächtigen äußeren Gegenständen gewissermaßen in Eins, und er kann sich nicht mehr trennen von seinen Bergen. Daher auch überhaupt das heimwehartige Gefühl nach jener Natur, die sich in unserem ersten Daseyn mit uns befreundete, weil sie ein Theil unseres Wesens geworden. Die unangebaute Ebene hat dem Menschen gar nichts zu geben, daher schließt er sich hier allein und ganz an seine Familie an, und wird also zum Nomadenleben seines Stammes geboren. Die Menschen, die sich nun einmal in Berggegenden angesiedelt hatten, gewannen auch dort mehr physische Kräfte, ihre Fibern wurden durch die reineren Lüfte gestählt; zugleich wurde ihre Phantasie durch die erhabenen Gegenstände erregt und er-

nährt; und durch alles dieses entstand in ihnen ein körperlich und geistig kräftigeres Leben, und ein treueres Festhalten an ihrem Wohnort, so daß sie nur erst später sich zur Ebene herabziehen mochten. Der Mensch, hier mehr als irgendwo der Sohn der Natur, bildete hier ein reines Familien-Leben, welches den Uebergang zu der Cultur durch Freyheit machte. Die Freyheit nämlich wurde vollends wirksam, als sich die Familien vermehrten, als das Volk anwuchs und als es das Flußthal hinab in die fruchtbare Ebene hinauszog, um sie anzubauen, oder auf ihr herumzuwandern.

In solchem Naturstande machten die Eltern Erfahrungen an ihren Kindern, welches sie nöthigte, absichtlich auf ihre Kinder auch in Hinsicht des Gemüths zu wirken. *) Der eine Sohn war von Natur sanft und fromm, und war folglich auch den Eltern lieber. Der andere wurde wild, und seine ungebändigte Natur riß ihn zu solchen Ausbrüchen hin, wie man sie immer bey den Leidenschaften der Wilden beobachtet; er wurde sogar der Feind seines Bruders und das Unheil der Familie. Was von Kain und Abel erzählt wird, kann als die allgemeine Geschichte gel-

*) Die absichtliche Wirkung auf den Körper des Kindes (physische Erziehung) war immer etwas früher. Von dieser finden sich bey den roheren Völkern Beyspiele, wo man wohl übrigens wenig von Erziehung finden wird. So z. B. erzählen Reisebeschreibungen von einem rauhen und kriegerischen Hirtenvolk an der Küste von Zanguebar, den Mossekejoren, daß sie ihren Kindern Mützen von Thon aufsetzen, und das Tag und Nacht, die sie immer schwerer machen, bis wohl zu 10 Pfund, um die Kinder abzuhärten ꝛc.

ten. Hatte nun der verwilderte Sohn seine Jugend verbraust, so nöthigte ihn seine eigne Erfahrung darauf zu denken, wie er seinen Sohn zähmen, und seine heranwachsende Familie zu einer gewissen Ordnung gewöhnen könne. Wenn nun vollends die Menschen durch Vermehrung oder Krieg zu andern Niederlassungen getrieben wurden, indem sie sich städtisch zusammenhielten, so wirkten sie noch bestimmter in ihrer Freyheit auf einander. Es gab Herrscher und Diener, Sitte und Gesetz, und Gewöhnung zu einer Lebensweise von Kindheit auf. Die Familie und der Staat riefen die Idee der Erziehung hervor. Die Cultur trat von ihrer ersten Stufe, wo mehr die Natur als Mutter den Menschen herangeführt hatte, auf eine zweyte, wo ihn mehr die Freyheit übernahm, gleichsam das väterliche Bildungsprincip.

Auch auf dieser zweyten Culturstufe war der Weg doppelt. Bald mehr gewaltsame Aufregungen, wäre es auch nur gewesen zum Kriege gegen die Thiere, zur Ausrottung der Wälder, zur mühsamen Bearbeitung eines undankbaren Bodens; oder auch durch Feindseligkeiten der Horden gegen einander. Bald ein sanfteres Leben, wo die Natur und die Menschen das gemeinsame Bestehn erleichterten. Jenes allein führte zur Verwilderung, dieses allein zur Erschlaffung; je mehr sich Rauhheit und Weichheit gegenseitig aufhoben, desto günstiger für die Humanität. Da wo die Menschen sich zu einem festen Wohnsitz versammelt, also städtisch vereinigt hatten, entstand zuerst ein geordneter Kriegs- und Friedens-Zustand. Hier mußte

man auf gemeinsame Wehr denken, das Land cultiviren, Erz und Eisen bearbeiten, allerley erfinden und lernen, Religionsfeste feyern. Es ist merkwürdig, daß die heiligen Urkunden das Städteleben zuerst unter den Kainiten entstehen lassen, und daß dort die Werkzeuge von Erz und Eisenwerk, und die musikalischen Instrumente von zwey Halbbrüdern erfunden werden, während der leibliche Bruder des musikalischen das Nomadenleben angab. *) Denn die, welche sanfteren Sinnes waren, zogen mit ihren friedlichen Herden herum, von einander sich trennend, wenn auch sie etwa in Streit mit einander gerathen konnten. **) Bey jenen indessen, welche an ihrem festen Wohnsitze zusammen lebten, kam es am ersten zu einer weiteren Cultur, denn sie mußten sich auch gegeneinander selbst sichern, der gegenseitige Andrang der freyen Willkühr mußte sich an der Festigkeit eines Gesetzes brechen, und so entstand mit der Stadt nothwendig auch eine Verfassung der äußerlichen Gesetzesmacht, d. h. der Staat. Gesetzgebende, richtende und ausübende Gewalt lagen hier noch ganz in ihrer ersten Einheit, und derjenige, welcher durch Verstand und Körperkraft zugleich als der mächtigste sich zeigte, nämlich im Kriege gegen Thiere oder Menschen, wurde von selbst Stifter des sich immer erweiternden Staates, d. h. er stiftete das erste Reich, wie die heilige Urkunde von dem Chamiten Nimrod

*) 1. Mos. 4, 17 — 22.

**) Gesinnungen, wie sie in der Patriarchen-Geschichte vorkommen. 1. Mos. 13. 27, 42 fgg. 33, 16. 17.

erzählt. *) Solche Männer waren nun rauheren Sinnes. Neben ihnen gab es aber auch manche von friedlichem Sinne, welche mit einem frommen Gemüthe in dem Innern des Staates wirksam waren, und die sich durch ihre Weisheit und durch ihre Aussprüche auszeichneten. Sie lebten als Vertraute der Gottheit, aber sie wurden auch die Vertrauten der Gemüther. Sie hatten sich ihren Vätern oder den früheren Weisen zugeneigt, und von ihnen die alten göttlichen Lehren vernommen: jetzt verkündigten sie diese wieder dem Volke, und wurden die Ordner der Religion, die Vermittler zwischen den Menschen und der Gottheit, d. h. die Priester. Da sie höher an Geist standen als das Volk, so galten sie auch als die Quellen der Weisheit, man sah sie als die an, welche in den Gang der Dinge schauten, der andern verschlossen war, und man ließ sich gerne von ihnen berathen und leiten; sie gaben dem Staate seine innere Festigkeit durch den Frieden und die Freude der Religion; sie gaben ihm ein inneres Leben durch Anregung des Geistes, Verbreitung heilsamer Lehren, erhebende Symbole und Volksfeste; sie standen den Herrschern mit ihrem Rathe zur Seite, machten ihren Thron sicherer, und begeisterten auch im Kriege die Heldenkraft. So standen beyde, Priester und Regenten, mit göttlichem Ansehn über dem Volke, und ihre Vereinigung war nothwendig zum Wohlstande des Volks; Religion und Kriegsstand mußten zusammen wirken, um den Staat in innerer Ruhe und äußerem

*) 1. Mos. 10, 8 — 10.

Ansehn zu erhalten. Die Sprache der alten Welt nennt die Könige Hirten der Völker, und die Priester Geweihte der Gottheit, und die alte Sage erhebt Regenten die beydes zugleich waren. *)

Die Religion war nicht nur die innere Bindungskraft in der bürgerlichen Gesellschaft, sie war auch das erste und tiefste Bildungsmittel. In ihr erlosch die Wildheit der Leidenschaft; in ihr wurde sich der Mensch eines höheren Seyns bewußt, und erhielt einen edlern Trieb zur Thätigkeit. In der Religion war Ruhe; da erwachte zuerst die Poesie des Lebens, das schöne Spiel eines harmonischen Daseyns drang frey hervor, so wie es sich schon in den Gesängen der Kindheit angekündigt hatte. Priesterliche Anstalten, Feste, religiöse Gesänge, im Anfang immer zusammen verbunden, waren eine frühe und schöne Blüthe der Humanität. Denn wie die tönende Saite jede gleichgestimmte mit ertönen macht, so bedurfte es nur einer äußeren Anregung, und alle Gemüther vereinigten sich zur religiösen Feyer, weil in jedem Gemüthe der religiöse Trieb wohnt. In ihren feyerlichen Gesängen mußte sich das gewaltig ausdrücken, und diese Musik mußte wiederum mit einer wunderbaren Macht die Gemüther ergreifen. So mögen wir wohl den Gesang als die älteste und religiöseste aller schönen Künste, und selbst als die Mutter der Wissenschaft ansehn,

*) Z. B. nach der heiligen Urkunde Melchisedek, 1. Mos. 14 18 — 20. auch ist hierher Abraham zu rechnen, auch Jethro, 2. Mos. 3, 1; auch Regenten in den mythischen Geschichten der Völker.

und so können wir begreifen, wie die alten Mythen sie vom Himmel herabsteigen lassen, da sie doch von jedem Volke, ja von jedem Kinde erfunden ist; wir können begreifen, warum die Sänger als gottbegeisterte heilige Männer verehrt wurden. Vornämlich aber sehn wir hieraus, daß die Priester die ersten Erzieher des Volkes waren. Bey ihnen vereinigte sich in alten Zeiten Religion und Weisheit, Begeisterung und Wissenschaft zur hervorragenden Hoheit des Geistes. Ihr Stand muß also in der Geschichte höchst ehrwürdig dastehn, ganz besonders in der Geschichte der Erziehung. Auch sind große einzelne Bildner der Menschheit aus ihrer Schule hervorgegangen; welches wir auch auf die christlichen Klöster früherer Zeit anwenden können.

Es kam nun darauf an, daß sich beyde Principien in dem Staate zu einem Ganzen verbanden. Wo dieses geschah, da war auch die Cultur vollkommen organisirt; und hiermit begann ihre dritte Stufe in jener dunkeln Vorwelt. Wenn der Herrscher blos von seinem Sinn getrieben wurde, so entstand blinde Eroberungssucht, Gewaltthätigkeit, Verheerung und Verwilderung. In dem Wesen seines Triebes lag das Bestreben das Alte zu zernichten, um Neues aufzustellen, und so bedrohte er auch die alten Heiligthümer der Menschheit mit dem Untergang. Wenn der Priester allein galt, so hielt er das Alte fest mit Haß gegen alles Neue. Er hemmte den geistigen Trieb des Volkes, hielt also die Menschheit in Fesseln, ver-

gaß und verlor allmählig selbst den Geist der Religion, und wollte also äußerlich herrschen; Dummheit und Aberglaube mußten seinen Sitz erheben, auf dem er sich die weltliche Macht anmaßte. Das ist es, was man unter Hierarchie im bösen Sinne versteht, die man aber nicht mit der guten Sache verwechseln darf, welche dieses Wort ursprünglich bedeutet, und welches sich auch in alten Zeiten findet. Denn grade in ausgezeichneten Religionsmännern mußte die Idee der Menschheit am reinsten hervortreten. Sie mußten daher das Neue lieben wie das Alte, das was noch werden sollte zu befördern suchen, wie sie das erhielten was schon geworden war; sie wollten die Nachwelt dem nachbilden, was sie als Vorbild geschaut hatten. Indem nun so in diesen wahren Priestern des Ewigen die Erziehungsidee lebendig und mächtig wurde, übernahmen sie entweder selbst die äußerliche Gesetzgebung und Regierung, oder sie standen dem Herrscher begünstigend zur Seite. Auch der edle Herrscher, der die Menschheit in seinem Herzen trug, liebte die äußere wie die innere Religion, und ehrte daher auch den Priester. So war in manchen Großen der Vorwelt beydes vereinigt, und von ihnen ging eine Gesetzgebung aus, welche zugleich geistlich (hierarchisch im edlen Sinne) und zugleich weltlich war, obwohl bald mehr jenes, bald mehr dieses; man denke hierbey nur an einen Mosey und Numa. Da die menschlichen Dinge nichts Vollkommnes aufstellen, so dürfen wir auch nirgends jenes Ideal von Einheit der Kirche und des Staates in der Wirklichkeit suchen. Indessen

näherten sich doch die Verfassungen auf dieser dritten Stufe mehr oder weniger demselben.

Hier war es nun auch, wo sich die Verschiedenheit der Stände erzeugte. Denn es waren nun einmal die zwey ursprünglichen hohen Stände da, worin sich das Volk nicht etwa repräsentirt, sondern in seiner Menschheit dargestellt schaute, und durch welche es sich einer edleren Kraft, sowohl der nach Außen als der nach Innen wirkenden, bewußt ward. Es bewunderte daher die Könige und die Priester als Menschen von höherer Abkunft, ja es huldigte ihnen mit einer Art von Gottesverehrung. Diese beyden Stände nun erkannten auch dem Volke seinen Werth zu, den es unter ihnen hatte, indem es dazu bestimmt war, die Geschäfte des täglichen Lebens zu betreiben, und das auszuführen was ihnen von oben herab anbefohlen wurde. So gab es einen dritten Stand, der sich auch gerne jenen als den oberen Ständen unterwarf. Er wurde nach Umständen noch weiter herab eingetheilt, so daß unter einigen Völkern der alten Welt sieben Stände oder sogenannte Kasten vorkommen. Eigentlich aber sind es nur drey, wie sie auch unsere Vorfahren annahmen, und wie sie der deutsche Ausdruck nennt: der Lehr- Wehr- und Nähr-Stand. Der Lehrstand ist nichts anders, als was in der alten Welt die Priesterkaste war, welche zugleich den Gelehrtenstand ausmachten und als Pfleger der Wissenschaften als die Weiseren der Nation die Staatsämter bis zur höchsten hinauf bekleideten. Der Priester- und Gelehrtenstand war der älteste Adel. Der Wehr-

stand ist nichts anders als die Kaste der Krieger, d. h. hauptsächlich der polizeylichen Obrigkeiten, der Führer im Kriege, der Stand der Helden; ebenfalls der Adel in der alten Welt. Es kam nun auf die besondere Richtung der Nation und ihre äußerlichen Verhältnisse an, welcher Adel der höhere wurde, so z. B. in Aegypten der Priesteradel, unter den Germanischen Völkern der Kriegsadel. Beyde standen dem Könige gleich nah, als die eigentlichen Stände seines Reichs; er selbst mit seiner Familie mochte nun dem einen oder dem andern zugehören, so war er doch als Regent über beyde erhaben, indem er die höchste Hoheit, welche man nur schauen mochte, in seiner Person vereint.

Obgleich die Geschichte uns meist nur Entartungen solcher Verfassungen darbietet, so deutet sie doch auf dieselbe, als auf einen Typus hin, den die Vorzeit aufgestellt. Nur wenige Völker konnten aber so glücklich seyn in dieser dritten Culturstufe ungestört zu bleiben, und ihre heiligen Sagen von einem früheren goldnen Zeitalter zur Hoffnung einer Wiederherstellung desselben benutzen. Während dieser Stufe geschah es nun öfters, daß sich Völkerstämme trennten, welche nun die Cultur nach wüsten Ländern oder Völkern hinleiteten. So mag es auch mit dem Zweige des großen Germanischen Völkerstammes gewesen seyn, der wahrscheinlich sich früher in den Skythischen Ländern befand, (ohne selbst zu den Skythen zu gehören), und unter dem Nahmen der Bestarner in den Gegenden des jetzigen Smolensk und

Moskau wohnte, ein Volk, dessen Herodot theils unter dem Nahmen der Schwarzgekleideten, theils der Menschenfresser gedenkt. *) Es mochte nämlich durch Generationen hindurch verwildert seyn. Ueberhaupt läßt es sich wohl denken wie die Menschen, in den Gegenden der früheren Cultur selbst noch etwas von der uralten Einrichtung beybehaltend, in Geistesverfall geriethen, z. B. in Tibet unter dem Dalailama u. a. m. und noch vielmehr, wie die, welche solche Gegenden verließen, nach und nach sinken konnten bis zum tiefsten herab. Am meisten läßt sich das von Inselbewohnern erklären; denn war ihnen ganz der bildende Stamm ausgegangen, so mußte ihnen auch die Humanität ausgehn. Der Mensch wird ohne Religion ein Unmensch. Es ist eine abgeschmackte Fabeley, die den Naturstand anpreist. **) Nicht das, was wir Naturgemäßheit nennen, sondern Unnatur ist es, worein die sich selbst überlassenen Menschen gerathen; nicht etwa kriechen sie auf allen Vieren und essen Wurzeln, sondern — sie tanzen den Kannibalentanz. Dieses wird genugsam belegt durch das, was man auch von den Bewohnern der Südsee-Inseln, besonders durch die neuesten Reisenden weiß. Es darf uns daher nicht befremden, wenn wir von solchen sogenannten Na-

*) Herodot. 4, 18. 20. und Heerens Ideen über die Politik, den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt. I. 2te Abth. (2te Aufl. S. 89 fg.)

**) Wenn man sich die bekannte Rousseauische Hypothese recht denken will, so stellt man sich vor, was etwa ein Moseh, oder ein Pythagoras zu so etwas würden gesagt haben.

turmenschen, wie z. B. auf Nukahiwa, hören, daß die Mutter nicht einmal ihr Kind säugt, sondern es sogar einer andern Pflegerin gleich nach der Geburt überläßt, die es bey sich mit Baumfrüchten und rohen Fischen auffüttert, und daß gleichwohl diese Nukahiwer Menschen von kolossaler Statur und großer Stärke, aber auch Menschenfresser sind. Man kann also recht sehn, wie armselig der Erziehungsgrundsatz ist, welcher die Menschen so schlechthin zur Natur verweiset. In einer Geschichte der Erziehung ist nichts wichtiger als die Einwirkung eines bildenden Standes.

So wie die hellere Zeit in der Geschichte anfängt, so zeigen sich auch gewisse Lichtorte der Cultur, von welchen aus sich die Strahlen unter die roheren Völker verbreiten. Mögen nun eben diese roheren aus einer früheren Cultur herausgefallen seyn, oder, welches weniger glaublich ist, sie nie gehabt haben, so erscheinen sie uns doch jetzt als der rohe Stoff in dem großen Menschenorganismus, welcher durch jene Cultivirten allmählig assimilirt werden soll. Theils die herumstreifende Lebensweise, theils die Insularität solcher Völker bringt sie allmählig auf eine oder die andere Weise mit den andern, und hierdurch mit dem Culturprincip in Berührung.

Ferner zeigt uns die Geschichte in den Auswanderungen cultivirter Völker Colonien, welche für andere

bildend wurden, sey es nun, daß sie von verdorbenen Menschen sich absondern wollten, oder daß sie ausgestoßen wurden, oder daß sie sich auch absichtlich dazu anderswo niederließen, ähnlich den Missionen der neueren Zeit. Man denke an die Auswanderung Abrahams, an den Priesterstamm, der von Aethiopien aus seine Colonien nach Thebe in Aegypten, nach Ammonien in Libyen sandte, an die mehrsten Colonisten der alten und neuen Zeit, an Kekrops in Attika, an William Pen in Pensylvanien, ꝛc.

Auch erzählt sie uns, daß sich selbst unter Nomaden eine gewisse Cultur erhielt und fortpflanzte. Unter ihnen konnte sich ja auch das religiöse Princip bey dem kindlich- und väterlich-frommen Sinne fester erhalten, wenn der Vater zugleich Priester der Familie war, und Altäre baute, wohin seine Nachkommen immer wieder als zu heiligen Denkmalen zogen. Dieses ist der wahre Character des Patriarchen-Lebens, worin Abraham als der einzige Mann seiner Art in der Geschichte glänzt. Die Größe, welche er besaß, indem er bey seiner hohen Frömmigkeit auch eine große Lebensschule gemacht hatte, erbte weniger auf seine Enkel und Urenkel, als sie ihnen zu einem ewigen Muster vorstand. Da sich indessen in keinem bloßen Familienleben die Menschheit ganz entfalten, dafür aber in der Religion eine vorzügliche Stärke gewinnen kann, so konnte jenes edlere Nomadenleben grade dadurch aufs Beste in der Verfassung eines Staates dienen. Dieses war der Fall bey dem Israelitischen Volke, und zwar auf

eine

eine zweyfache Art. Moseh der Gesetzgeber desselben wieß nämlich zurück auf die Gottesverehrung des Stammvaters, zugleich aber zog er auch seinen Schwiegervater, den patriarchalischen Priester Jethro, bey seinen Anordnungen zu Rathe. *)

Außerdem hat uns die Geschichte noch manches von jenen geheimnißvollen Anstalten aufbewahrt, welche unter dem Nahmen der Orakel in mehreren Ländern der alten Welt vorkommen, und einen großen Einfluß auf die Gesetzgebungen und Regenten, auf die Staaten und den einzelnen Menschen, auf Krieg und Frieden und Völkerverkehr hatten, weltbürgerliche Anstalten, wo der Nachhall uralter Weisheit vernommen wurde, die aber verstummen mußten, als ihr Geist entwichen war und die Stimme Gottes allgemeiner gehört wurde.

Sie hat uns auch noch manche der schönsten Geistesblüthen in den schriftlichen Werken aus manchen Völkern der alten Welt überliefert. Was der Gottbegeisterte Mensch als göttliche Lehre verkündet, was der Poet in seinem himmlischen Leben schauend in Gesängen ertönen, in herrlichen Gestalten erscheinen ließ, **) was der tiefe Seher in göttlichen und mensch-

*) 2. Mos. 3, 1; 18.

**) Hierher gehört die Poesie in ihrem ganzen Umfange, dieses freundliche Bildungsmittel der Menschheit, das wie eine göttliche Mutter ins Herz des frommen Kindes spricht. Selbst die äsopische Fabel rechnen wir hieher, (deren Kindlichkeit frey-

lichen Dingen erforschte und lehrte, das glänzt uns noch aus der Vorzeit heraus, und bleibt bildendes Muster für uns und alle Zeiten.

Es zeigen sich uns aber nur wenige Völker, welche so glücklich waren, zur Blüthe ihrer Bildung zu gelangen, und die Humanität zu einer gewissen Vollendung zu bringen. Wir nennen den Culminationspunkt eines solchen Volks seine classische Zeit; das Gewöhnliche in der Welt war es immer, daß die Völker theils nicht hierzu gelangten, welchen Zustand man in dieser Hinsicht Barbarey nennt, oder daß ein Conflict zwischen diesen und jenen entstand, woraus Mischungen wurden, die dem roheren Volke Gewinn brachten, dem gebildeteren aber Schaden, und beyden das Reine und Schöne der eigenthümlichen Bildung störte. Immer machte sich indessen die Menschheit geltend. Denn siegten auch etwa barbarische Völker über andere, so nahmen sie öfters ganz entschieden sogar ihre Einrichtungen an; wenigstens erhob sich immer wieder auch die unterdrückte Geisteskraft und brach mit der Zeit wieder mit erneuertem Leben durch.

Wenn man das einzelne Volk für sich betrachtet,

lich ein Rousseau verkannte.) Denn beginnt sich das Gemüth dem Menschen aufzuschließen, so wird ihm die äußere Welt ein Spiegel der innern; in dem Thiere schaut er einen Character, in der Blume, in dem Baume sagt ihm die Natur ein Geheimniß u. s. w. (Vgl. die schönen Gedanken und kindlichen Parabeln ꝛc. des Dichters Krummacher in der Vorrede zu seinen Apologen u. s. w.)

so lassen sich drey Punkte in Absicht seiner Cultur unterscheiden, der Aufwuchs, die Blüthe, der sich zerstreuende Samen. Oefters war diese letztere Periode mit dem Hinwelken dieses Volkes verbunden. Betrachten wir das Ganze der Menschenwelt, so sehen wir das einzelne Volk durch seine Blüthen und durch seine Früchte für die Menschheit überhaupt wirken, um die Ausbildung derselben, so Gott will, auf der ganzen Erdkugel allmählig herbeyzuführen. Weil die Bildung der Völker nicht gleichzeitig erfolgt, sondern immer noch tiefe Rohheit neben hoher Cultur auf der Erde wohnt, so müssen wir auch in unserer Geschichte den ethnographischen Gang wählen, jedoch die einzelnen Völker so viel möglich chronologisch auf einander folgen lassen.

Zur Uebersicht auf den ganzen Bildungsgang der Menschheit dient der Blick auf jene Lichtgegenden, aus welchen sie neben und nach einander ausgehn. In der ältesten Zeit Indien, Aethiopien, das mittlere Asien, besonders um den Euphrat und Tigris, weiterhin Vorderasien, insbesondere auch das Israelitische Land, Aegypten, Etrurien, Thrakien, etwa auch das östlichste Asien, nahmentlich China und wir dürfen auch wohl jene alten Reiche in Amerika hinzufügen; hierauf Griechenland, das eigentliche wie das sogenannte Groß-Griechenland; dann Rom; dann Neu-Aegypten oder Alexandria, dann Byzanz (Constantinopel); während diesen das Reich der Chalifen von den Ufern des Tigris durch Afrika hindurch bis

zum Ebro, wie auch das Reich Karls des Großen, selbst Irland und Großbritannien schon in etwas früherer Zeit; nach dem Verfall in Europa wieder neues Aufleben in mehreren Punkten des Westen, aber wiederholter Verfall und endlich Wiederherstellung der Wissenschaften und Geistescultur, welche sich über ganz Europa verbreitete, auf den Orient zurückwirkte und durch Entdeckung Amerikas sich auch dorthin, obgleich mit Zerstörung alter Cultur, zum weitesten Westen erstreckte. Nicht immer ist die Gränze der Lichtgegend scharf zu ziehen, und so spielt das Licht der einen und der andern manchmal in einander über, wie z. B. zwischen Vorderasien, Aegypten, Griechenland und Italien; weshalb auch dort die Zeit des hellen Alterthums liegt. Meistens wird die Bildung an dem einen Ort verfolgt und flüchtet dann an Orte, wo sie eine neue stiftet; z. B. von Athen nach Alexandria, Rom und Byzanz, von da nach dem Westen, und während dem von den Barbaren im zerfallenen Römischen Reiche weg, zum Theil nach den westlichsten Inseln, u. s. w. Oefters waren Kriege und Eroberungen das Mittel zur Verpflanzung der Cultur, öfters auch friedliche Colonien und nicht selten die Religion und ihre geweihten Diener, wie ganz besonders in dem Westen die Geistlichen seit dem 6ten Jahrhundert nach Christus. In den spätern Zeiten wurde die Cultur hauptsächlich auch durch Schriften verbreitet. Im Ganzen ging die Erleuchtung von Morgen gegen Abend, gleich dem Sonnenlichte. Wie sie nun weiter über Amerika

hinaus nach Asien wirken werde? ꝛc. überlassen wir, ohne eine Vermuthung zu wagen, der Zukunft.

Was uns vorzüglich in der Betrachtung der Bildungsgeschichte leiten muß, ist der Unterschied zwischen der frühesten Weise, und der, in welche sie übergegangen. Dort nämlich war die Bildung das Eigenthum eines Standes, und nur so wurde sie behandelt, daß sie bey diesem Stande bliebe, dem übrigen Volke aber nur so viel mitgetheilt wurde, als ihm etwa diente. Aber allmählig kam sie auch unter das Volk, so daß sie wenigstens keinem versagt wurde, der nur übrigens Kraft und Gelegenheit dazu fand. Es gab da freylich noch manche Mittelgrade, nach welchen manche in dieser Hinsicht mehr begünstigt waren, und manche Stände der äußeren Verfassung nach zurückgesetzt wurden, wie es noch in der jetzigen Zeit ist. Ob man sich immer grade darüber zu beklagen habe, ist eine andere Frage. Es ergeben sich hieraus zwey Hauptperioden, die erste ist die der geschlossenen, die zweyte die Periode der freygegebenen Bildung.

Hierbey kommt nun noch die merkwürdigste Erscheinung in der Geschichte der Menschheit in Betracht, das Christenthum. Denn durch diese Religion ist das tiefste Bildungsmittel für alle Völker der Erde freygegeben worden; es ist damit selbst eine Anstalt getroffen worden, um seine Lichtstrahlen allmählig allen Nationen der Erde zuzuführen. Zwar könnte es scheinen, als ob das Christenthum so recht

jenen Grundsatz der neuen Zeit eingeführt habe, welcher das Alte durchaus zernichten und alles neu machen will. Wirklich ist auch diese Religion nicht selten von ihren Lehrern hierin verkannt worden. Gehen wir aber auf ihre Urkunden zurück, so hat sie die Grundvorstellung: daß sie das verlorne Gute des Menschengeschlechts wieder herstellt; daß die vorhergehende Zeit eine Zeit des Verfalls war, die Gott übersehen habe, um nunmehr die ewige Religion, deren Geist schon die frommen Vorfahren besaßen, der Welt zu eröffnen; daß selbst der Stifter präexistirt habe, und den Vätern bekannt gewesen; kurz, die Vorstellung, welche dort gleichsam als Symbol des Christenthums ausgedrückt wurde: „Jesus Christus gestern und heute, und derselbe in Ewigkeit.“ Es ist offenbar, und ist auch in mehreren Aussprüchen von diesem Religionsstifter gesagt, daß man auf die alte Zeit als eine Zeit der göttlichen Offenbarungen hinsehn und von derselben lernen solle, daß aber auch eine neue Zeit solle gebildet werden, durch denselben Geist Gottes, welcher in der alten wirkte, und daß sich das Heil nach Osten und Westen, nach Süden und Norden verbreiten solle. Mit dem Christenthume konnten sich also allerdings jene beyden Grundansichten, die wir oben angegeben, verbinden, indem es eben sowohl den Neuerungstrieb, als das Festhalten bey dem Alten anregte, nur aber beydes vereinigen wollte. Die Menschen in ihrer Einseitigkeit hielten sich nun bald mehr an jenes bald mehr an dieses, und fan-

den selten das Ganze und Eine, was Noth ist. Indessen wirkte doch der Geist des Christenthums als der ewige Geist der Religion, und es ist merkwürdig genug, daß mit der Wiederherstellung der Wissenschaften und mit der neu erwachenden Verehrung des Alterthums ein gewaltiger Eifer zur Verbesserung und Erneuerung in allem ausging. So wurde also durch das Christenthum auch das tiefste Bildungsmittel vollkommen frey gegeben, nachdem dieses schon vorher durch das Judenthum vorbereitet war. Die Bildung selbst war vorher durch die Griechen und Römer schon frey geworden; indessen waren doch in den Mysterien und in dem religiösen Cultus noch manche Beschränkungen dieser Freyheit. Eine Classicität gab es wohl unter diesen Nationen, welche für alle Zeiten als Muster dasteht, aber zur allgemeinen Bildung der Menschheit konnte es erst durch das freygewordene religiöse Princip kommen. Es bleibt also dabey, wir finden die obigen beyden Grundansichten darin vereinigt, daß die classischen Sprachen und das Christenthum als die wahren Mittel der vollständigen Bildung gelten. Bey den Griechen selbst gab es eine ähnliche nur mehr antike Idee. Sie erscheint uns in jenem schönen Bilde ihrer Vorzeit. Der herrliche Knabe Achilleus, von einer Göttin geboren, wächst unter dem edlen Cheiron heran, und hat den Bogen wie die Lyra zur Hand.

Zu den Völkern der geschlossenen Bildung gehören die Indier, Aegypter und alten Perser mit

einigen andern. Die freygegebene fängt mit der Hebräischen Nation an, erhebt sich aber mehr bey den Griechen und Römern, und kommt dann weiter in den neuern Zeiten hervor.

Erste Abtheilung.

Geschlossene Bildung. Alte Welt.

Indier.

Wir reden zuerst von dem ältesten und merkwürdigsten der cultivirten Völker. Denn durch ihre Sprache wie durch das Zeugniß des Alterthums gelten die Indier nicht nur für ein Urvolk, sondern auch für dasjenige, dessen Cultur tiefer in das Alterthum hinein reicht, als es von irgend einer andern Nation des Erdbodens bekannt ist. Die Chinesen zwar rühmen sich eines weit höheren Alters, aber historisch bewährt sich das nicht, vielmehr deutet alles auf die Abstammung ihrer Cultur von jener Nation. Wäre auch Indien nicht etwa das Stammland des Menschengeschlechts, so ist es doch in der uns bekannten Welt höchstwahrscheinlich die Wiege der Menschheit.

Die Natur jenes Landes ist so ganz dazu geeignet, um durch ihre Milde und durch ihren Reichthum, die Mutter der Menschen auch in Absicht der ersten Bildung zu seyn. Von dem Berge Menu soll diese Nation nach uralten Sagen in den Thälern südlich herabgekommen seyn. Nachdem sie sich hier durch sich selbst zu einer ansehnlichen Stufe der Bildung erhoben, sandte sie auch andern Völkern ihre Strahlen

zu. Man findet es mehr als wahrscheinlich, daß die alten Bewohner der babylonischen Gegenden ihre religiöse Cultur, und somit das eigentliche Bildungsprincip aus Indien erhalten haben; eben so ist von den alten Aethiopiern in Meroë, dem Mutterlande der altägyptischen Weisheit, zu glauben, daß ihr bildender Stamm aus Indien gekommen. Der Mythus der Griechen vom Zuge des Heilbringers Dionysius stimmt diesen historischen Vermuthungen zu; und man könnte auch hierbey an den Stammvater Noah denken, dessen Schiff sich auf einem Gebirge in Osten niedergelassen, von wo aus die Welt bevölkert worden. Die ehemaligen cultivirten Bewohner von Peru und Mexiko lassen ebenfalls eine indische Abstammung vermuthen, wovon das Wort Inti im Peruanischen und Indro im Sanskrit, die Sonne, allerdings einen nicht unbedeutenden Beweis giebt. So wäre denn die Vermuthung, daß von Indien alle höhere Cultur ausgegangen, beynahe historische Gewißheit.

Noch wissen wir nur erst weniges aus ihrer alten Literatur, aber der Eifer, womit man jetzt in jenen Fundgruben forscht, wird uns vielleicht ein neues Alterthum aufschließen. *) Aus ihren Mythen läßt sich einigermaßen auf den Gang ihrer Cultur schließen. Sie nehmen an, daß ihnen diese durch höhere Wesen,

*) Wir verdanken mehreres, was wir davon wissen, den Belehrungen und Ideen, die Friedrich Schlegel in seinem Buche über die Sprache und Weisheit der Indier gegeben hat.

Budha genannt, ursprünglich gegeben sey. Der eine, der erfindsame, lehrte sie Astronomie und gab ihnen das erste Religionsbuch; der andere schrieb ihre ersten Gesetze; der dritte war Begleiter der göttlich begeisternden Kraft. (Also etwa das dreyfache Ideal: Philosoph und Lehrer, Gesetzgeber oder Regent und Poet?) Sie reden von mehreren Menschwerdungen der Gottheit, und bezeichnen damit mehrere Palingenesieen der Erde, vielleicht aus ihrer Cultur.

Wie hoch der Gelehrtenstand sich selbst und mit sich die Nation bildete, beweiset seine Sprache, das Sanskrit. Sie macht den vorzüglichsten Grundsprachen, wie der griechischen, römischen, persischen, deutschen wenigstens den Rang streitig, ja sie zeichnet sich vor allen späteren durch das tiefe Gemüth aus, womit sie rein aus sich selbst erwachsen ist. Sie verbindet eine classische Bestimmtheit mit einer Fülle des zärtesten und tiefsten Gefühls. So wie uns ihre Literatur mehr bekannt wird, müssen wir auch diese Vortrefflichkeit der Sprache und somit der dortigen Humanität mehr bewundern. Wer kennt nicht eine Sokuntola des Dichters Kalidas, der als einer der neun Weisen um den Thron eines mächtigen Regenten etwa 100 Jahre vor Christus gelebt haben soll? Und wem ist der lehrende Dichter Pilpai, der ungefähr noch 300 Jahre früher blühete, unbekannt? Ja, es haben sich uns nunmehr noch bey weitem ältere Schätze ihrer Geistesbildung eröffnet; so in dem Ramayon, in dem Onpnekhat, u. s. w. Sie hatten in ihren vielen Poesieen, schriftliche Religions-

lehren, epische, dramatische und gnomische Gedichte, und diese Poesieen waren zugleich das Mittel heilige Sagen, Religions- und Sittenlehren mitzutheilen.

Die Religion war bey den Indiern das bildende Princip, und die Priesterkaste der vornehmste Stand; dieselben, welche in den neueren Zeiten unter dem Nahmen der Braminen bekannt sind. Sie verwahrten die Heiligthümer der Religion und der Wissenschaft. Von ihrer Erziehung sind uns keine Nachrichten gegeben. Ihre Hauptlehre von der Seelenwanderung (in Verbindung mit dem Pantheismus) hatte auf das Verhältniß des Vaters mit dem Sohn einen gewissen Einfluß. Der Vater schaute im Sohn sein erneuertes Selbst; die Frömmigkeit des Sohnes kam dem Vater noch in jener Welt zu statten, indem der Sohn durch seine Werke der Andacht den Vater von den Strafen in jener Welt befreyen konnte, und also sein Retter ward. Auch das eheliche Verhältniß war von einer besonderen Heiligkeit, indem es ganz von dem tiefen Geiste ihrer Religion durchdrungen war, und auch noch in jener Welt bestand. Daher freylich jener bekannte Gebrauch der Selbstverbrennung der Wittwe, aber auch eine gewisse Heilighaltung des Weibes, so wurden auch die Kinder mit der religiösesten Liebe erzeugt und erzogen. *)

*) Die getreueste Ansicht geben einige Stellen, die Sokuntola betreffend, aus dem Mohabsarot, nach Fr. Schlegels Uebersetzung: (Ueber die Sprache und Weisheit der Indier S. 321 fgg.):

Die Eltern wollten in denselben ihre eigne Frömmigkeit reiner wiederaufleben sehen, und hofften, daß ihre Fehler durch sie ausgetilgt würden. Die Erziehung mußte also eben so ernst als freundlich werden, und die zärtesten Empfindungen mußten in der Familie auf-

„So der Frau ihr Gemahl nahet, wird er wiedergeboren selbst
Von der, die Mutter durch ihn wird, wie alter Seher Zeugniß spricht.
Wohl ist die Frau des Mannes Hälfte, die Frau der Freunde innigster;
Ist die Frau alles Heiles Quell, die Frau Wurzel des Retters auch.
— — — — — — —
Scheidet die Frau nun zuerst hin, schaut zum Gemahl sie, harrend sein;
Doch starb zuvor der Geliebte, folget sie willig gleich ihm nach.
Um solcher Ursach, o König, wird hoch begehrt der Ehe Bund;
Weil der Mann sein Gemahl besitzt, in der Welt hier, in jener auch.
Als er selbst, von ihm selbst gezeugt, ist nach der Weisen Sinn der Sohn;
Drum soll der Mann sein Weib achten, die des Sohns Mutter, der Mutter gleich.
Den Sohn aus seinem Weib' erzeugt, wie im Spiegel das Ebenbild,
Ist dem Vater zu schaun freudig, wie dem Sel'gen der Himmel ist.
— — — — — — —
Wenn sich das Kind zu ihm wendend, wie es am Boden hat gespielt,
Fest um des Vaters Glieder schließt, was giebt's höheres noch als dieß?
— — — — — — —
Holder als Kindes Berührung, hat die Welt kein Gefühl ja nicht.
Aus deinem Leib' erzeugt ward er, von dem Manne ein andrer Mann;
Wie im Spiegel des klaren Quells, siehe den Sohn ein zweytes Selbst.
Wie zur Flamme des Heiligthums Feuer vom Herd genommen wird,
So ist von der erzeugt dieser, du selbst der Eine, ungetheilt."

blühen. Auch die Töchter wurden nach dieser Bestimmung erzogen, auch die aus andern Ständen, wie uns die herrliche Sokuntola beweiset. Diese erwuchs unter Blumen in dem zärtesten Naturgefühle, worin sie ihr Daseyn mit der blühenden Pflanze gleichsam auswechselte; sie erhielt auf eine symbolische Weise die gemüthvollesten Belehrungen für ein schönes und ruhiges Leben, und zur Beglückung ihres künftigen Gemahls. Auf solche Art wurde das weibliche Geschlecht in den höheren Ständen auch zur reinsten Mütterlichkeit gebildet. In einer ächten Braminen-Familie mußte daher das häusliche Leben wie durch eine himmlische Musik beseligt worden seyn. Hierdurch ist die Erhaltung der Religiosität und strengen Sittlichkeit in jener Priesterkaste erklärbar.

Die unteren Stände mußten wenigstens so viel Gewinn davon ziehen, als man durch das Anschauen hochverehrter Muster erhält; ohne daß wir des Einflusses gedenken, welchen überhaupt die Priester auf den Wehr- und Nährstand und auf die Regenten selbst hatten. Die Religionslehren, besonders auch der milde Geist, welcher selbst das Fleischessen als eine Entehrung der Menschheit ansah, mußte durch das ganze Volk hindurch eine gewisse Sanftheit und geordnete Lebensweise verbreiten. Die Schriftsteller wirkten gewiß auch auf das Volk. Noch jetzt wirken dort die Sprüche der Weisen als Volksmoral, z. B. das Distichon:

„Vergieb

„Vergieb nicht nur, thu' auch Gutes dem der dir Verderben zubereitet;
So wie der Sandelbaum im Fallen noch die Axt wohlriechend macht, die ihn gefällt."

Nur klagt man dort, daß solche Sprüche jetzt nicht mehr so gelten wollen. *) Auch möchten wir vermuthen, daß unter demselben Lesen und Schreiben gelehrt wurde, weil es heutiges Tags noch so bey den Hindostanern ist, wo sich doch durchaus alte Sitte festgehalten hat. Es gab wohl durchaus nur Familienerziehung, ob es gleich nicht an Schulen fehlen mochte. Weil indessen die Geistesbildung eine geschlossene war, so kam sie nur in den höheren Ständen zur Blüthe. Es war aber auch Einseitigkeit unvermeidlich. Während andere Nationen durch freyere Reibung ihrer Kräfte mehr Cultur gewannen, blieb diese zurück, und sie sank auch in ihrem politischen Bestehen endlich unter der Obermacht anderer Völker. Der Gewinn ihrer Geistescultur gelangte denn allmählig auch in die Europäische Welt. Doch behielten sie noch immer etwas von ihrem uralten Character bis auf den heutigen Tag.

Die Reisenden erzählen uns, daß sich bey den Hindostanern viele höhere und niedere Schulen finden. An jedem nur einigermaßen bedeutenden Ort ist eine niedere. Hier lernen die Knaben lesen und schreiben. Für das letztere haben sie eine eigne Methode, da die Schüler die Buchstaben in dünngestreuetem Sande

*) Asiat. Research. Calcutta 1795.

nachmachen müssen. Dieses haben sogar die Engländer von ihnen angenommen. *)

Von ihren höheren Schulen wissen wir nur einiges Wenige mehr. Sie haben drey solcher Anstalten (Universitäten), welche reich fundirt sind: 1) zu Ruddeah, 2) zu Triciur, 3) zu Benares. Die letztere, eigentlich Kasi genannt, von der Vorstadt dieses Nahmens zu Benares, in deren Gärten der meiste Unterricht ertheilt wird, ist die berühmteste. Die Lehrer (Pundit) sind Braminen, jeder derselben nimmt sechs bis funfzehn Schüler auf zehn bis zwölf Jahre zu sich. Allein da die Pundits leicht reiche Pfründen erhalten, besonders wenn sie den ehelosen Stand erwählen, so geht es oft bey diesen zur Trägheit geneigten Menschen auf eine gewisse Indolenz hinaus, die sie auch durch ihre physische Lebensweise begünstigen, z. B. durch den häufigen Genuß der Hülsenfrüchte. Doch fehlt es auch nicht an Geistesanstrengung.

Die Schulen sind in zwey Arten getheilt, in die Geweihten und Ungeweihten. Die letzteren stu-

*) Wenn man anders in den malabarischen Schulen eine Hindostanische Einrichtung annehmen darf. Denn eine solche Schule war es, in welcher der durch seine neue Methode berühmt gewordene und in London durch den Schullehrer Lancaster nachgeahmte D. Bell diese Manier erfand, die er in der Schule zu Madras einführte. S. D. Andr. Bells Schulmethodus, übers. von Tilgenkamp (1808.) Seite 66. (Wobey die interessante Bemerkung zur Erklärung der Bibelstelle Joh. 8, 6.) Auch sehe man das Seitenstück zu dieser Schrift: Ein einziger Schulmeister unter 1000 Kindern von Lancaster, übersetzt von Natorp (1808.) besonders die Note von Herrn Natorp S. 256.

diren hier Grammatik, Poesie, Astronomie, Geschichte, Rechtskunde, Medicin, Mythologie, gemeine Religionslehre und Philosophie; keinem Hindu sind diese ihre exoterischen Studien versagt. Aber an den esoterischen dürfen nur geborne Braminen und zwar die von der zweyten Weihe Theil nehmen. Dieser Unterricht, der uns aber noch nicht weiter bekannt geworden, wird in Tempeln ertheilt, jener in den freyen Umgebungen. Man gebraucht uralte Lehrbücher, die in Versen abgefaßt sind, (wie selbst auch die Wörterbücher des Sanskrit), und welche die Schüler auswendig lernen. Außerdem müssen diese den Unterredungen zweyer Lehrer zuhören; eine Methode, welche den Schüler in eine gewisse Freyheit des Denkens setzen, und in einer gespannten Aufmerksamkeit erhalten muß, mehr als alles Vordociren, besonders wenn sie mit wissenschaftlicher Regsamkeit betrieben wird. Auf solche Weise können die Zuhörer wenigstens am ersten zu Selbstdenkern und wahren Philosophen gebildet werden. Diese Sitte, die vielleicht jetzt in jenen Schulen geistlos genug betrieben wird, deutet doch auf eine höhere Stufe hin, worauf auch ihre Methodik mit ihrer Philosophie in alten Zeiten stand. (Das öffentliche Disputiren, welches auf den Europäischen Universitäten mit jenem freyen und fröhlichen Leben der Wissenschaften aufkam, kann hier als Seitenstück dienen.) Eben so ist es ein Ueberbleibsel von dem höheren Styl der Methode in der alten Indischen Welt, daß man in religiösen Dingen von der inneren Anschauung ausgeht, und überhaupt einen Stufen-

gang der Vorbereitung und Einweihung befolgt. Die Lernenden müssen nämlich die ersten fünf Jahre während jener Lehrstunden das Stillschweigen beobachten, und auch bey dem Gottesdienste dürfen sie sich nur durch Geberdensprache ausdrücken. Vermuthlich ist während dieser Zeit der Unterricht noch meist symbolisch, und mit Askesen zur Stimmung des Gemüths verbunden. Nach Verlauf dieser fünf Jahre dürfen sie ihre eignen Gedanken und Zweifel den dialogisirenden Lehrern vortragen. Die Studirzeit dauert zwölf auch wohl zwanzig Jahre. Dieses lange Studium darf uns übrigens nicht befremden, wenn wir es mit unserem geschwinderen Bildungsgange vergleichen, da vermuthlich noch einige der Jahre mit dazu gerechnet sind, welche bey uns noch für die Schule kommen. Ob wir sie wegen jenes langsamern Ganges so sehr beklagen dürfen, ist auch noch die Frage. Denn oft genug muß unser Zeitalter über das verfrühete und unheilige Betreiben der Philosophie klagen, wie auch über das Schwanken, Verwirren und Streiten in Meynungen, wornach viele Denker doch in ihrem ganzen Leben nicht zur Ruhe gelangen. Bey den Braminen reift vielleicht der Mann zu einer festeren Einsicht und größeren Selbstständigkeit. Indessen wissen wir noch gar nicht ihre Geistescultur zu beurtheilen, da es uns zu sehr an Bekanntschaft mit diesen verschlossenen Gelehrten fehlt.

Die Engländer haben zu Calcutta in Bengalen auf dem Fort William durch Wellesly im Jahre 1800

eine Universität nach der Form der ihrigen angelegt, in der Absicht, um ihre dortigen Beamten zu bilden. Ob diese in einige Berührung mit den Hindostanischen Gelehrten gekommen, und was überhaupt daraus geworden, darüber haben wir keine Nachrichten. *)

Chinesen.

Diese Nation rühmt sich eines ungeheuren Alterthums; indessen läßt sich wenigstens einige Abstammung ihrer Cultur von den Indiern vermuthen. Ihre Bildung ist längst abgeschlossen und gleichsam versteinert. Sie mag wohl manche Katastrophen gehabt haben. Derjenige Weise, welcher bis auf die jetzigen Zeiten auf sie wirkt, und ihr letzteres Blüthenalter bezeichnet, war Con-fu-tse (Confucius). Er soll etwa 550 vor Christus gelebt haben. Er wird für den Stifter ihrer Gesetzgebung, Wissenschaft und Religion gehalten. Man hat vieles unter seinem Nahmen, besonders Sittensprüche, welche ein tiefes Gemüth, einen durchdringenden Blick in den Menschen, und einen heiligen Ernst beweisen, und darauf abzwecken ein erhöhtes inneres Leben, Seelenruhe und Ordnung zu bewirken. So z. B. empfiehlt einer

*) Was oben von der jetzigen Erziehung der Hindostaner gesagt ist, gehört zwar eigentlich nicht in die alte Geschichte: allein theils um der Vollständigkeit willen, theils um auf das Alte zurückzuschließen, glaubten wir es hiermit anführen zu müssen.

seiner Sprüche beständig Betrachtung und Uebung als die zwey Hauptrichtungen des Geistes im Leben mit einander zu verbinden, u. dgl. m.

Indessen ist doch dieses Volk nie zu einer freyen Bildung gelangt. In ihrer Religion giebt es gewisse stehende Abtheilungen nach wer weiß wie manchen vorhergegangenen Veränderungen. Die angesehenste Religion ist die des Fo, welcher ein Indischer Budha gewesen seyn soll, und dessen Dienst, wie man sagt, durch Chinesische Priester 96 Jahre vor Christus aus Hindostan gebracht werden. Ihre moralischen Sentenzen halten sie immer fest in ihrer abgemessenen Lebensweise. Sie haben von alten Zeiten her zwar viel wissenschaftliche Cultur, und einen Reichthum von Erfindungen für die Ordnung des Lebens: allein dabey eine seltsame Steifheit, und den strengsten Grundsatz von aller fremden Cultur abgeschieden zu bleiben. Womit sie sich vorzüglich viel wissen, ist ihre Astronomie, versteht sich voll astrologischen Aberglaubens, wie ihre jährlichen Kalender beweisen. Aus ihrem alten Buche, Chou-king, wollen sie beurkunden, daß sie seit mehr als 2250 Jahren die Astronomie vorzüglich betreiben. Ihre Sprache ist schon in alten Zeiten abgeschlossen gewesen, aber mit ihren 40,000 Schriftzeichen nie zu einer vollkommnen Buchstabenschrift gelangt. Sie besitzen indessen seit alten Zeiten so bequeme Schreibmaterialien, daß von dieser Seite ihre Cultur sehr erleichtert gewesen wäre.

Ueber den jetzigen Zustand ihrer Bildung wissen wir einiges durch neuere Reisende. Die höheren

Stände betreiben gewöhnlich die Studien, wozu besonders Moral und Geschichte gehören soll; aber auch Medicin ꝛc. Es scheint, daß sie durch alles dieses meist ihrem Eigendünkel dienen. *)

Von ihrer Erziehung weiß man nur wenig, sie scheint durchaus nur häuslich und zwar strenge zu seyn. Für die Behandlung des Kindes von dem Anfange seines Daseyns an mag es wohl bey ihnen noch mehrere Regeln der Art geben, wie die untenstehende für Schwangere. Es giebt bey ihnen sehr viele Lehrer, auch halten sich die Reicheren meist Hauslehrer, welche gewöhnlich den dortigen Doctor-Grad haben. Es giebt niedere Schulen durch das ganze Chinesische Reich; auch in den meisten Dörfern, obgleich die Regierung nicht unmittelbar dafür sorgt. (Ueberhaupt viel Aehnliches mit dem Zustand dieser Dinge in England.) Nur das angesehene Collegium in Peking, Koue-tse-kien, das für die Kinder der Großen gestiftet ist, steht unter der Staatsverwaltung. Je-

*) Zwey Abhandlungen über die Geburtshülfe, aus der Chinesisch-Mandschurischen Sprache ins Russische, und aus dieser ins Deutsche übersetzt von Rehmann, Petersburg 1810. (S. Götting. Anz. 1810. St. 154.), beweisen, daß man zwar dort Hebammen unterrichtet, und Medicin studirt, mitunter auch viele Bücher schreibt, aber sich noch tief in Aberglauben, Unwissenheit und selbstgefälligem Dünkel befindet. Interessant ist uns indessen folgendes in jenen Schriften: 1) den Schwangeren wird die Leidenschaft der Liebe untersagt, weil das Kind alsdann ruhig bleibe, glücklich zur Welt komme, und, von Krankheiten verschont, alt werde; 2) es hänge nicht von der Mutter sondern von dem Vater ab, daß das Kind Knabe oder Mädchen werde; 3) es sey abscheulich, das Kind deshalb zu tödten, weil es ein Mädchen sey.

der Mandarin von höherem Range darf einen seiner Söhne dahin schicken, welcher denn nach drey Jahren irgend eine kleine Stelle mit Gehalt bekommt; welches also mit den Verhältnissen des dortigen Adels genau zusammen hängt. (Dieses erinnert auch an die Europäischen Ritterakademien.)

Der Unterricht der Kinder fängt schon in ihrem fünften Jahre an. Sie lernen in der Schule indem sie laut zusammen sprechen. (Also eine Pestalozzische Weise!) Sie werden sehr angestrengt, müssen zweymal des Tags ihre Lection aufsagen, und haben wenig Zeit zur Erholung. Man übt sie besonders im Schönschreiben, weil die Chinesen viel darauf halten. In diesen Elementarschulen gebrauchen sie vier Bücher. Das erste ist das Pe-kia-sing, ein Nahmenbüchlein, woraus sie die Nahmen aller Personen aus 100 Familien lernen müssen. Das zweyte ist das Tsa-tse, ein Mancherley von Dingen, die man im gemeinen Leben zu wissen braucht. (Also auch hier ein Inbegriff aller Wissenschaften für die Kleinen!) Hierauf folgt der Tsien-tse-ouen, eine Vereinigung von 1000 Buchstaben, (dieses erinnert an die Pestalozzische Methode, in den Elementen alle möglichen Verhältnisse zu erschöpfen). Das vierte endlich San-tse-king, enthält dreysilbige Verse, worin die Anfangsgründe der Moral und Geschichte gelehrt werden; (also auch ein mnemonisches Hülfsmittel!) Nach diesen Elementen wird ihnen Sse-chou erklärt, d. h. die vier classischen Bücher, und hierauf werden sie zum Gouverneur in eine Stadt des dritten Ranges

gebracht, der diese vermuthlich schon herangewachsenen Knaben examinirt, und die wohlbestehenden zu Hien-ming ernennt. Wer nun dieses geworden ist, geht zum Gouverneur in einer Stadt des ersten Ranges, um sich auch da prüfen zu lassen. Die Concurrenten machen dort ihre Arbeiten in einem gewissen Gebäude, und die nun ausgewählt werden, heißen Fou-ming.

Das Verhältniß dieser niederen Schulen zu den höheren ist uns nicht bekannt geworden, es scheint aber, daß ihrer Einrichtung einerley Typus zum Grunde liegt. Unter den Gelehrten giebt es verschiedne Grade, die man unsern akademischen Würden der Baccalaureen und Doctoren vergleichen kann. Jährlich durchreiset nämlich ein Mandarin aus Peking, als akademischer Visitator, die größeren Städte, und prüft diejenigen, welche zur unteren Würde concurriren, und deren es immer 400 seyn müssen. Jeder muß sich durch zehn Prüfungsarbeiten hindurch kämpfen. Die funfzehn würdigsten wählt er aus denselben aus, und ernennt sie zu Siou-tsay. Diese erhalten hiermit das Vorrecht nicht mehr mit dem Bambusrohre gezüchtigt zu werden, und bekommen dabey noch ehrenvolle Distinctionszeichen. (Man könnte sie mit den Europäischen Jünglingen auf Schulen parallel stellen, die über die strengere Schulzucht hinaufrücken, allein sie sind doch mehr, denn ihr Titel bedeutet in dem Staate viel, weßhalb der bey der Finanzkammer (um etwa 1000 Thaler) kaufliche Titel eines Kien-song,

der jenem ungefähr gleich steht, von vielen die jenen Zehnkampf scheuen, um baares Geld erkauft wird. Dieses erinnert denn wiederum an die ehemaligen Baccalaureate in Deutschland, die man, freylich geringeren Preises, bey einem Comes palatinus caesar. haben konnte. Wer nun die eine oder die andere dieser untern akademischen Würden hat, darf sich bey der Concurrenz zu einer höheren Würde in Peking einfinden, welche dort alle drey Jahre statt hat. Diese Würde, die eines Kiu-jin, wird aber ebenfalls durch Prüfungsarbeiten errungen. Wer so glücklich ist sie zu erhalten, kann nun das Jahr darauf sich wiederum in der Hauptstadt einfinden, um sich nunmehr der Prüfung zur höchsten akademischen Würde zu unterwerfen. Besteht er nun gut, so wird er ein Tsin-tse (Doctor), welches dort viel heißt. Die Anverwandten und Freunde beschenken ihn alsdann festlich, er wird überhaupt sehr gefeyert, er kann zu den wichtigsten Aemtern gelangen, und der Kaiser kann ihm einen noch höhern Rang, den eines Han-lin, ertheilen. Man sieht hieraus, daß eine große Achtung für Geistesbildung in der Chinesischen Nation liegt, und daß die Gelehrten durch eine Art von Adel erhoben werden. Die ansehnlichsten Aemter werden mit ihnen besetzt, wodurch sie denn auch nicht selten zu Reichthümern gelangen. Das hat indessen zur Folge, was sich leicht denken läßt, daß man sich die Titel kauft, um die Aemter zu erhalten. Geld und Geburtsadel überheben oft den jungen Herrn der lästigen Anstrengung; ja, die

Mandarinen des ersten und zweyten Rangs haben das Recht, ihre Söhne ohne Prüfung und ohne Titel zu Aemtern vorzuschlagen, die nur nicht grade die höchsten sind.

Dieses Wenige von den jetzigen Bildungsanstalten der Chinesen muß die Stelle ihrer Geschichte vertreten, weil wir von dieser so gut wie keine Nachrichten haben, weil aber auch das Jetzige bey dieser stehengebliebenen Nation zugleich das Alte ist. Es würde uns sehr belehrend seyn, mehreres von ihrer Erziehung zu wissen, besonders um eben dieses Stehenbleiben zu begreifen. Vielleicht würden wir dann sehen, wie ein Unterricht in Realien ohne sonderliche grammatische Uebungen, wie ein Beschränktseyn in sich selbst, ohne Einwirkung eines fremden Geistes, die Ursache von jenem Chinesischen Geisterstarren ist; denn der dortige Unterricht scheint doch hauptsächlich nur auf das Technische und Brauchbare abzuzwecken.

Die Japanesen sind uns noch weit mehr verschlossen. Man rühmt ihre Erziehungsweise und ihre wissenschaftliche Cultur; es sollen bey ihnen viele Schulen seyn, und eine Hauptanstalt in der Stadt Nioko. Ihre Cultur läßt allerdings so etwas vermuthen. Aus Krusenstern's Reisen weiß man, daß sie eine Art von Kinderfest haben, Mussume Matzuray, am 31. März und 1. April, wo die Eltern ihre Töchter mit Puppen beschenken. Das ist aber auch alles, was man weiß.

Ein geistlicher Regent, Dairy, in Miako, regiert neben dem weltlichen, dem Cubo in Jeddo, so daß dieser ohne ihn nichts Wichtiges beschließen kann. Er wird überhaupt sehr verehrt. Vielleicht ein Ueberbleibsel aus der Priesterregierung der alten Welt.

Aegypter.

Die frühesten Bewohner des Nilthals gehörten zu den rohesten Nationen als sogenannte Fischesser, ein Theil von ihnen wurde aber durch einen gebildeten Völkerstamm civilisirt. Dieser, welcher zum Theil von heller Farbe gewesen, und wie man glaubt, in soferne vermuthlich Indischen Ursprungs, kam von Süden, von Meroë her, *) aus Aethiopien, ließ sich zuerst unter den Katarakten am Nil nieder, in Elephantine und etwas weiter abwärts in Theben, und verbreitete sich von da den Strom hinab immer weiter gegen Norden, bis er in verschiednen Zweigen sich ganz Aegypten durch Cultur unterworfen hatte. Es war ein Priesterstamm, der in Colonien kleinere Priesterstaaten errichtete, und durch die Religion sich selbst und den Völkern, die er seiner Verfassung unterwarf,

*) Bekanntlich ist dieses alles in Heerens Ideen über die Politik und den Handel ꝛc. (2te Aufl. S. 1sten Thls. 2ten Abschn., wo von den Aegyptern gehandelt wird, vergl. mit dem Abschnitt der von Meroë handelt) mit großem historischen Scharfsinne beynahe als gewiß bewiesen.

Bildung gegeben. Wahrscheinlich verhielt es sich so, daß der Hauptstamm immer weiter herab im Nilthale Tempel errichtete, und bey jedem derselben eine Colonie unter einem Oberpriester anlegte. Hierbey verschafften sie sich viel Landeigenthum in der Gegend dieses Tempels, und der Ort wuchs zu einer Stadt an. Der Oberpriester mit der ehrenvollen Benennung Piromis (der Edle und Gute), *) verwaltete also mit seiner Priestergesellschaft und in colonialischer Verbindung mit solchen andern ägyptischen Staaten eine hierarchische Regierung, welche nicht anders als gedeihlich war. Denn so wurde der Landbau und jede Art von Cultur in diesem merkwürdigen Lande eingeführt, das für die Entwicklung der Humanität so wichtig geworden ist. Früher schon als 1500 vor Christus war Aegypten als ein großer Priesterstaat anzusehen, der in jeder Hinsicht eins der blühendsten Länder der Erde geworden. Aber schon zu Abrahams Zeiten, **) also seit 2000 vor Christus war dort Civilisation. Die ursprünglichen Bewohner hatten sich theils mit den eingewanderten zu einem Volke vereinigt, theils waren sie weggezogen. Hierdurch erklären sich um so mehr die vielen Stände in der ägyp-

*) Herodot. II. 143. sagt, dieser Nahme heiße griechisch *κάλος κἀγαθὸς*.

**) 1. Mos. 12, 10 fgg. Auch weiter die Geschichte von Joseph, welcher sich durch seine Heirath mit einer Priesterstochter zu Heliopolis mit diesem Stande in Verbindung setzte, aber einen Beweis giebt, daß doch auch Fremde dort zu hohen Würden gelangen konnten. Ferner die Geschichte von Moseh und der Erziehung (2. Mos. 2. vergl. Apost. Gesch. 7, 22.) gegen 1500 vor Christus.

tischen Verfassung. Denn der zahlreichen Priesterkaste stand zunächst die Kaste der Krieger, woraus die Regenten waren; *) hierauf die beyden Kasten der Gewerbetreibenden und Ackerbauer, (wohl eigentlich nur Eine); dann die Schifferkaste, nämlich für den Nil, (denn Schiffahrt hatten sie nicht); endlich die Hirten, als die unterste Kaste, nämlich die eigentlichen Nomaden-Hirten, (verachtet waren nur die Schweinehirten); und in späteren Zeiten kam zu diesen sechs Kasten noch eine siebente, die Dolmetscher (vielleicht auch Mäkler), als der Seehandel mit den Griechen eingeführt war. Nur die Priester und Krieger besaßen Ländereyen, theils als Privateigenthum, theils als Besoldung; die Ackerbauer scheinen meist Pächter und Leibeigene **) gewesen zu seyn; in dem dritten Stande konnte jeder frey sein Gewerbe wählen, er durfte aber nur Eins treiben. (Große Aehnlichkeit mit der Verfassung in Deutschland, als die Geistlichen und die Weltlichen sich in die Bildung und Herrschaft theilten, die Landbauer Leibeigene waren, und ein Bürgerstand in den Städten seine Zünfte hatte.) Ueberhaupt waren die Stände erblich, und sogar die einzelnen Stellen der Priester, als Sippschaften mit Erbgütern und Erbwürden. Mit den Regenten unterhielten die Priester gewöhnlich das

*) Daß auch die Kriegerkaste zahlreich gewesen, erhellet aus einer Auswanderung, da einmal 240,000 aus derselben unter Psammetiches (650 vor Christus) nach Meroë gingen, wo man sie aufnahm und eine Colonie anlegen ließ.

**) Das wurden sie unter Joseph nach 1. Mos. 47, 18 fgg.

beste Einverständniß. Sie waren die Pfleger der Wissenschaften und der Religion, und diesem doppelten Geistesdienste konnten sie ungetheilt und sorgenfrey ihr Leben widmen. Denn ihre Organisation war auch im Oekonomischen genau geordnet; sie hatten Verwalter ihrer reichen Besitzungen, welche in dem dritten Theile der jährlich vertheilten Ländereyen bestanden, und ihnen einen bequemen Unterhalt sicherten; für ihre Kinder brauchten sie ohnehin nicht zu sorgen; und überdieß waren sie von allen bürgerlichen Lasten befreyt. (Diese beneidenswerthe Lage erscheint uns in der christlichen Kirche wieder, in jenen Zeiten, wo reiche Stiftungen den geistlichen und hierdurch den gelehrten Stand begünstigten.) Auch standen sie bey dem Volke in großer Verehrung, und, wie es scheint, mit Recht. Denn sie hatten einen durchaus cultivirenden Einfluß auf alle Volksklassen, indem sie den niedern Kasten sogar ihre diätetische Lebensweise ordneten, und überhaupt, wenigstens in den früheren Zeiten, als die Väter des Volks erscheinen. *) Die ungeheuern Trümmer der uralten Pracht in Dendyra und Theben u. s. w. sind zugleich die von der Zeit kaum zu zerstörenden Urkunden jener von den Priestern ausgehenden Cultur. **) Ehrwürdig erschien auch

*) Auch Heeren (Ideen ꝛc. 1ster Th. S. 606. Note und S. 618 fgg.) spricht mit großer Achtung von einer Priesteranstalt in ihrer ältern Zeit. — Uebrigens über die Aegypter und ihre Priester s. Herodot II, 36. 37 und 77 fgg.

**) Wie viel Erstaunenswerthes aus der ägyptischen alten Welt zeigt uns nicht Denon in seinem berühmten Werke auf! Er sagt auch (II. S. 16.): Ein ägyptischer Tempel ist gleichsam

im Aeußern der ägyptische Priester, durch seine edle Einfachheit und große Reinlichkeit, in seinem langen, weißen, herabfließenden Gewande einhergehend. Sie lebten in der Monogamie, und so waren sie auch hierin Muster für das häusliche Leben. Es begreift sich, wie schon das Daseyn solcher Männer, welche überall dem Volke eine veredelte Menschheit darstellten, und ihm den Zutritt zu den Göttern vermittelten, zur allgemeinen Humanität und sittlichen Lebensweise wirken mußte. Hierzu kam nun der bestimmte Einfluß ihrer Wissenschaften, wie auch der Künste, die ebenfalls unter ihrer Pflege blüheten, und vornämlich der Religion, welche der Mittelpunkt ihrer Kunst, ihrer Wissenschaft und ihres ganzen Lebens war. Wie sehr aber die Künste bey ihnen blüheten, beweisen die Denkmale ihrer Baukunst und Sculptur, und was die Abbildungen auf den ägyptischen Antiken vermuthen lassen, wie z. B. die Abbildungen musikalischer Instrumente, nahmentlich der Harfe. Die Mahlerey scheint weniger trefflich gewesen zu seyn, welches sich aber leicht daraus erklärt, daß sie wohl nur zum Symbolischen gebraucht wurde, wie denn überhaupt ihre schönen Künste nur der Religion dienten. Ihre Wissenschaften bestanden in Mathematik, indem sie besonders durch

ein aufgeschlagenes Buch, wo die Wissenschaft enthüllt, wo die Moral gelehrt, wo die nützlichen Künste gezeigt sind. Alles spricht, alles ist belebt, und alles in demselbigen Geist. Die Pfosten der Thüren, die geheimsten Winkel geben noch eine Lehre, eine Vorschrift, und das alles in einer bewundernswürdigen Harmonie.

durch die jährlichen Landmessungen die Geometrie übten; in astrologischer Astronomie; in Meteorologie; in Arzneykunde, die meist Diätetik war, und wobey sie übrigens für jede Krankheit einen besondern Arzt hatten; in Zeichendeuterey und Mantik; in Geschichte und Philosophie; in Gesetzkunde und Rechtspflege. Sie bedienten sich zur Schrift der berühmten Hieroglyphen, aber auch der gemeinen Schrift, die unter dem Volk verbreitet war, und wobey die bequemen Schreibmaterialien z. B. das zubereitete Papyrus, zu statten kamen.

Obgleich die Bildung ein Eigenthum des Priester- und Gelehrten-Standes, und den andern Ständen verschlossen war, so blieb doch auch der gemeine Mann dort nicht roh, indem theils von den Priestern immer so viel Kenntnisse auf ihn abflossen, als grade zum Leben dienten, sie theils aber durch ihren großen Landhandel vermittelst der Caravanen mit Aethiopiern, Arabern, und selbst mit Indiern und andern Völkern tief in Asien und Afrika in Berührung kamen. Auch war Lesen und Schreiben unter dem Volke gewöhnlich; wo aber das einmal ist, hat auch der Geist einen freyern Schwung.

Indessen hielten die Priester doch das Volk in einer gewissen Vormundschaft, viele Jahrhunderte hindurch. Sie selbst besaßen wohl höhere Religionseinsichten, aber übrigens unterhielten sie eine von der ihrigen verschiedene Volksreligion, welche durchaus eine religiöse Anordnung des ganzen öffentlichen und häuslichen Lebens, insbesondre auch den Acker-

bau bezweckte. Ihr Thierdienst und ganzer Cultus war symbolisch. *) Selbst die Abbildungen mußten an das Sittliche erinnern; so z. B. symbolisirte der Hundskopf die Spähkraft, (das Thierische?) der Sperberkopf das Höhere in dem Menschen. Ihre Heilighaltung mancher Thierarten war ebenfalls der Humanität förderlich. Die Vorstellungen von diesem Leben waren freylich trübsinnig — wohl nicht ohne climatischen Einfluß —; das Leben sahen sie als ein Elend an, die Wohnungen der Lebendigen nur als Herbergen; doch nahmen sie von dem Anblicke eines Todtenbildes, das sie in einem Sarge bey ihren Schmäusen hinstellten, einen Grund zu der Freude des Trunks und des Lebens. **) Ihre Todten beklagten sie nicht nur, sondern suchten sie auch, wo möglich, sich noch durch Einbalsamirung in den ansehnlichen Wohnungen ihrer wundersamen Todtenstädte zu erhalten, und indem die Mumien als die heiligsten Unterpfänder galten, erstreckte sich ihre Pietät noch über das Leben hinaus. Ueber die Verstorbenen (aus den vornehmen Ständen?) wurde ein Ge-

*) S. das ideenreiche Werk: Symbolik und Mythologie der alten Völker von Fr. Creuzer (1810) 2tes Cap. S. 252 fgg.

**) Herodot II. 78. „Auf diesen sehend trink und sey guter Dinge, denn todt bist du wie er;" — so sagten sie bey ihren Trinkgelagen. Diod. S. I. Cap. 51. sagt: „die Aegypter halten den Zeitraum des hiesigen Lebens für sehr geringfügig, schätzen aber um so mehr ein ruhiges Leben nach dem Tode. Sie nennen daher die Wohnungen der Lebendigen nur Herbergen ꝛc. Daher wenden sie auch wenig Mühe auf die Erbauung ihrer Häuser, auf ihre Grabmähler aber unglaubliche Kosten und Sorgfalt."

richt (von vierzig Personen) gehalten, und erst wann dieses den Todten des Begräbnisses werth hielt, wurden die Gottheiten der Unterwelt angerufen, ihn aufzunehmen. Denn sie glaubten ein Todtenreich (Amenthes), worin ewige Ruhe war, und wo Dionysos und Demeter (nach der Griechen Benennung) herrschten; über den Todten erging hier erst ein Gericht, ob er bleiben dürfe; und so hatten sie eine Idee von Belohnung und Bestrafung nach dem Tode. Daß sie nach Herodotos die ersten gewesen seyn, welche die Unsterblichkeit der Seele glaubten, und zwar als Wanderungen der Seele, die durch alle Thierarten hindurch gingen, bis sie nach 3000 Jahren wieder in einen menschlichen Körper gelangten, *) möchte wohl nur Priesterglaube gewesen seyn und aus Indien stammen. — Derselbe Geschichtschreiber rühmt übrigens ihre Kenntnisse und ihren Verstand, worin sie beyweitem die andern Völker übertrafen, und ihre Diät, wodurch sie zu den gesündesten Menschen nach den Libyern gehörten, dabey tränken sie nur Gerstewein, indem bey ihnen der Weinstock fehle; auch sagt er von

*) Herodot II. 123. Sollte vielleicht unter dieser Seelenwanderung und jenem 3000jährigen Cyklus auch eine historische Idee von großen Weltrevolutionen und Männern, die sie mit sich bringen, zum Grunde liegen? Es scheinen auch bey den Hebräern die bekannten Vorstellungen von wiederkehrenden Propheten darauf hinzudeuten. In der Hauptsache ist wohl die Idee, wie sie denn auch bey den Babyloniern war, astronomisch und mit den Philosophemen über die Läuterung der Seelen, ihre Rückkehr zu Gott und wiederholte Wiederkehr zur Welt verbunden; da in jenem Cyclus wieder genau dieselbe Constellation eintrat, und diese das Seyn und Werden des Menschen bestimmte.

der Verehrung, welche ihre Jugend gegen das Alter bewiese, und worin ihnen unter den Griechen nur die Spartaner ähnlich wären; wie auch von ihren ehrerbietigen Begrüßungen auf der Straße ꝛc. An gymnastischen Spielen fehlte es ihnen auch nicht ganz. *)

Alles dieses beweiset eine ziemlich hohe Stufe der Humanität, wozu dieses Volk durch die Priester erhoben worden, welches auch selbst die so sehr dort ausgebildeten Künste des Luxus bestätigen. Indessen dürfen wir auch die Einseitigkeit nicht verkennen, welche aus dieser strenge geschlossenen und bey alter Weise erhaltenen Bildung entstand. Denn das Volk, dem die höchste Idee der Gottheit vorenthalten wird, bleibt doch immer geistesarm, und erst mit der aufgeklärten Gottesverehrung kann es zur höchsten Bildungsstufe gelangen. Auch theilten die Aegypter mit allen jenen älteren Völkern die Mängel, welche durch die strenge Unterordnung des weiblichen Geschlechts entsteht, obgleich bey ihnen ausgezeichnete Frauen gewesen seyn müssen. **) Nur wurde die weibliche Zartheit vielleicht mehr in Weiberlist verwandelt, weil das weibliche Geschlecht den Geschäften des Markts nachging, während der Mann am Webestuhl saß, und überhaupt meist im Hause waltete. ***) (Diese Verschiedenheit

*) Herodot. II. 91.

**) Herodot II. 89. wo von der Einbalsamirung vornehmer und anderer ausgezeichneter Frauen die Rede ist — ὅσαι ἂν ὦσι εὐειδέες κάρτα καὶ λόγου πλεῦνος γυναῖκες. Man denkt hierbey auch an Potiphars Weib. 1. Mos. 30.

***) Herodot II. 35. „Die Männer tragen auf den Köpfen, die Weiber auf den Schultern.“ Der Geschichtschreiber schildert dort überhaupt die merkwürdige Eigenthümlichkeit dieser Nation.

der Aegypter mit den ältern Deutschen, bey so mancher Aehnlichkeit, in der Lebensweise, bietet instructive Vergleichungen dar.) Die Sparsamkeit in dem häuslichen Leben konnte nicht strenger seyn als sie bey den Aegyptern war. So erkläret sich denn auch wie jener finstere Ernst den Aegyptern von Kindheit auf durch Clima, Eltern und Erziehung eigen gemacht wurde; denn hier war auch nicht viel auf den sonst so sehr mildernden Einfluß einer sanften Weiblichkeit zu rechnen. Zugleich aber muß die durchgreifende Anordnung der Lebensweise, welche die Priester machten, den Kindern einen ruhigen, stillen, geordneten, ernstreligiösen und gesetzlichen Sinn eingeflößt haben. Auch der Aegypter (wie der Indier) sah in seinem Kinde sich selbst neu aufleben, und erzog es ganz in seiner Lebensweise mit einer frommen Väterlichkeit. Und weil der Sohn des Vaters Geschäfte lernte, so wurde die Gleichartigkeit zwischen beyden zu forterbenden Anlagen verstärkt; wodurch sich ihre Ausbildung einzelner Kunstzweige erklärt. Gleich bey der Geburt wurde dem Kinde gewöhnlich der Horoskop gestellt, wornach man seine Schicksale, seine Lebenszeit und seine Todesart vorauszusehen glaubte. *) (Vielleicht nach einer im tiefen Alterthum bis zum prophetischen Gefühle cultivirten Kunde über die Anlagen des Kindes, und dessen unter den immer gleichbleibenden äußern Umständen hieraus entstehenden Character, der zugleich der Grund seines Schicksals war.) Man glaubte das Kind habe sein Daseyn blos von dem

*) Herodot II, 82. Diod. Sic. I, 81.

Vater, von der Mutter erhalte es nur die Nahrung. *) Das Kind erwuchs blos in häuslicher Erziehung, da bey den Aegyptern keine öffentliche vorkommt, und diese war vermuthlich bey ihrem ärmlichen häuslichen Leben von der strengen Art; auch mit physischer Abhärtung, nach welcher die Knaben immer mit bloßem und sogar mit geschorenem Haupte unter dem heißen Sonnenstrahle gehen mußten, **) dabey barfuß und meist ganz nackend waren (wegen des milderen Clima's), und überhaupt auf das frugalste erzogen wurden. Da sich Lesen, Schreiben und Rechnen (vermittelst Steinchen) unter dem Volke befand, so kann es auch wohl nicht an Schulen und Lehrern für die Jugend gefehlt haben, wo sie auch ihre Sittensprüche lernen mochten; selbst das weibliche Geschlecht muß wegen seiner Geschäftsbestimmung einigen Antheil an solchem Unterrichte genommen haben. Uebrigens lernte der Knabe das Geschäft seines Vaters wohl meist durch Absehn, ohngefähr wie bey unsern niederen Ständen. Er lernte bey seinen Eltern oder bey einem Anverwandten. Auch erhielt er einen encyklopädischen Unterricht in den Wissenschaften, und Lehrer hierin waren

*) Diod. Sic. I, 80.

**) Herodpt III, 12. Diod. Sic. I, 80. am Ende, wo der Geschichtschreiber sagt, daß sie nicht mehr als 20 Drachmen (jährlich? also gegen 6 Pf.!) auf sie verwenden, bis sie in das reifere Alter treten. Er bemerkt hierbey, daß die Aegypter durch ihre äußerst sparsame und geordnete Lebensweise ein so zahlreiches Volk geworden (πολυανθρωπία) und so große Prachtwerke errichtet.

die Meister in den Künsten. Gymnastik lehrte man sie aber nicht, weil man sie für unnöthig zur Gesundheit, für eine nur kurz dauernde Kräftigung, ja für die Jugend gefährlich hielt; eben so wenig Musik, weil sie die Männerseele weibisch mache. *)

Die Bildungsanstalten bey den Priestern waren freylich ganz anderer Art. Vermuthlich sorgten sie schon für ihre Kinder, und selbst für ihre Töchter, hierin weit mehr als bey den niedern Ständen geschah. Denn sie hatten sich ja ganz der Geistesbildung geweiht. Auch lernten sie Musik. Ihre höheren Bildungsanstalten befanden sich zu Thebe, Memphis und Heliopolis (On).

Hier wurden denn jene höheren Wissenschaften und Künste erlernt, und zwar in einem, wie es scheint, sehr langsamen Stufengange. Es fanden gewisse Einweihungen und Grade dabey statt. Daß sie Ausländern den Zutritt verschlossen, war ganz natürlich, indessen scheinen sie doch schon in alten Zeiten hierin Ausnahmen von ihrem strengen Grundsatze gemacht zu haben. Denn die griechische Sage läßt schon den Thrakier Orpheus (gegen 1300 vor Christus) dort seine religiöse Weihe, und den Griechen Dädalos (gegen 1200 vor Christus) seine Wunderkünste holen. Auch läßt sie den Homeros (gegen 1000 vor Christus) und den Lykurgos (gegen 800 vor Christus) dort einen Theil ihrer Bildung

*) Diod. Sic. I, 87. ἐπ' ὀλίγον haben wir durch encyklopädisch übersetzt. Die Meister in den Künsten waren wohl aus dem Bürgerstande.

finden. Gewisser ist es von Pythagoras (gegen 580 vor Christus), dessen dortige Verhältnisse auch beweisen, wie sehr die Priester sich damals noch gegen die Einweihung der Fremden sträubten, wo sie erst durch das Ansehn des Königs und die Klugheit des griechischen Weisen gezwungen wurden ihn aufzunehmen, und wie sie dennoch ihn sehr lange hinzuhalten wußten. *) Bald nach ihm fanden es Solon, Herodotos, Platon u. a. schon leichter, bey dem nun einmal durchgesetzten Verkehr mit den Griechen, von ihnen unterrichtet zu werden.

Fassen wir noch die Bildungsgeschichte dieser Nation in Einen Blick. Aus ihrer mythischen Zeit glänzt ihr Hermes hervor, als Erfinder der Buchstaben und der Schrift, also überhaupt ihres geistigen Lebens; so wie ihr König Osiris als der, welcher die Agricultur und überhaupt den Wohlstand des leiblichen Lebens einführte. Dieser ganze Mythos mag wohl den Anfangspunkt ihrer Culturgeschichte symbolisch enthalten. Schon gegen 1600 vor Christus wanderten von da Colonien aus, die in fremde Länder Bildung brachten, z. B. Kekrops und Danaos. Die Zeiten des Sesostris (gegen 1300 vor Christus) bezeichnen ihren Blüthestand bis zu den Zeiten, wo die Griechen bey ihnen eintraten (gegen 600 vor Christus). Von diesen Zeiten an, besonders aber seit dem persischen Eroberer Kambyses (530 vor Christus) mit ihrem politischen Verfall auch ihr gei-

*) Hievon unten bey Pythagoras mehr. Auch Platon und Eudoxos sollen dort 13 Jahre studirt haben.

stiger. Noch blühete zu Strabo's Zeiten ihre hohe Schule zu Heliopolis, allein die Priester hatten die alte Unschuld und Ehrwürdigkeit verloren, und ihre Mysterien den Geist. So dauerten noch Ueberreste ihrer Anstalten und Lehren unter den Ptolemäern fort, ja noch unter den Römern bis ins fünfte Jahrhundert nach Christus und noch weiter, indem selbst bey dem Eindringen der Araber im achten Jahrhundert nach Christus noch nicht alles ausgestorben war. Keine Nation der alten Welt hat einen nähern Einfluß auf unsere Bildung gehabt, als die Aegypter, theils als Vermittler zwischen der indischen Bildung und Europa, theils bestimmter durch das, was die Israeliten von ihnen erhalten hatten, theils durch die Griechen. Sie wird als eine der frömmsten Nationen gerühmt, *) worin sie aber doch noch von den glückseligen Aethiopiern oder Langlebenden, die in ihrer Nachbarschaft wohnten, übertroffen wurden. **) Auch in dieser Hinsicht ist uns beynahe alles, was die Aegypter betrifft, in der Geschichte der Erziehung unmittelbar merkwürdig, und wir müssen wünschen, auch etwas

*) Herodot II. 37. zwar nur besonders von den Priestern sagend θεοσεβέες περισσῶς ἐοντες μάλιστα πάντων ἀνθρώπων: allein sie waren ja die geistlichen Väter des Volks.

**) Hom. Iliade I. 422. Herodot III. 21—27. (S. hierbey auch Heeren ꝛc. I. 420 fgg.) Schade, daß wir so wenig von diesem merkwürdigen gebildeten Volke aus der alten Welt wissen. So erzählt uns Herodot auch einiges von andern afrikanischen Völkern, das uns den Wunsch erregt, mehreres von ihnen zu wissen, nahmentlich von den Libyern, welche er die gesündesten unter allen Menschen nennt, und von deren Heilmittel in einer Kinderkrankheit er spricht. III. 187.

mehr von den beyden eben genannten Völkern zu wissen. Uebrigens läßt sich noch eine belehrende Vergleichung ziehen zwischen der Frömmigkeit des Patriarchen, die durchaus in einem häuslichen Priesterthume bestand, und zwischen der ägyptischen, welche zwar auch das häusliche Leben durchdrang, aber eigentlich im Tempel wohnte, und sich dem Ganzen des Volks ergab, aus welchem sie auch hervorging. Zwey Endpunkte der religiösen Richtung, welche sich in dem Judenthume vereinigen mußten, um der Religion ihr allseitiges Leben so anzuregen, daß sie zur Weltbürgerlichkeit erwuchs.

Die alten Perser.

Wir denken hierbey nicht an alle Bewohner jenes großen Reichs der Vorwelt, das zuletzt als persisch-medisches vorkommt, sondern zunächst zwar an den Völkerstamm der Perser, aber auch vornämlich an die Magier, durch welche sie ihre Bildung erhielten. Dieses war ein medischer Stamm, der auch unter dem Nahmen der Chaldäer vorkommt. *) Sie waren die bildende Kaste unter den Völkern jenes Reiches, die Gesetzgeber, Richter und Lehrer; sie umgaben den König und besorgten zugleich den religiösen Cultus; also der Priester- und Gelehrtenstand. Ihre Reli-

*) Herodot I. 101. 183.

gion, deren mythischer Ursprung auf dem Berge Alkordj war, einerseits zusammenstimmend mit dem Systeme der Indier, andrerseits eigenthümlich ausgebildet, wurde von ihnen als verschlossenes Heiligthum bewahrt, diente aber durchaus zur Bildung des Volks. Ihre heiligen Bücher, welche dem Zerdusch t (Zoroaster), der in ihrer letzten Blüthezeit lebte, (wie man glaubt noch von 600 vor Christus), *) zugeschrieben werden, sind unter dem Nahmen des Zend-Avesta unter uns nunmehr allgemein bekannt; man weiß, welche tiefe religiöse, sittliche und philosophische Lehren sie enthalten. Außerdem weiß man aber auch, daß die vermuthlich von den uralten Babyloniern herstammende astrologische Sternkunde, wie auch übrigens Naturkunde und Mathematik von ihnen cultivirt wurde. Als nun Kyros die Herrschaft über das große Reich erhielt, führte er die Verfassung und mithin den bildenden Einfluß der Magier auch bey seinen Persern ein.

Die Lehre Zerduschts gab dem Regenten, vornämlich in jenen despotischen Verfassungen des Morgenlands, ein zweyfaches herrliches Bild zum Ideale. Es war einmal das der Sonne in ihrem Planetenreiche, und dann das Verhältniß des Vaters zu seinen Kindern. Dort schauten sie in Ormuzd die Gottheit des Lichts und alles Segens, die, umgeben von ihren sieben Amschaspands und mehreren Ireds zum Heile der Welt regierte, und endlich das feindselige Princip

*) So macht es Heeren wahrscheinlich in seinen Ideen ꝛc. I. S. 493 fgg.

der Finsterniß und des Bösen, den Ahriman, völlig besiegen werde. Hier wurde ihnen der Regent des goldnen Zeitalters ihrer Vorwelt, der herrliche Dschemschid, als der Vater seiner Völker gepriesen. Da nun auch der König selbst von den Magiern in ihrer Weisheit unterrichtet wurde, so war ihr Einfluß auf die Regierung groß, und das Verhältniß zwischen Staat, Religion und Wissenschaft nie freundlicher, als bey ihnen. Hier war altorientalischer Geist, tiefes Gemüth, zur Reinheit des Lichts aufstrebende Seele; und dabey ein Frohsinn des Lebens vom Euphrat bis zum Ganges, wie er sich im Nilthale nicht fand. Auch wurde dieser Einfluß selbst von dem Eroberer gerne aufgenommen. Zerduscht muß wohl einen großen Bildungsplan gehabt haben, da er durch die Religion das häusliche Leben auf eine schöne Weise heiligen ließ. Nicht nur von der Unnatur und Rohheit andrer Völker hielt seine Lehre entfernt, sondern sie pflanzte auch einen reinen Sinn für ein tugendhaft frommes Leben; die Reinheit im Leiblichen wirkte auf Seelenreinheit, die Verehrung des äußeren Lichts erheiterte die Menschen im Innern; das Wohlthun gab Wohlseyn; der öffentliche Wohlstand sollte Eins werden mit dem häuslichen; im Pallaste wie in der Hütte sollte Ormuzd herrschen; der ganze Cultus mit seinen Symbolen zweckte hierauf ab. Der Regent hatte unter seinen religiösen Uebungen nicht nur die Anstrengung der Jagd, besonders zur Ausrottung böser Thiere, sondern auch das Geschäfte in seinem Paradiese (Park) selbst jeden Tag Gärtner zu seyn, ehe er an die Tafel

ging, und so mußte der gemeine Mann seinen Acker und Garten mit Frömmigkeit bearbeiten. Auch die Heiligkeit der Ehen wurde erhoben, und kinderreich seyn hieß vielgesegnet seyn. Die Eltern wollten in der Frömmigkeit und edlen Thätigkeit der Kinder ihr Ebenbild reiner erblicken, als sie selbst waren, denn in allem sollte der Sieg des Lichtprincips herabgeführt werden; und Eltern und Kinder standen sich dadurch um so näher, daß diese in jenen immer das Vorbild auch ihres äußerlichen Geschäfts schaueten. Denn auch hier waren die Stände erblich.

Aus den Zeiten Dschemschids stammte die uralte Abtheilung der drey Stände, die aber bey diesen Völkern in vier Kasten vertheilt waren. Der Adel bestand aus den Magiern, als der vornehmsten Kaste, und aus den Kriegern. Die beyden bürgerlichen Kasten aus den Landbearbeitern, (oder kurzweg Bauern) und denen die Gewerbe trieben (Bürgern, nämlich Handwerkern, Künstlern, Handelsleuten). In dem Gelehrten (Priester-) Stande selbst hatten die Studien eine bestimmte Einrichtung, und es gab hiernach drei Classen unter ihnen, nämlich: 1) die Herbeds, d. i. Lehrlinge, 2) die Mobeds, d. i. Meister, 3) die Destur-Mobeds, d. i. vollendete Meister. (Man denkt hierbey an unsere Schüler, Ausstudirte, Gelehrte; oder auch an Studenten, Magister, Doctoren; auch an jene Gelehrtenwürden in China, die vielleicht ein Ueberrest von jenem uralten Typus sind.)

Daß diese ganze Einrichtung einen hohen Sinn für Geistesbildung einflößen, und der häuslichen Er-

ziehung ein gewisses gedeihliches Leben ertheilen mußte, und daß es auch wohl nicht an niedern und höhern Schulen fehlte, können wir von selbst denken, unerachtet uns hier die historischen Nachrichten abgehen. Daß ihre Jugend schon mit funfzehn Jahren zu ihrer Blüthe gelangte, gehörte wenigstens unter ihre Ideale. *) — Die Ueberreste der Magier kommen hin und wieder im tieferen Asien (in Surate und Guzurate) und auf Inseln an der Ostküste von Afrika unter dem Nahmen der Parsi und als Feueranbeter vor.

Doch wir wenden uns zu der uns näher liegenden Nation der Perser. Dieses Gebirgsvolk nahm zwar die von den Magiern ausgehende Bildung in sich auf, hatte aber dabey sein Eigenthümliches. Die Perser hatten ursprünglich einen sehr männlichen und somit kriegerischen Charakter; sie verbanden damit Gradheit und Bildsamkeit. So gewannen sie mit der Herrschaft über die weichlichern Völker der Ebene auch ihre Bildung. Ihre Sitten werden uns in folgendem beschrieben. **) Die Perser halten Tempel und Altäre für Thorheit, da die Götter nicht menschlicher Natur sind. Sie nennen Gott den alles umgebenden Himmel, und opfern auf den

*) Zend-Avesta (von Kleuker übersetzt) I. S. 14. wird es als Character des goldnen Zeitalters geschildert, daß die Menschen immer funfzehnjährig schienen. — Ueberhaupt ist oben mehreres aus den Schriften des Zend-Avesta zusammengefaßt, und mit andern Nachrichten über diese Verfassung vereinigt.

**) Herodot I. 131—138. — Manches Aehnliche mit den alten Deutschen finden wir da.

höchsten Bergen, nämlich der Sonne, dem Monde, der Erde, dem Feuer, dem Wasser, den Winden ꝛc. Jeder hat an seinem Geburtstag seinen höchsten Festtag, wo er sogar seinen Thieren besseres Futter giebt; sie essen mehr Nebenspeisen, und trinken viel Wein; betrunken halten sie ihre Berathschlagungen, legen sie aber den folgenden Tag Nüchternen erst vor; sie beweisen Achtung gegen einander, auch wenn sie sich auf der Straße begegnen, wo die gleiches Ranges sich küssen; die Nachbarn halten sehr auf einander; sie nehmen unter allen Völkern am meisten fremde Sitten an; die Tapferkeit steht bey ihnen in hohem Werthe, und eben so der Reichthum an Kindern, indem selbst der König alljährlich dem kinderreichsten Vater ein Geschenk zuschickt. Das Lügen ist bey ihnen das schändlichste Laster, diesem gleich das Borgen, weil es zu jenem führt. Nur drey Stücke sind es, worin ihre Kinder erzogen werden, vom sechsten Jahre bis über das zwanzigste hinaus: Reiten, Bogenschießen, Wahrheitreden. *) In den ersten fünf Jahren kommt das Kind nicht von seiner Mutter, und der Vater bekommt es nicht einmal zu sehen, damit auf diesen kein Verdacht falle, wenn es etwa stirbt. — Den Kopf trugen sie von Kindheit auf bedeckt, **) und

*) Die Uebung im Wahrheitreden ist vielleicht dieselbe, welche Xenophon bestimmter als Uebung in der Gerechtigkeit angiebt; doch zweckte überhaupt ihre Erziehung auf Wahrhaftigkeit ab (παιδεύουσι τοὺς παῖας ἀληθίζεσθαι).

**) Herodot III. 12. die bekannte Anekdote, wo Herodot auf dem Schlachtfelde die Schädel der Perser von denen der Aegypter dadurch unterschied, daß sie viel mürber waren, und dieses dem

das war nicht das Einzige, wodurch sich diese Nation scharf von den Aegyptern unterschied. Die Magier tödteten z. B. Thiere, welches die ägyptischen Priester nie thaten, außer wenn sie opferten; auch begruben die Perser ihre Todten in die Erde ꝛc. *)

Die Erziehung der Kinder war also hiernach bey den Persern höchst einfach, und es war kaum an einen weiteren Unterricht als den väterlichen zu denken. Indessen weicht von diesem Geschichtschreiber ein späterer griechischer beträchtlich ab, Xenophon in seiner Kyropädie, worin er sich ziemlich über die Erziehung der Perser verbreitet. **) Er sagt folgendes: das Volk ist in

zuschrieb, daß sie von Jugend auf filzene Kopfbedeckungen trugen (πίλους τιάρας φορέοντες).

*) Herodot I. 140.

**) Xenoph. Cyrop. I. c. 2. Die διδασκαλεῖα, deren er gedenkt, müssen practische Schulen gewesen seyn, worin die rechtlichen Verhandlungen über Vergehungen der Knaben selbst angestellt wurden; Rechtsschulen, worin die Gerechtigkeit durch das Leben selbst erlernt und vom frühesten an angewöhnt wurde. Xenophon stellt sie als die nützlichsten Anstalten der Sorglosigkeit andrer Staaten gegenüber, die nur Gesetze geben, aber die Jugend nicht zur Befolgung derselben gewöhnen, und sich denn doch mit ihren Schulen, worin blos wissenschaftlicher Unterricht (γράμματα) betrieben wurde, so gar viel wußten. Dieses war wirklich in Athen der Fall, zu der Zeit als sich Xenophon dort befand; es war die Zeit der Alkibiadesse, und andrer junger Herrchen, die man in ihren Ausschweifungen gehen ließ, und wo ein Platon und jeder rechtliche Mann über die Verwahrlosung klagte. Xenophon zeigt den stolzen Atheniensern diese βάρβαροι, die für das gesetzliche Leben schon durch die Erziehung sorgten. Er legt daher einen besondern Nachdruck auf das Practische der persischen Schulen; vielleicht mit dem geheimen Bewußtseyn, daß das noch der einzige Weg sey, dem Falle des athenienſischen Staats vorzubeugen.

ist in vier Classen abgetheilt, in Knaben, Jünglinge, Männer und Ausgediente. Die Knaben müssen die Schulen mit Tagesanbruch besuchen, um darin die Gerechtigkeit zu lernen, so wie bey den Griechen die Wissenschaften gelernt werden. Ihre Aufseher sind den größten Theil des Tags um sie her mit Rechtsprechen beschäftigt; dabey sehen sie aber auch übrigens auf das Moralische, sie bestrafen z. B. die Undankbaren. Man wählt zu diesen Aufsehern solche Männer, denen man es zutraut, daß sie vorzüglich geschickt sind, die Kinder zum Guten zu erziehen, und daß sie auch hauptsächlich durch ihr Beyspiel wirken. Gerechtigkeit, Dankbarkeit, Mäßigkeit, Selbstbeherrschung und Gehorsam sind die Hauptgegenstände dieser Bildung. Wenn der Knabe etwas Böses thut, oder auch kein gerechtes Urtheil spricht, so wird er bestraft, und zwar mit Schlägen. Die Knaben bringen ihr Brod und ihre Kresse (κάρδαμος) mit, und halten ihre Mahlzeit unter den Augen des Lehrers; ihr Getränk ist Wasser aus dem Flusse. Diese Schulen befinden sich auf einem vom Geräusche entfernten

beugen. Wer übrigens ihm die Gedanken von practischer Gemeinnützigkeit im modernen Sinn unterlegen wollte, müßte das erste beste Städtchen mit einer Bürgerschule, für — Athen halten. Xenophon, dieser sokratisch und spartanisch gesinnte Mann spricht von Gerechtigkeit und überhaupt von den höchsten Tugenden des Bürgers. Uebrigens klagt er, daß auch dort die alten Zeiten nicht mehr seyn. Man sey jetzt dem Sinnengenusse ergeben, hülle sich im Winter so ein, daß man sogar auch Pelze und Fingerhandschuhe trage, habe weiche Betten ꝛc. kurz es sey jetzt alles weichlicher geworden, als zu Kyros Zeiten, die Perser seyen in die medische Weichlichkeit versunken u. s. w. (Am Ende der Kyropädie 8tes B. 8tes Cap.)

Platze, der freye Markt genannt, in einem abgesonderten Bezirke bey den Pallästen. Ihre körperlichen Uebungen bestehen im Bogen und Wurfspieße. — Diese Schulzeit dauert bis in ihr 16tes und 17tes Jahr. Hierauf werden sie Epheben, d. h. sie treten in die Classe der reifenden Jünglinge, wo sie nun weitere Uebungen unter Aufsehern vor sich haben. Sie müssen nämlich vor den Pallästen schlafen, Wache halten, den König auf die Jagd begleiten, und zwar mit Bogen und Köcher, Schwert oder Messer, Schild und Spießen bewaffnet; auch müssen sie den Oberen gewärtig seyn, wo etwa ihre Dienste verlangt werden. Dabey haben sie auch öffentliche Wettkämpfe, worin der Jüngling sowohl sich als seinem Archonten und Lehrer Lob zu erwerben sucht. Ganz vorzüglich aber müssen sie die Jagd zu ihrer Abhärtung und zur Vorübung für den Krieg betreiben. In diesen Uebungen bringen sie 10 Jahre zu, bis sie etwa 26 Jahre alt sind; alsdann ist ihre Erziehung beendigt, und sie treten in die Classe der Männer ein. Von jetzt an sind sie Krieger; auch werden aus ihnen die obrigkeitlichen Personen gewählt, nachdem sie noch die Dienstleistungen bey der Obrigkeit weiter fortgesetzt; auch die Aufseher und Lehrer der Knaben werden aus ihnen gewählt. Nach zurückgelegtem 50sten Jahre wird der Perser von allen bisherigen Diensten frey, und tritt in die Classe der Alten ein, wo er andre nun ehrenvollere Geschäfte erhält. Daß übrigens diese Knaben Lesen und Schreiben lernten, ist wohl keinem Zweifel unterworfen, da man ja bey den Persern Briefe schrieb.

An dieser Anstalt darf jeder Perser — die ganze Nation bestand aus 120,000 Mann, — seine Söhne Antheil nehmen lassen; ein wichtiges Recht, da es der einzige Weg ist, zu Würden und Aemtern zu gelangen. Denn keiner kam zu einem Staatsamte, der nicht in der Anstalt der Jünglinge sich hierzu vorbereitet hatte, und in diese Anstalt wurde keiner aufgenommen, der nicht in der Knabenschule gewesen war. Die ärmere Classe konnte aber nicht leicht Gebrauch von diesem Rechte machen, weil sie ihre Kinder bey der Arbeit nicht entbehren konnte. (Man denkt hierbey an unsere Anstalten für die Studirenden, die zwar dem Armen an sich nicht versagt sind, aber die er doch nicht leicht benutzen kann. Es gab also auch bey den Persern wohl manche schulsäumige Knaben.)

Derselbe Geschichtschreiber läßt (im 3. Cap. dieses 1. B.) seinen Kyros selbst etwas erzählen, woraus man das Innere jenes Unterrichts noch etwas mehr kennen lernt. Der Knabe Kyros hatte einen Rock, über welchen zwischen zweyen Knaben Streit entstanden war, dem größeren aus dem Grunde zugesprochen, weil der Rock diesem recht, dem andern aber zu klein war. Wegen dieses Ausspruchs wurde er bestraft, weil er nicht richtig das Eigenthum anerkannt hatte. Eben dieser Kyros wird so geschildert, daß man sieht, jene Uebungen in der Gerechtigkeit waren nicht blos juridisch, sondern mit Uebung in der Moralität selbst verbunden. Denn dieser, der als Ideal eines solchen Zöglings aufgestellt wurde, that es allen, wie Xenophon sagt, an Fleiß, Ruhmbe-

gierde und Menschenliebe zuvor. Auch sagt er, daß die Knaben lernen müßten, den äußern Anstand zu beobachten, z. B. nicht auszuspucken, indem dieses mit der mäßigen und arbeitsamen Lebensweise in der engsten Verbindung stände.

Die Verschiedenheit dieser beyden Geschichtschreiber erklärt man sich wohl dadurch am besten, daß Herodotos von den gemeinen Personen redet, und zwar von der Zeit, wo sie noch keine weitere Bildung angenommen hatten, Xenophon dagegen von den vornehmeren, dem Stamme der Pasargaden, *) und also von einer Hoferziehung, wie sie nach Kyros Zeiten gewesen. Man giebt letzterem Schuld, daß er idealisire, allein das mag wohl nur die Person und die Erziehung seines Helden betreffen, übrigens blickt doch eine Wahrhaftigkeit durch, welche die Sache vorzutragen scheint, wie sie wirklich war.

Von dieser Hoferziehung, worin die Knaben nicht nur das Hofceremoniel, sondern auch Wissenschaften erlernten, finden wir schon aus früherer Zeit bey dem Propheten Daniel eine bestimmtere Nachricht. **) Sie wurde Knaben ertheilt, die deshalb drey Jahre an dem babylonischen Hofe seyn mußten, wo der König Nebukadnezar mehrere Juden-Knaben, die schön von Körper waren, vorzügliche Anlagen, besonders auch zum Dienste bey dem Könige hatten, und von vornehmen Eltern waren, bey guter Verköstigung in der Sprache und übrigens unterrichten ließ.

*) So erklärt es Heeren a. a. O. S. 532 fg.
**) Dan. 1.

Wir sehen also, daß es bey den Persern keine allgemeine Nationalerziehung gab, sondern daß dort eine ziemlich vielfache Bildung nach den Ständen und Stämmen statt gefunden. *) Es war da die gemeine, niedere (des Volks), es war religiöse und gelehrte (der Magier), die militärisch-politische (der Pasargaden?), und sogar eine Pagen-Erziehung. Das allgemeinste von alten Zeiten her war der Einfluß der Mütter in den ersten fünf Lebensjahren, der zum Theil vielleicht auch noch nachher bedeutend blieb, indem bey den dortigen Regenten noch die Königin-Mutter so viel galt. Es läßt sich also auch vermuthen, daß das weibliche Geschlecht dort selbst eine gewisse Bildung für die Pflege und Erziehung der Kinder muß gehabt haben.

Diese Vielfachheit der Erziehung unter diesen durch einander gemischten Völkern, macht es begreiflich, wie die zu fremden Sitten sich so gerne hinneigenden Perser den alten großartigen Styl der Erziehung unter sich ausgehen ließen, und den Uebergang machten zur freygegebenen Bildung, wie sie es zu einer gewissen Vielseitigkeit brachten, aber auch hiermit ihrer Auflösung entgegen eilten. Daß die Vornehmen am Ende das, was anfangs zur Aufregung wackrer

*) Strabo sagt zwar (XV.) das Gegentheil, und es ist die allgemein angenommene Meynung was er sagt, die Erziehung der Perser sey eine allgemeine (Nationalerziehung) und keinem Stamme eigen gewesen. Allein dieser spätere Schriftsteller (zu des Augustus Zeiten) kann nicht gegen jene andre historische Nachrichten entscheiden; und was Xenophon berichtet, läßt sich sehr wohl von der Erziehung eines vornehmen Stammes erklären.

Thätigkeit diente, in Luxus und erschlaffende Neigungen zu Pferden und Hunden verwandelten, lehrt die Geschichte. Es gab z. B. ganze Dörfer die von Abgaben frey waren, um den Vornehmen die Menge der großen indischen Jagdhunde zu füttern. *)

Das Reich dauerte unter den Greueln, die um den Thron vorgingen, unter der Satrapen-Bedrükkung, und unter dem allgemeinen Luxus noch eine Zeit lang fort, bis es nämlich einen Alexander gab.

Von einigen andern cultivirten Völkern der alten Welt wissen wir zu wenig, um etwas von ihrer Erziehung zu sagen. Die Babylonier waren es, bey welchen die Bildung durch die Magier vor den Zeiten des Kyrus statt gefunden. Die Trümmer von Persepolis verkünden eine hohe Cultur untergegangener Zeiten. Die Geschichte jener Meder, Babylonier, Chaldäer liegt nur zu sehr im Dunkel. Nördlich her, vom Kaukasus herab, kamen unter Nebukadnezar (gegen 630 vor Christus) Chaldäer, die sich des medisch-babylonischen Reiches bemächtigten; beyder Nahme wird oft verwechselt, und die Priesterkaste der Magier wird selbst Chaldäer genannt. **) Man schreibt ihnen die Erfindung der Astronomie und die ersten Beobachtungen über die Planeten zu, somit auch die Astrologie, und den Horoskop über das Schicksal der

*) Herod. I. 192.

**) Herod. I. 183. nennt die Priester zu Babylon Chaldäer.

Neugebornen, wie es auch bey den Aegyptern war (s. oben). Sie sollen die Resultate ihres Nachdenkens in heilige Bücher aufgeschrieben haben. Auch zu Alexanders Zeiten gab es noch bey ihnen Schriftsteller.

Die Araber der älteren Zeit sind uns nur in so weit bekannt, daß sie einen lebhaften Handelsverkehr trieben (mit Weihrauch u. s. w.) und den zwischen den Indiern und Afrikanern vermittelten. In der Bildungsgeschichte des Mittelalters werden sie seit 622 nach Christus bedeutend.

Die Phönizier behaupten die Erfindung der Buchstabenschrift, die sie ihrem mythischen Thot zuschrieben. Sie hatten wohl schon in frühen Zeiten Cultur. Bey ihnen war die Schiffahrt am meisten geübt; sie machten viele Länderentdeckungen, und da sie zugleich Landhandel trieben, so mögen sie wohl in der Geographie die andern Völker übertroffen haben, womit sie denn astronomische Kenntnisse, Rechenkunst, technische Künste ꝛc. verbanden; alles, wie es scheint, im Dienste ihres Handelsgeistes. An einem Gelehrtenstande fehlte es ihnen, doch nicht an einzelnen Gelehrten oder Schriftstellern. Gegen 1250 vor Christus soll ihr Geschichtschreiber Sanchuniathon gelebt haben. Von ihrer Barbarey, Grausamkeit und Wollust sagt die Geschichte manches; sogar Menschenopfer gab es bey ihnen. Noch im homerischen Zeitalter trieben sie Seeräuberey und Menschenhandel, indem sie besonders Knaben und

Mädchen raubten, und diese um hohen Preis entweder von den Eltern einlösen ließen, oder auf den Märkten theuer verkauften. *) Die Erziehung der Kinder war bey den Phöniziern vermuthlich die häusliche.

Ihre Pflanzstadt Karthago zeigt noch entschiedener den unwissenschaftlichen Geist einer blos merkantilischen und ökonomischen Betriebsamkeit. Auch hier gab es keinen besondern Priester- oder Gelehrtenstand, sondern die Religions- und priesterlichen Geschäfte wurden von den oberen Staatsbeamten verwaltet. Man weiß auch von keinem Dichter unter ihnen. Dafür aber hatten sie Reisebeschreiber und Schriftsteller über den Landbau. Denn diesen, dessen Cultur sie bey den ihnen unterworfenen libyschen Völkern in gutem Stande sahen, suchten sie möglichst zu befördern, **) und hierdurch halfen sie manche Nomaden entwildern, wie auch die Bewohner der Länder, wo sie Colonien anlegten. Die Vornehmeren oder Reicheren gaben ihren Kindern vermuthlich eine bessere Erziehung, damit sie zu Staatsämtern gelangten, wozu doch eine gewisse Bildung gehörte. Auch wurden diese mitunter zu geschickten

*) So erzählt es Eumäos in seiner Geschichte. Odyss. XV. 402 fgg. — Da in manchen Ländern der Sklavenhandel vorzüglich getrieben wurde, so mag man wohl in denselben viel Rücksicht auf die Körperbildung der Kinder genommen haben, wie noch jetzt die Georgier und Circassier einiges thun. Die Kappadoker und die Bewohner des Kaukasus galten in diesem Menschenhandel vorzüglich wegen ihrer Schönheit.

**) Heeren a. a. O. S. 57 fg.

und tapferen Kriegsmännern gebildet, wie uns das bekannte Beyspiel Hannibals beweiset, der als neunjähriger Knabe seinen Vater in den Krieg begleitete. *) Hieraus läßt sich auch vermuthen, daß es keine öffentliche Erziehung bey ihnen gab, wenn gleich sonst ihre Verfassung (nach Aristoteles und Polybios) mit der spartanischen Aehnlichkeit gehabt haben soll. Auch konnte ja die Bildung zu den Handelsgeschäften und zum Seedienste nicht wohl anders als so geschehen, daß die Knaben oder Jünglinge ihre Väter begleiteten. Ein Theil der vornehmeren Jugend hatte gemeinsame kriegerische Uebungen; nämlich solche Jünglinge, welche sich etwa auf ihren Rossen gefielen, und zur sogenannten heiligen Schaar gehören wollten.

Von dem Culturstande der übrigen phönizischen Colonien wissen wir viel weniger. Wie wenig ist überhaupt das, was wir von der Bildung der alten Welt wissen gegen das, was wir nicht wissen! Ganze Nationen sind untergegangen, und nur von einigen sind für unsere Kunde solche Trümmer geblieben, in welchen wir die Chiffern einer solchen Geistesbildung zu lesen versuchen.

Die Lydier, die Phrygier, und andre Völker mehr würden uns für die Bildungsgeschichte noch reichen Stoff geben, wenn wir mehr historische Nachrichten aus ihrem Innern hätten. Ninive, Persepolis, Sardes, Susa, Babylon, Troja ꝛc.

*) Cornel. Nep. Hannib. c. 2.

nicht wenig mochte doch wohl für die Jugend in diesen blühenden Städten der Vorwelt geschehen seyn.

Durchaus finden wir aber in jener alten Welt, so weit sie uns in den gebildeteren Völkern bekannter geworden ist, den Priester- und Gelehrtenstand als den vornehmsten Adel, dessen Einfluß sich durch das öffentliche und häusliche Leben verbreitete, und eine Nationalbildung im Ganzen bewirkte. Die Erziehung der Kinder war meist der Familie überlassen, aber eben durch jenen großen Organismus war sie Erziehung zum Bürger wie zum Menschen. Auch in ihren Spielen bildeten die Knaben manchmal das politische Leben nach, wie die bekannte Anekdote des Kyros beweiset, der als zehnjähriger Hirtenknabe schon im Spiele König war. *)

*) Herodot I. 114 fg.

Zweyte Abtheilung.

Classische Zeit.

I.

Hebräer.

Der Stammvater dieser Nation war Abraham, welcher gegen das Jahr 2000 v. Chr. mit seinem Vater Tharah aus Ur in Chaldäa kam, und nach dem Tode seines Vaters noch weiter gegen Westen, bis beynahe an das Meer, nach Kanaan zog. Wo jenes Ur gelegen? ob es zu den Ländern der frühesten Bildung gehörte? ob dort die Erkenntniß des einigen wahren Gottes einheimisch gewesen? wer will diese Fragen beantworten? Genug Abraham brachte diese Gottesverehrung mit, und wenn auf die Sagen, welche neuere Reisende in Arabien vernommen haben, etwas zu geben ist, so sind noch Trümmer von Tempeln zu sehen, welche von Abraham selbst für den Monotheismus gegen den Sabäismus errichtet worden. *) Die heilige Urkunde erzählt von ihm, daß er durch gött-

*) In Hadschi Chalfa's Türk. Geog. steht: „Haran, eine alte Stadt — jetzt verwüstet — hat noch große und seltsame Ruinen. In dieser Stadt befindet sich ein Hügel mit dem Tempes der Sabäer, der dem Abraham zugeschrieben wird.“ Auch soll nahe beym Thor der Stadt Taha ein Tempel Asars, des Vaters Abrahams, gestanden haben, und die Bewohner von Haran sollen Sabäer und Philosophen gewesen seyn. (Fundgruben des Orients 1. H. 1809.)

liche Offenbarungen ausgezeichnet worden, daß ihn der Allmächtige berufen habe vor ihm zu wandeln, und daß er eine Verheißung großen Segens für alle seine Nachkommen erhalten habe. Seine Familie wurde als Gott angehörig betrachtet; die Beschneidung, welche er bey derselben einführte, sollte hieran erinnern. Abraham wurde daher auch der Priester und Religionslehrer für die Seinigen; und, selbst ein Muster des frömmsten Vertrauens, suchte er die Verehrung Jehovahs zum bleibenden Erbtheil seines Stammes zu machen. Er führte meist ein Nomadenleben, aber er wählte auch manchmal einen bleibenden Aufenthalt, und pflanzte Bäume. Seine Reichthümer, besonders an Vieh und Hausgesinde vermehrten sich so ansehnlich, daß er auch als Fürst (Emir) in großem Ansehn stand, und sich als Kriegsheld zeigte. In seiner Familie hatte er ein unumschränktes Recht. Seinen Sohn Ismael schickte er mit dessen Mutter, der Sklavin Hagar, weg. Seinen Sohn Isaak, den einzigen, welchen ihm sein Weib Sarah geboren, war er sogar im Begriff zu opfern, welches aber nicht zur Ausführung kam. Es wurde für seinen Stamm Gesetz, sich nicht mit andern Völkern zu vermischen; Isaak erhielt sein Weib aus dem Stamme Abrahams, desgleichen dessen Sohn, Jakob, (Israel) dem das Recht der Erstgeburt gegeben wurde. Dieser letztere hatte zwey Weiber, und von diesen und den Sklavinnen zwölf Söhne. Einer der jüngsten derselben, Joseph, wurde durch die Gewaltthätigkeit seiner Brüder nach Aegypten verkauft,

erhielt dort große Würden, und zog nun seinen ganzen Stamm in dieses Land. *)

Der Einfluß dieser Familienväter auf ihre Kinder war durch kein Gesetz eines Staates beschränkt; er war auch dadurch sehr groß, daß sie ihre Kinder als die Erben derjenigen Verheißung ansahen, welche ihnen Jehovah ertheilt. Die ohnehin schon starke Liebe eines morgenländischen Nomaden zu seinem Sohne bekam dadurch noch eine neue Verstärkung, oder vielmehr Erhöhung. Er dachte sich nehmlich selbst als fortdauernden Besitzer seiner Güter in seinen Kindern und Kindeskindern; ein Gedanke, der auch durch alle die vielfache, politische Getheiltheit der Cultur nie ganz aus der Seele eines Vaters verdrängt wird. Hierzu kam nun noch die Religion. Isaak sollte dieselbe Gottesverehrung erlernen, welche sein Vater Abraham hatte; er muß auch wohl gewohnt gewesen seyn seinem Vater bey dem Opferaltar Handreichung zu thun, weil er es da, wie sein Vater den traurigen Gang mit ihm ging, nur befremdend fand, daß kein Opferthier da sey. — Die ganze Art der Gottesverehrung erfoderte eine sehr einfache Belehrung, welche vielleicht kaum in Worten ausgedrückt, und vielmehr symbolisch durch den Opferdienst mitgetheilt und angewöhnt wurde. Fromme Unterwürfigkeit war der Character dieser einfachen Religion. Da sich in jenen alten, cultivirten Nationen der Mensch dem Priester, dem Könige und seinem Vater mit unbe-

*) 1. Mos. 11, 27 — 50. Wir gehen hierbey von dem historischen Glauben an diese Urkunden aus.

dingter Hingebung unterwarf, so trug Isaak gegen seinen Vater Abraham dieses dreyfache Verhältniß in seinem Herzen, wie in seinem Leben, ungetheilt und im höchsten Grade. Hier war es, wo die Religion als Kindlichkeit noch alle Richtungen ihres Wesens in natürlicher Einfalt vereinigte: der ganz eigne Character der patriarchalischen Religion; völlige Einheit des innern uud äußern, des individuellen, häuslichen und öffentlichen Lebens. Aber sie mußte nun auch entarten, je weiter sie sich von der Quelle entfernte. Die Zwillingssöhne Isaaks waren schon weit von den Tugenden eines Abrahams entfernt, das Weiche und Rauhe, die fromme Anhänglichkeit, und das kräftige äußere Leben waren in diesen beyden so getheilt, daß Jakob bey seiner einseitigen Frömmigkeit unedel handelte, so wie der wilde Esau doch nicht ganz den angeerbten Edelsinn verläugnete. Die Söhne Jakobs hatten sich noch weiter von dem Guten entfernt; durch sie war eine gewisse Wildheit in diesen Stamm gekommen. Nur in dem einzigen Joseph lebte der große Ahne wieder auf; aber auch ihm fehlte jene altväterliche Einfalt. Schon als Knabe zeigte Joseph, daß er etwas Großes werden solle. Sein Aufstreben und sein Schicksal kündigte sich dem Knaben in Träumen an; eben dieses bereitete ihm schreckliche Schicksale, aber auch Sieg über dieselben, und so wurde aus dem edelgesinnten, verständigen Jüngling der Wohlthäter Aegyptens und seiner Familie. Seine väterliche Gottesverehrung, eine Religion des reinen, treuen Sinnes und festen Vertrauens, (hebr. Ämäth,

griechisch

griechisch ἀλήθεια und πίστις) hatte ihn dorthin begleitet. Auch war er nicht ohne geistige Bildung. Er besaß wenigstens die damals sehr geschätzte Traumdeutekunst. Daß überhaupt in diesen Familien der Abrahamiden es nicht ganz an geistiger Bildung fehlte, sieht man selbst auch aus der Gewandtheit der Frauen, die sich in häuslichen Intriguen zeigte. (Die Tradition sagt auch manches von der Astronomie und andern Wissenschaften Abrahams.)

Das waren denn nun die Patriarchen-Familien, deren Religion und Leben auf ihre Nachkommen einen Einfluß hatte, wie wir ihn nirgends sonst in der Geschichte finden. Abraham blieb immer das Ideal eines jeden Israeliten, und jeder Vater, der sein Kind gut erzog, deutete seinen Sohn auf diesen Gottesmann hin. Schon das Bild von dem Patriarchen-Leben ist von herrlicher Wirksamkeit in der Kinderwelt, wie viel mehr bey jenem Volke, das sich als die Kinder dieses Stammvaters auch in Absicht seiner Segensverheißung betrachtete. *)

*) Einige Worte Herders vom Patriarchen-Leben mögen dieses ausmahlen: „Siehe diesen Mann voll Kraft und Gefühl Gottes, aber so innig und ruhig fühlend, als hier der Saft im Baume treibt — —. Die ganze Natur ringsum voll Kraft, voll Segen Gottes, voll Religion, eine große muthige Familie des Allvaters. Diese Welt sein täglicher Anblick, an sie mit Bedürfniß und Genuß geheftet, gegen sie mit Arbeit, Vorsicht und mildem Schutze strebend; — unter diesem Himmel — welche Gedankenform, welch ein Herz mußte sich bilden! Groß und heiter wie die Natur, wie sie im ganzen Gange still und muthig — das war der Patriarch für sich allein. Für sich allein? Der Segen Gottes durch die ganze Natur, wo war er inniger als im Bilde der Menschheit wie es sich fortfühlt und fortbildet, im

Der religiöse Blick des Israeliten ging noch über Abraham zurück, denn er sah sich nach den alten Genealogien seines Volkes als einen Abkömmling des edelsten Menschenstammes an, von Noah, ja von Adam her. In seinen heiligen Büchern waren manche als ausgezeichnete Gottesmänner in dieser Reihe nahmhaft gemacht. So war denn auch in dieser Hinsicht die Religion das angeerbte Bildungsmittel dieses Volkes, und eine fromme Vorwelt wurde den kommenden Generationen zum Vorbilde vorgestellt. *)

Weibe für ihn geschaffen, im Sohne seinem Bilde ähnlich, im Gottesgeschlechte, das ringsum und nach ihm die Erde erfüllt; die Kinder und Kindeskinder um ihn ins dritte und vierte Glied, die er alle mit Religion und Recht, Ordnung und Glückseligkeit leitet. — — Dieß ist das ungezwungene Ideal einer Patriarchenwelt. Gott! welch ein Zustand zur Bildung der Natur in den einfachsten, nothwendigsten Neigungen! Mensch, Mann, Weib, Vater, Mutter, Sohn, Erbe, Priester Gottes, Regent, und Hausvater, für alle Jahrtausende sollte er da gebildet werden."

*) Jene religiöse Ansicht der Vorwelt bis zum ersten Stammvater des Menschengeschlechts hinaus ist bekanntlich auch auf das Christenthum übergegangen, und in der That liegt in derselben etwas Frommes, wie in der Ehrfurcht der Kinder gegen ihre Eltern. Man hat indessen auch diese gute Sache bis ins Lächerliche getrieben. Adam sollte hebräisch gesprochen haben. Ja man redete von einer Schule Adams. Auch soll Kain eine Schule gehabt haben, worin die Gränzscheidung, Maas und Gewicht gelehrt wurde. Auch Seth wird eine Schule beygelegt, worin man die Astronomie gelernt, und Säulen mit Nachrichten aufgerichtet. Ferner redet man von einer Schule Enochs, welche der erste Kirchenstaat gewesen; von einer Schule Jabals, worin die Viehzucht, von einer Schule Jubals, worin die Vokal- und Instrumental-Musik, und Thubalkains, worin die Schmiedekunst gelehrt wurde; auch soll dessen Schwester Naema die Webekunst erfunden und gelehrt haben. Nach der Sündfluth hatte Noah eine Bildungsanstalt für Philosophie, Theologie, Astronomie, Agri-

Alles dieses wurde nun zur Bildung dieser Nation von ihrem göttlichen Gesetzgeber Moseh zusammengeführt und durch die Kraft der Religion, welche sich auf jene patriarchalische stützte, verstärkt. Die Pietät gegen die Vorfahren wurde zur Nationalpietät erhoben, und zur höchsten religiösen gesteigert. Durch Moseh sprach die Offenbarung des Ewigen noch lauter als sie durch Abraham gesprochen hatte, und sie wurde die Seele seiner Gesetzgebung. Wir finden nirgends das religiöse Prinzip so durchgreifend und zur Schöpfung einer Nation lebendig geworden, als dort bey den Hebräern. Die mosaische Gesetzgebung ist eine der größten Erscheinungen der Menschheit; sie bewirkte eine ganz einzige Nationalbildung. Zu welcher Festigkeit, zu welcher unzerstörbaren Natur ist der Cha-

cultur ꝛc. Es versteht sich, daß auch seine Söhne Schulen anlegten; besonders weit brachte es Cham, nur leider aber in der bösen Magie, welcher sein Wesen durch Afrika und Italien hin trieb, aber in letzterem Lande arbeitete ihm Vater Noah (Janus) selbst noch tüchtig entgegen, indem er den leidigen Cham fortjagte, und ein Gymnasium errichtete, worin Theologie, Jurisprudenz, Mathematik, Astronomie, Physik und alle Sittsamkeit gelehrt wurde, auch seine Gelehrsamkeit in Bücher aufzeichnen ließ. Während dem wurde sein Ururenkel Ingävon der erste praeceptor Germaniae, welcher seine Deutschen durch die besten Schuleinrichtungen zur Ordnung und Wissenschaft brachte. — Solche Historien verdienen doch nicht unbekannt zu bleiben, wäre es auch nur als Gegenstück für die neueste naturphilosophische Geschichte, welche alles schon läßt dagewesen seyn, und der fatalen Mühe überhebt, in alter Zeit viel nachzuforschen. Josephus hat einigen Schriftstellern des Mittelalters, wie Marianus Scotus, Johann. Annius Viterbiensis ꝛc. hierzu Stoff gegeben; und selbst R. Hospinianus (de Orig. Templl. et Scholl.) ist nicht frey davon. Mit naiver Treuherzigkeit erzählt diese Geschichten Fr. Lucae in seinem europäischen Helikon 1710.

racter jenes Volks geworden! Aber was aus dem tiefsten Grunde erwächst, muß auch am festesten dauern. Durch seine Religion erhielt der Israelite seine eigne Lebensansicht und Lebenseinrichtung. Bey den Aegyptern hatte er das Leben als eine Last betrachten hören, und es sich selber zur drückendsten Last machen lassen: jetzt wohnte er in seinem Lande, unter seinem Feigenbaume und Weinstocke in behaglicher Ruhe, sein Weib war die Sonne seiner Hütte, und seine Kinder umpflanzten seinen Tisch wie die jungen Oehlzweige; in fröhlichem Lebensgenusse feyerte er mit seinen Brüdern — und das waren ihm alle Israeliten — die Feste Jehovahs. Er bedurfte nicht einmal des ägyptischen Trostes von einem Leben nach dem Tode, die Segnungen seines Gottes, des Herrn aller Herren, welcher der Gott Abrahams gewesen war und der Gott seiner unzählbaren Nachkommen seyn wollte, erfülleten sein Land und sein Herz, was brauchte er weiter! Auch war nicht jener Kasten-Unterschied in seinem Volke; es war hier eine republikanische Gleichheit, die selbst unter den Königen nicht ganz aufhörte. Zwar wurde einer der zwölf Stämme, der Stamm Levi, vor den andern aufgezeichnet zum gottesdienstlichen und den damit zusammenhängenden obrigkeitlichen Geschäften, auch war die Regierung in der Hand der Priesterfamilien: allein dieses alles war doch von der ägyptischen Priesterverfassung sehr verschieden; Jehovah selbst regierte durch das Gesetz, und die Macht der Gesetzpfleger war auf mancherley Weise gesetzlich antastbar, ohne daß die kirchliche oder bürgerliche Ordnung dabey litte.

Bewundernswürdig ist es, wie in der mosaischen Einheit der Kirche und des Staats gegen alle Misbräuche gesorgt war. Ein unübertreffbares Werk in seiner Art!

Freylich kam die Verfassung dieses Volks nicht auf lange Zeit und auch nie so gänzlich in ihr volles Leben, vielmehr wurde sein Wohlstand von unglückseligen Kriegszeiten und fremden Bedrückungen unterbrochen. Dieses lag zum Theil in einem ursprünglichen Hartsinne des Volks, über welchen auch Mosen manchmal bis zur Trostlosigkeit Klage geführt. Er machte alles aus den Israeliten, was nur aus ihnen zu machen war; er konnte aber nicht alles aus ihnen machen, was er wünschte; und den Hauptzweck erreichte die göttliche Vorsehung durch ihn, eine religiöse Bildung für alle Zeiten und alle Völker zu begründen. Durch das Judenthum schloß sich allmählich die wahre Gottesverehrung für die ganze Welt auf, und was in der alten Welt das Eigenthum eines Stammes gewesen und im Dunkel der Mysterien gebunden war, sollte endlich als Licht der Erde aufgehen. Die geistvolleren Israeliten sahen das auch lange in dem erwarteten goldnen Zeitalter des Messias vorher.

Ueberhaupt bewies sich auch dadurch die tiefe Religiosität in der Bildung dieser Nation, daß sie alle ihre widrigen Schicksale als selbstverschuldet ansah. Das Gute, was sie genoß, war die Erfüllung der gnädigen Verheißungen Jehovahs, das Uebel, was sie erfuhr, war der äußere Widerschein ihrer

eignen Sündhaftigkeit, wobey ihr aber immer wieder der Trost der Versöhnung mit Gott und ein heitrer Hoffnungsblick auf die Messiaszeit zusprach. Das Leben jedes Israeliten sollte ein Wandel vor Gott seyn, wie das Leben Abrahams gewesen war, die ganze Nation eine Offenbarung der göttlichen Herrlichkeit, der große Gottesdienst Jehovahs, das Volk Gottes gleichsam der Tempel des Ewigen. War denn auch das Aeußere in beständigem Streite mit dem Innern, so schlug dieses Innere desto festere Wurzeln, um die wahre Religion einst auch als äußere und unzerstörbare aus sich hervorwachsen zu lassen, und gelangte denn auch dieses Volk nie zum Besitze des gehofften Glückes, und seufzte es in einer unaufhörlichen Sehnsucht: so mußte es sich eben dadurch zur erhabensten Weltbürgerlichkeit erheben, und endlich das Gottesreich als ein geistiges herbeyführen. Wirklich aber gelangte doch mancher redliche Israelite durch solche Erhebung zum Frieden Gottes; in vielen wurde das Schicksal versöhnt bey einem geistigen Blicke auf den Messias; Aeußeres und Inneres stand bey den Besseren in fröhlicher Harmonie, so gut und vielleicht besser als irgend nur bey edlen Aegyptern, Griechen und Römern in Zeiten der Noth. Das Gesetz Jehovahs war dem Israeliten seines Lebens Licht; wenn er um dasselbe litt, so war eben dieses Gesetz seine feste Hoffnung, und in ruhigen Zeiten sein Segen, es war die Quelle seiner Wissenschaft, und der ruhige Forscher fand darin selige Stunden, ewiges Leben. Köstlicheres gab es nichts für ihn als dieses Gottes-

wort, und mehr als alle andre Besitzthümer lag ihm dieses an; sein größter Wunsch war, daß nur auch seine Kinder und Kindeskinder sich des Heiligthums erfreuten. Jener ägyptische Trübsinn blieb also von dem Israeliten entfernt. Indessen lag doch ein hoher Ernst in seiner Seele, manchmal auch Trauer. Er war oft mit Wehmuth über sein Sündenelend erfüllt, er sehnte sich unter den Strafen, die ihm Jehovah aufgelegt, nach den bessern Zeiten, und harrte freudig aus, wenn er nur in seinen Nachkommen wieder die Huld seines Gottes zu genießen dachte.

Das war das Gemüth, worin die einfache und tiefe Wurzelsprache der Hebräer erwuchs zur religiösesten Sprache unter allen. Sie blieb dabey in der Stufe ihrer Jugend stehen. Daher der wunderbare Eindruck dieser kindlich frommen Sprache auf jedes kindliche und fromme Gemüth. Durch Luthers treue Uebersetzung erhält auch unser gemeine Mann diesen Eindruck. Es gab unter den Hebräern manche hochbegeisterte Männer; ihre Poeten waren meist auch Propheten, und umgekehrt: ihre Poesieen waren die erhabensten, der Ausdruck der Religion selbst, so wie sie, wenn auch nie ganz in der Wirklichkeit, doch in der Idee eines jeden Israeliten lebte; sie wirkten daher als Nationalgesänge von großartigem Style wieder belebend auf den Genius des Volks zurück. Daher blieb auch durch alle ihre Zeiten und Katastrophen ihre Poesie in dem gleichen Geiste. Sie hat in mehreren Gattungen herrliche Muster aufgestellt, selbst

in der Fabel und im symbolischen Räthsel. *) Die Schreibekunst war schon von Moseh eingeführt, und zwar die jedem lesbare Sylbenschrift; die Hieroglyphen waren verbannt, **) so wie mehreres andre von ägyptischer Cultur. Für wissenschaftliche und Kunst-Bildung war allerdings nicht so sehr wie bey andern Nationen gesorgt, doch war sie nicht ganz vernachlässigt. Agricultur und stilles häusliches Glück bey den festlichen Volksfreuden war der Hauptzweck des Gesetzgebers. Der Gelehrtenstand war daher allerdings auch ausgezeichnet, und zwar als der einzige Geburtsadel; der Stamm der Leviten, vornehmlich aber der Priester, war hierzu auch in die äußerliche Lage gesetzt, daß er blos seiner Bestimmung für das gottesdienstliche und Lehr-Geschäfte leben konnte: aber er war doch wegen der republikanischen Gleichheit unter den Israeliten nicht so stark gehoben, wie bey den Aegyptern die Priesterkaste, und beschäftigte sich auch weniger mit Wissenschaften als mit der Pflege des Cultus und der Gerichte; der Hohepriester war dagegen der höchste Gesetzesausleger, und stand unmittelbar im Nahmen der Gottheit. Dabey aber blieb es jedem Israeliten frey, sich mit geistigen Dingen zu beschäftigen, und auch die Propheten hatten ein großes Recht, ***) ihre Lehren vorzutragen, wodurch denn

*) Richt. 9, 8 fgg. 14, 14. 2. Sam. 12, 1 fgg. 2. Chron. 25, 18. Auch die Fabeln tragen den morgenländischen Character der Parabel.

**) Michaelis mos. Recht 5ter Thl. S. 250. in Beziehung auf 3. Mos. 26, 1.

***) Mich. m. R. 1ster Thl. §. 36.

wiederum der Mittelpunkt der ganzen Nationalität, die Religion, festgehalten wurde.

Dieses alles muß man vor Augen haben, wenn man die Erziehung der Hebräer (Israeliten, nachmals Juden) verstehen will.

Moseh *) wurde in Aegypten geboren gegen das Jahr 1600 vor Christus, unter dem damals bis zum Sklavendienste erniedrigten Volke der Israeliten. Eine Folge dieser Bedrückung war seine Aussetzung auf dem Nile bald nach seiner Geburt, seine wunderbare Rettung, seine Erziehung bey Hofe, und die durch ihn bewirkte Befreyung und Erhebung seiner Nation. Er wurde vermuthlich von Jugend auf in der Weisheit der ägyptischen Priester, also der gelehrtesten Männer der damaligen Welt und zugleich am königlichen Hofe gleich einem Königssohne gebildet. Aber mächtiger noch war seine innere Kraft, die trotz dieses Einflusses mit einem unüberwindlichen Nationalgefühle hervordrang, ihn selbst zu Gewaltthätigkeiten verleitete, und in die einsamen Triften Midians trieb. Hier bewies er sogleich beym Eintritt unter jene Nomaden seinen männlichen Edelsinn, schützte die Hirtinnen gegen die Bedrückungen roher Hirten, die Töchter eines Fürsten, der zugleich Priester war. Er wurde nach der Sitte jener edlen Einfalt (wie sie uns auch in der homerischen Welt

*) 2. Mos. 2 fgg. Apostelgesch. 7, 22. Man vergl. die Traditionen bey Philo und Josephus.

erfreut) von diesem Jethro gastlich eingeladen, fand in dessen Tochter ein Weib, und in ihm selbst einen väterlichen Freund. Als er nun als Oberhirte seines Schwiegervaters in den einsamen Gegenden umherzog, erwachte sein gebildeter Geist zu tieferen Betrachtungen, und die Gottheit offenbarte ihm ihr Wesen. Jehovah ertheilte ihm dabey den Beruf nach Aegypten zurückzukehren, um das Volk der Israeliten herauszuführen. Moseh erwog mit Schüchternheit diesen Beruf, besprach ihn mit Jethro, ging dann im Nahmen des Ewigen, nahm seinen Bruder Aaron zum Gehülfen, stand wie ein Fels vor Pharao, und führte die Israeliten, über zwey Millionen Menschen, frey und ohne Schwertstreich aus Aegypten. Aber die größten Schwierigkeiten hatte er täglich in dem verdorbenen Sinne seiner Nation selbst durchzukämpfen. Sein Muth blieb fest, im Vertrauen auf den Ewigen. Jenseits dem arabischen Meerbusen brachte Jethro seine Tochter mit den beyden Enkeln ihrem Manne entgegen, und gab ihm noch Lehren in der Regierungskunst. Nun kam das Heer an das Gebirge Sinai; Moseh stieg hinauf; es waren während dem furchtbar feyerliche Naturerscheinungen; und er brachte dem Volke jenes göttliche Werk, die Gesetzgebung herab. Er war jetzt schon achtzig Jahre alt, *) aber noch nicht Greis. Länger als ein Men-

*) Da bekanntlich die Zahlen in jenen alten Urkunden manchen Zweifeln unterworfen sind, und da bey dem Hebräer die Zahl 40 die runde Zahl ist, welche ungefähr das Menschenalter der Griechen bezeichnet: so sollte man fast denken, daß mit der Zahl 80 überhaupt die Reihe zweyer Menschenalter bezeichnet werde.

schenalter war er noch der Führer des Volks, das erst in einem Nomadenleben den Uebergang aus dem Sklavendienst zur bürgerlichen Selbstständigkeit machen mußte. Die Söhne, welche während der Zeit heranwuchsen, wurden zu einem gesetzlichen und freyen Sinne und zugleich zu tapfern Kriegern erzogen. So überließ Moseh das Volk an der Gränze des Landes, das es sich zum Wohnsitze erobern sollte, dem Kriegskundigen Josua, und er starb 120 Jahre alt. Er war Religionsstifter, Dichter, Weiser, Kriegsheld — alles dieses zugleich in hoher Vollkommenheit; einen größern Mann in solcher Vielseitigkeit hat die Welt nicht gesehen. Er selbst mußte in göttlichem Selbstgefühle, wenn er seine Preisgesänge anstimmte, oder sein Volk ermahnte, sein Werk, oder vielmehr Gottes Werk, bewundern, wenn er z. B. ausruft: *) „So haltet nun eure Satzungen „und Rechte und thuet sie, denn das wird eure „Weisheit und eure Einsicht seyn vor den Augen „der Völker, welche, wenn sie alle diese Gesetze vernehmen, sagen werden: ja! weise und verständig „ist dieses große Volk. Denn wo ist ein so großes „Volk, dem Gott so nahe ist, wie Jehovah, unser „Gott, so oft wir zu ihm rufen? Und wo ist ein „so großes Volk, das so gerechte Satzungen und „Rechte hätte, wie dieses ganze Gesetz, welches ich „euch heute gebe?“

Das religiöse Princip, welches nunmehr zugleich als politisches in das Volk und als ethisches in jedes

*) 5. Mos. 4, 6—8. nach De Wettes Uebers.

Individuum eingeführt war, wirkte zu einer eignen Geistescultur, welche nach einem halben Jahrtausend ihre Blüthe erreichte. Mit Samuel (gegen 1100 vor Christus) fing dieses ihr classisches Zeitalter an. Samuel *) war ein Kind dieses religiösen Geistes; selbst in der innigsten Frömmigkeit hatte ihn seine Mutter Hanna empfangen, und dem Dienste Jehovahs gelobt. Sie flößte dem anlagevollen Gemüthe ihres Sohns, den sie lange als Säugling pflegte, (nach einer Sage sogar sieben Jahre) ihren frommen Sinn ein, und sogleich nach seiner Entwöhnung übergab sie ihn dem Priester Eli zu Silo zur Erziehung. Der Knabe Samuel wurde sich seiner hohen Bestimmung in Visionen bewußt, erhielt im Tempel Offenbarungen Gottes, und verdunkelte Elis Söhne, wachsend an Geist und an Gnade bey Gott und den Menschen. In ihm wuchs für den damaligen irreligiösen Zeitgeist unter den Israeliten ein Mann Gottes heran. Er trat auf als Kriegsheld und Richter, als Prophet, als Priester, als Wiederhersteller des Gesetzes; ein wahrer Abrahams-Sohn, ein Mosch seiner Zeit. Auch stiftete er Anstalten zur Bildung der Lehrer; (weiter unten reden wir von den Prophetenschulen). Bey seiner politischen Wirksamkeit litt indessen seine häusliche, denn seine Söhne waren seiner unwürdig, und er war erhaben genug, die regierende Gewalt aus seinen Händen zu geben, und für das Volk einen König zu erwählen. Hierbey ging er mit vieler Klugheit zu Werke. Er salbte Saul

*) S. das 1ste Buch Sam. besonders die Cap. 1—16.

zum Könige unter einschränkenden Bedingungen, legte sein Amt, das er als höchste Obrigkeit bisher bekleidet, mit öffentlicher Rechenschaft und großem Ruhme nieder, und ersah und salbte mit tiefer Menschenkenntniß einen von Isais Söhnen, den künftigen Helden David, zum Nachfolger Sauls. Vermuthlich wirkte unmittelbar auf diesen sein bildender Einfluß; gewiß aber mittelbar durch die Propheten, durch seine musikalischen und wissenschaftlichen Anstalten, und überhaupt durch seine Erweckung des Religiösen und Trefflichen in dem Nationalgeiste. Vielleicht war Samuel der erste nach Mosely, in welchem eben dieser Geist zum klarsten Selbstbewußtseyn gekommen.

David, als Kriegsheld, Regent, Dichter und Prophet führte die Blüthe der Cultur mit sich herauf. Seine Psalmen gehören zu dem Höchsten der Dichtkunst. Seine religiös-musikalischen Anstalten waren Bildungsanstalten im Großen. Sein Sohn Salomo, dessen Weisheit und Glanz zum Ruhme des Volkes geworden, war das Meisterwerk der Propheten-Erziehung. Aber der Luxus war mit aufgewachsen, und es fanden sich keine Mittel, dem begleitenden Verderben zu wehren. Es begann nun der Fall der Nation: im Politischen, Trennung des Reiches, unglückliche Kriege, bis zur Auflösung durch das assyrische und babylonische Exil; im Innern, Abgötterey und Sittenverderben. Aber noch blühete unter diesen Trübsalen die Poesie fort, und es traten immer noch Propheten auf mit gewaltiger Kraft. Amos, (gegen 800 vor Christus) Zefanja, Micha,

Joel, Habakuk, Ezechiel, Nahum, Jeremia und einige andre bis zu Daniel (gegen 500 vor Christus) glänzen durch ihre heiligen Schriften als Sterne der ersten Größe, auch in der Bildungsgeschichte der Menschheit überhaupt. Seit der Abtheilung des Volks, welche nach Salomons Zeiten den Nahmen der Juden erhält, gab es doch manchmal einige Einrichtungen für die Bildung. Merkwürdig ist besonders das, was Josaphat (gegen 900 vor Christus) anordnete, nämlich das oberste Gericht in Jerusalem, in geistlichen Dingen, dessen Vorsitzer der Hohepriester war; neben welchem aber ein weltliches Obergericht bestand. Diesen Gerichten waren andre in den Städten untergeordnet. Es war eigentlich die davidische Verfassung. Auch ließ er das Gesetzbuch durch eine Art öffentlichen Unterrichts, welchen mehrere Leviten und Priester besorgen mußten, in den Städten wieder bekannter machen. Einige Jahrhunderte nachher gewann das Volk im babylonischen Exil mehreres von jener morgenländischen Weisheit mit Aberglauben vermischt, und wenn es auch die durch den großen Kyros erhaltene politische Selbstständigkeit nie wieder zur Vollkommnung bringen konnte, und immer wieder fremder Macht wie inneren Zerrüttungen unterlag, so wurde doch sein Sinn mehr zu jenem Festhalten an der Verehrung des einigen wahren Gottes zurückgeführt, und jener Glaube Abrahams, welcher das Religiöse und Sittliche in der Wurzel enthielt, lebte in manchen einzelnen Edlen wieder mit neuer Wirksamkeit auf. Männer wie Esra und Nehemia arbei-

teten an der Wiederherstellung des Gottesdienstes und Gesetzes, sammelten die alten heiligen Schriften und schrieben selbst. Nehemia soll auch eine Bibliothek zu Jerusalem angelegt haben. Aber es entstand auch jene Afterweisheit der Kabbala. Zugleich kamen die Juden mit mehreren Völkern in Verbindung; nach Alexanders Zeiten wurden sie zum Theile grăcisirt, besonders in Alexandrien; ihre Priester studirten Philosophie; es gab alexandrinisch-jüdische Schriftsteller, worunter uns besonders Jesus der Siracite merkwürdig ist, der gegen 237 vor Christus sein Buch religiöser Lebensweisheit geschrieben. Man übersetzte die hebräischen Religionsschriften ins Griechische; die alte Sprache verlor sich in ein syro-chaldäisches Gemisch; das Ganze der jüdischen Dinge hatte sich verändert, als die Juden zu einer eroberten römischen Provinz gehörten — und dennoch blieb der tiefgewurzelte Nationalgeist. Es gab jetzt Gesetzesgelehrte unter ihnen, die nur Buchstabenweisheit in sich trugen, es bildeten sich die Schulen großer Rabbinen, die mit ihrem Glanze einander überscheinen wollten — wie Rabbi Hillel und R. Schammai gegen 50 vor Christus — und dennoch lebte im Stillen der Gottesgeist von Alters her in diesem Volke fort, und strahlte grade vor dem tiefsten Verfall der Nation in Jesus Christus, als die Sonne der Welt hervor. Noch dauerte die Nation fort, aber gleichsam in eine ägyptische Dienstbarkeit zurückgekehrt und ihre Religionsverfassung als eine ehrwürdige Todtenstadt der Mumien.

Doch suchte sich der Geist des Volks wissenschaftlich zu erheben. Es entstanden die Rabbinenschulen zu Jerusalem, und sonst in Palästina und im fernen Ausland. In den Jahrhunderten des Mittelalters blüheten ihre Bildungsanstalten auch im Abendlande und halfen die Wissenschaften weltbürgerlich erhalten, bis zu den Zeiten der allgemeinen Aufklärung.

Die Erziehung war bey den Hebräern die häusliche. Sie konnten früh in den Ehestand treten; die beyden Geschlechter gelangten in jenem Clima früher zur Reife. Die Polygamie war zwar erlaubt, aber doch nur als Nachsicht und unter Beschränkungen; die Monogamie wurde begünstigt, besonders bey dem gebildeten Stande der Leviten. *) Auf die Gleichheit des Standes wurde nicht gesehen. Beförderung und Fruchtbarkeit der Ehen war Hauptzweck der Gesetzgebung, und es war Character der Nation, daß der Vater die Menge der Kinder als den größten Reichthum ansah, und daß die Mutter, welche viel geboren hatte, in der höchsten Ehre stand. **) Man dachte sich bey ihnen die ungebornen Seelen in der Unterwelt (Scheol), also vorher in einem Schat-

*) Michaelis mos. Recht 1ster Th. §. 95. fgg. und 4ter Th. §. 214. Er glaubt, daß durch das frühe Heirathen der Menschenschlag kleiner werde.

**) 1. Mos. 11, 30. 30, 1. 3. Mos. 26, 9. 1. Sam. 2, 5. Ps. 127, 3. u. a. m.

Schattenleben existirend. *) Auch auf die Erzeugung des Kindes hatte die Religion Einfluß. Denn jeder Israelite wollte durch seine Kinder das Volk Gottes vermehren, und hoffte einen Gottesmann unter seinen Nachkommen zu sehen; man glaubte auch wohl, daß durch eine fromme Gemüthsstimmung sowohl des Mannes als des Weibes die Gottesfurcht auf den Erzeugten forterbe. Von dieser Idee finden sich manche Spuren, **) besonders im Talmud, wo von Kindern geredet wird, die in der Heiligkeit geboren sind. Daß man Kinder, die im Alter erzeugt waren, für vorzüglicher hielt, darauf deutet eine Stelle im Evang. Inf. Jesu. Auch sagen die Rabbinen, daß Kinder, die in Wollust erzeugt wären, wollüstige, ausschweifende, ungehorsame, rebellische Menschen würden; sie bezogen Hosea 4, 10. fgg. hierher und erklärten daraus die thierischen Lüste der Heiden. So legten sie einer Ehe, die aus Eigennutz geschlossen war, Armuth der Nachkommenschaft bey, und der aus Ehrsucht und um äußeren Glanzes willen ein Erlöschen der Familie, so wie bey dem Könige Ahab, dessen siebzig Söhne sämmtlich umkamen; dagegen

*) Z. B. Weish. 8, 19. 20. wo das ursprünglich gutgeartete Kind eine gute Seele (für das Erdenleben) und einen unbefleckten Körper bekommt. Vergl. auch Phil. de Abr. de opif. u. a. a. O. und Ps. 139, 15. Hiob 1, 21. Mit dieser mythischen Vorstellung jener geheimnißvollen Tiefe von Entstehung der Seelen stand wohl eine andre mythisch-historische in Verbindung, wenn man nämlich in der Erscheinung außerordentlicher Kinder oder besondrer Begebenheiten bey ihrer Geburt, ja auch in auffallenden Aeußerungen von Kindern bedeutende Vorzeichen fand.

**) 1. Sam. 1, 10 fgg. Tob. 8, 9. vergl. 3, 17.

kam aus der Heirath zur Ehre Gottes, und um dem Abraham Nachkommen zu erwecken, eine fromme und gesegnete Nachkommenschaft. — Mit allem diesem stand die ausgezeichnete Hochschätzung der Keuschheit bey diesem Volke, die sogar gewissermaßen gleichbedeutend mit Gottesverehrung war, in engster Verbindung. — In spätern Zeiten nahmen die Rabbinen auch einen eignen Engel der Zeugung an.

Von dem Aberglauben späterer Zeit bey Schwangern und bey der Entbindung wollen wir nichts gedenken. Aber in den frühen Zeiten glaubte man, daß außerordentliche Kinder den Eltern manchmal auf besondre Weise verkündigt würden. *) Ueber einen Knaben war größere Freude. Sogleich nach der Geburt wurde das Kind in Wasser gebadet, mit Salz gerieben, und hierauf in Windeln gewickelt. **) Obgleich das Aussetzen der Kinder bey den Israeliten nicht statt fand, indem das Opfern und Tödten derselben aufs strengste verboten war, so mag doch diese fast überall sonst in der alten Welt gewöhnliche Unsitte den Ausdruck: auf den Schoos nehmen, bey ihnen gleichbedeutend mit: an Kindesstatt annehmen, gemacht haben. ***) Der Knabe wurde am achten Tage beschnitten, und erhielt dann seinen Nahmen, der entweder aus der Familie genommen oder sonst

*) So die Ankündigung Isaaks 1. Mos. 18. Simsons Richt. 13. Samuels 1. Sam. 1.

**) Ezech. 16, 4. vergl. Galen. de sanit. I. c. 7.

***) Ruth 4, 16. Ps. 22, 11. Noch jetzt ein feyerlicher Gebrauch im Orient.

bedeutungsvoll ihm beygelegt wurde; das Mädchen erhielt den Nahmen bey der Entwöhnung. Der Knabe wurde nach sechs Wochen, das Mädchen nach zehn Wochen in den Tempel oder in die Synagoge gebracht, und dort wurde der Segen über das Kind gesprochen. *) Für den erstgebornen Knaben, der Gott geweiht war, mußten dabey fünf Säckel entrichtet werden, wovon nur die Leviten frey waren. Ein schöner Gebrauch war es, daß Menschen, die wegen ihrer Religiosität in vorzüglichem Ansehen standen, manchmal ersucht wurden, ihre Hände segnend auf das Kind zu legen. **) Es gab dabey wohl prophetische Blicke. Es scheint auch, daß man Grundsätze hatte, nach welchen die Anlage und der künftige Charakter schon im Knaben erkannt wurde. (Sprchw. 20, 11.)

Die Mutter säugte gewöhnlich ihr Kind selbst, indessen waren doch die Säugammen nicht ganz ungewöhnlich; hatte doch die Stammutter Rebekka ihre Deborah in dem väterlichen Hause gehabt, welche sie mitnahm. ***) Sie standen bey ihren Milchtöchtern immer in großem Ansehen, aber auch überhaupt die Kinderwärterinnen. Gewöhnlich erhielt

*) 3. Mos. 12. Luk. 2, 22 fgg. Witsius Misc. S. I. p. 498.

**) Zwar nicht ganz ohne Aberglauben, indem man diesem Segensspruch und Handauflegen eine geheime Kraft beylegte. Aber es war uralte Sitte; so segnet der alte Jakob seine Enkel 1 Mos. 48, 14 fgg. Und wie schön Jesus diesen Gebrauch ehrt, indem er dabey das Kind als Symbol der Religion erklärt Matth. 19, 14. ist bekannt.

***) 1. Mos. 21, 8. 1. Sam. 1, 24.

das Kind bis ins dritte Jahr, ja manchmal noch länger die Mutterbrust. *) Hieraus ergiebt sich, daß die erste Erziehung ganz in den Händen der Mütter oder Ammen war. Bey der Entwöhnung des Kindes wurde ein Opfer gebracht und ein Gastmahl angestellt. **) Man ließ, wie es scheint, die Kinder nicht leicht nackend und mit unbedecktem Kopfe gehen. Religion, Elternliebe, Kindesliebe war bey den Israeliten stärker vereinigt als sonst irgendwo, und die Vaterliebe übertraf wahrscheinlich weit mehr als bey andern Völkern die Geschlechtsliebe. ***) Der Gehorsam und die Ehrerbietung gegen die Eltern wurde den Kindern zur strengsten Pflicht gemacht, und den schon herangewachsenen Sohn konnte der Vater wegen Ungehorsams vor Gericht stellen. Der Wohlstand des Einzelnen und der ganzen Nation wurde an die Befolgung des bekannten Gebotes von der Verehrung der Kinder gegen ihre Eltern geknüpft; man hielt es für die heiligste Wahrheit, daß hiernach Fluch und Segen vertheilt werde (und wo ist sie noch je widerlegt worden diese heilige Wahrheit?) Es wurde der Jugend überhaupt Ehrfurcht gegen das Alter eingeflößt, ****) wie durchaus bey den gebildeten Völkern der Vorzeit. Stock und Ruthe sind häufig gebraucht worden, denn das Volk hatte einen gewissen

*) 2. Makk. 7, 28. Joseph. Ant. II. c. 9. 1. Sam. 1, 22 fgg.

**) 1. Mos. 21, 8. 1 Sam. 1, 24.

***) Beweise von starker Vaterliebe unter andern 1. Mos. 37, 34 fgg. 2. Sam. 13, 31. 18, 5.

****) 3. Mos. 19, 32. Hiob. 12, 12.

Hartsinn, und man hielt auf solche Strenge der Kinderzucht. *) Nachsichtige Väter, wie der Priester Eli war, wurden hart getadelt. Oft mag auch die väterliche Zucht in Zorn und Grausamkeit übergegangen seyn: indessen blickte doch gewöhnlich die väterliche Zuneigung hindurch, denn auch die Liebe Gottes gegen sein Volk wurde keineswegs wie unsere sentimentale Weichheit, sondern als ernste Zucht vorgestellt.

Der Vater hatte besonders auf die Religiosität in seinem Hause zu sehen. Er mußte seine Kinder hierzu vor allem anleiten. Er sprach das Gebet des Danks und Segens über Brod und Wein, wenn er sich mit den Seinigen zu Tische setzte; **) und wenn die Familie unter ihrer Laube das Freudenfest feyerte, oder sonst die festliche Fröhlichkeit genoß, so waren die kinderreichen Eltern selig, und es wurde von den großen Wundern gesprochen, womit Jehovah seinen Kindern von alten Zeiten her wohlgethan. Da, wenigstens in späteren Zeiten, gewöhnlich ein Zimmer zum Gebete im oberen Theile des Hauses befindlich, und bestimmte Zeiten des Gebets angeordnet waren, so hat wohl der Vater manchmal seine Kinder dort an seiner Andacht Theil nehmen lassen, und dieses wirkte dann gleich den Festen zum Religionsunterricht. Ohnehin war es gesetzlich, daß die Eltern auf die Kinder die Lehren ihrer Religion und somit ihrer Geschichte fort-

*) Sprchw. 19, 18 fgg. 22, 15. 23, 12 fgg. Sir. 30, 1 fgg.

**) 2. Mos. 12, 24 fgg. 5. Mos. 6, 2 fgg. 20 fgg. 11, 18 fgg.

pflanzen sollten. *) So nahmen sie ihre Kinder auch sobald als möglich mit an den Ort der Stiftshütte oder des Tempels. Es war überhaupt etwas Schönes um diese jährlichen Festreisen, wenn die Familie männlichen und weiblichen Geschlechts, groß und klein, zusammen an die Caravanen sich anschloß und zu dem heiligen Versammlungsort der Nation wallfahrtete.

Die sittlichen Lehren waren sehr einfach. Liebe gegen den einigen Gott, Abscheu gegen Götzendienst, Keuschheit, Liebe zu den Nationalgenossen. Aber dieses Innere der Pflichten gegen Gott, gegen sich selbst und gegen den Nächsten wurde nach dem Grade der Aufklärung bey den Eltern den Kindern theils reiner an das Herz gelegt, so z. B. auch zur allgemeinen Menschenliebe, theils tiefer eingewöhnt durch das Ganze der Erziehung, theils spezieller ausgeführt, was schon nach den Geboten der Gesetzestafeln geschahe, aber von verständigern Vätern noch weiter geschehen konnte. Hierbey kamen ihnen die vielen speziellen Gesetze zu Hülfe, z. B. das auch für die Erziehung nicht unwichtige Verbot in Absicht der Vogelnester, und die Rechte, welche den Thieren zuerkannt wurden. **) Auch für die zur Sittlichkeit und zur Gesundheit dienende Diät war durch die Gesetze der Reinlichkeit, der verbotenen Speisen ꝛc. wirklich gesorgt; so z. B. das Verbot des Schwei-

*) 5. Mos. 22, 6 fg. Michaelis mosaisches Recht 3ter Th. §. 164 fgg.

**) Michaelis mos. Recht 2. Th. §. 90. pollutione nocturna immundus per diem totam et suos a se arcere debebat.

nefleisches entfernte von den Kindern eine ungesunde Speise, die noch dazu den Geschlechtstrieb verfrüht; auch die Wachsamkeit der Gesetze gegen die Selbstbefleckung. Das Meiste gehörte freylich zur äußeren religiösen Sitte, und es wurde sehr darauf gehalten, daß die Kinder so frühe wie möglich dieses erlernten. So wie die Religion späterhin mehr ein Buchstabenwerk geworden war, wurde auch dieser Unterricht etwas Schlechtes.

Sobald das Kind nur anfing zu reden, wurde es auch schon von seinem Vater in dem Gesetz unterrichtet. *) Hierzu wählte man denn hauptsächlich die Lehre von den Opfern aus dem 3. B. Mos. Auch sagt man, daß es habe die Stelle 5. B. Mos. 6, 4 — 5. auswendig lernen müssen (die Grundlehre der Religion), sobald es nur habe Worte aussprechen können. Schon im vierten Jahre lernte das Kind die Buchstaben und kam im fünften, (vermuthlich durch Buchstabiren, wie noch jetzt bey den Juden), zum Lesen und zwar in der heiligen Schrift; auch diesen Unterricht ertheilte der Vater. (Maimonides merkt an: gleichwie die beschnittenen Bäume im vierten Jahre heilig werden, und man im fünften ihre

*) So sagen spätere Rabbinen (im Piske Tosephot). Dieses und was oben weiter folgt, ist aus einem beynahe vergessenen, aber sehr schätzbaren Buche voll frommen Sinnes und historischer Bemerkungen genommen, aus Mayens Kunst vernünftiger Kinderzucht 2ter Th. S. 16 fgg. wo aus Dassops Abhandl. (Wittenb. 1698. und 1714.) die wir nicht selbst erhalten konnten, die Lehren der Rabbinen zur Erziehung der Kinder mit den Allegaten mitgetheilt werden.

Früchte genießt!) Sobald wie möglich nahm der Vater sein Söhnchen mit nach Jerusalem auf das Fest, und konnte es nur den Berg besteigen, so ging es auch mit ihm in den Tempel. Das Leviten-Knäbchen stellte sich sogar mit vor das Pult, zwischen die Füße seines Vaters und lallte den Gesang mit (nach Ps. 8, 3.); zur Instrumental-Musik wurde es übrigens in diesem Alter noch nicht angehalten. Auch in den Synagogen durften die kleinen Knaben im Gesetze lesen, wenn sie gleich noch nicht die Hände zum Gebet erheben konnten. Dabey gewöhnte man sie so frühe wie möglich an die Beobachtung der Reinheits-Gesetze. Die Eltern verwiesen es ihnen, wenn sie unreine Speisen gegessen hatten, und hatte ein Kind irgend eine Uebertretung begangen, die es nachmals einsah, so brachte es noch dann wegen derselben ein Opfer; konnte es schon seine Hände selbst rein halten, so nahmen auch andere Leute keinen Anstand aus seinen Händen zu essen u. dergl. Bey dem Laubhüttenfest waren, wie sich von selbst versteht, die Kinder bey den Eltern, schwenkten auch bey dem Hosianna-Gesange den Büschel (Lulab) in ihrer Hand, ja sie suchten oft die Erwachsenen in der nicht leichten Geschicklichkeit dieses Schwenkens zu übertreffen. An der Passah-Mahlzeit durften ebenfalls die Kinder Theil nehmen, wenn sie wollten; sie mußten alsdann auf die Belehrungen über die Gebräuche dieser Mahlzeit aufmerken. Sie durften sich die Erinnerungs-Läppchen an ihr Oberkleid setzen lassen, sobald sie nur reden konnten; sie durften am Sabbath die Speisen

mischen, sobald sie die Mutter nicht mehr nöthig hatten; sie durften bey dem Schlachten zugegen seyn und es selbst verrichten, wenn sie es gesetzlich verstanden; sie durften ein Gelübde übernehmen, das ihnen die Eltern auflegten, sie brauchten sich es aber nicht wider ihren Willen auflegen zu lassen; sie durften schwören, wenn sie verstanden, was sie versprachen, zum Halten des Eydes mußten sie aber erst die Einwilligung der Eltern haben; konnten sie es nun nicht leisten, so wurden sie von ihren Eltern oder Lehrern für ihren Leichtsinn im Schwören gezüchtigt, u. dgl. m.

In allem diesem, was die Rabbinen über solche äußerliche religiöse Erziehung der Kinder sagen, zeigt sich so recht, wie der Buchstabe leer vom Geist, von dem guten Geiste der Vorzeit leer, geworden war.

So wie vermuthlich auch schon in den ältern Zeiten die Kinder frühe lesen lernten, so lernten sie auch frühe singen, denn beydes geschah für den religiösen Zweck, den man so frühe wie möglich zu erreichen suchte. Da nun die Kinder dieses von den Vätern erlernten, auch meist die Geschäfte ihrer Eltern trieben, so war der Vater gewöhnlich der einzige Lehrer seines Sohnes. Noch mehr war dieses bey den Priestern und Leviten der Fall, da diese den Lehrstand ausmachten und ihr Geschäfte erblich war. Wahrscheinlich gaben sie auch sonst Unterricht. Von Kinderschulen findet sich keine Spur. *)

*) Beth Midrasch, Beth Mochar ꝛc. sind rabbinische Benennungen von Schulen für Rabbinen und überhaupt von höhern

Der gemeine Mann lernte auch eben nicht viel außer dem, was jeder bey seinem Vater lernen konnte; Rechnen und Schreiben wird bey ihm nicht sonderlich im Gebrauch gewesen seyn, denn das Rechnen war überhaupt in damaliger Zeit noch nicht jedermanns Sache, und die Schreiber suchte man dort nur in dem Gelehrten-Stande. Indessen stand jedem frey, bey den Leviten Unterricht zu nehmen. In spätern Zeiten soll Lesen unter dem Volke selten gewesen seyn. Kriegerische Gymnastik fehlte zwar nicht, doch scheint der Jugend kein gymnastischer Unterricht ertheilt worden zu seyn. Daß man auch in den niedern Ständen Musik bey der Jugend fand, beweiset David, der, gleichsam ein Achilleus, die Harfe wie die Schleuder verstand. Auch gab es schon in den Zeiten der Könige Erzieher unter den Israeliten. Samuel wurde von Eli erzogen; bey den Söhnen Davids kommt ein Erzieher vor, Jehiel Ben Hachmoni, *) und einer der trefflichsten Erzieher, der sich auch des königlichen Zöglings, des weisen Salomons, zu erfreuen hatte, war der berühmte Prophet Nathan. Es ist characteristisch, daß er dem Knaben, sogleich als er ihn übernahm, den Nahmen Gottesgeliebter (Jedid Jah) gegeben. Die unglücklichen siebzig Söhne Ahabs waren den Vornehmsten zu Samaria zur Erziehung

Anstalten; auch sind sie aus der spätern Zeit; es giebt kein althebräisches Wort für unsere Schulen. Eine Legende ohne Grund sagt, die Simeoniten seyen die Schulmeister gewesen.

*) 1. Chron. 28 (27), 32. vielleicht nur Oberaufseher; nach dem Zusammenhange dort scheint es eine Hofstelle gewesen zu seyn.

übergeben. *) Alle diese Erzieher waren vornehme Leute, und wir finden sie nur bey Königssöhnen. Hier mag daher auch eine höhere Bildung, als bey dem Volke statt gefunden haben. Der sogenannte Pädagog (παιδαγώγος auch ins Rabbinische Paedagog übergetragen) kam wohl erst durch die griechische Sitte unter die Juden; er war aber wohl nicht bey diesen grade ein Sklave. Gewiß war keiner Nation die Erziehung, die durch jemand anders, als die Eltern ertheilt wurde, mehr zuwider, als den Juden. Denn die Religion des Familiensinnes war die Wurzel ihres innern Lebens. Selbst das Verhältniß zwischen Lehrer und Schüler, war, wie die Benennungen in jener Sprache beweisen, das zwischen Vater und Sohn. Nirgends war auch größere Ehrfurcht gegen den Lehrer, als bey ihnen. Die Lehre hieß in dem Munde des edlen Juden und des gemeinen Mannes die köstlichste Perle, und sie war ihnen unendlich werth, sie konnte mit keinem Preiße bezahlt werden. Sie war die Pflanze, die Gott selbst gepflanzt hatte, und die Früchte des ewigen Lebens bringen sollte; das unbelehrte Volk ließ es sich gefallen, das Volk der Erde (niedriger Pöbel) von den Gelehrten genannt zu werden, und küßte dabey noch den Staub von ihren Füßen; und der Lehrjünger fühlte sich selig, daß er geistig erzeugt war, von seinem Meister, und band ihm mit Freuden die Riemen der Sandalen auf und zu. Groß

*) 2. Sam. 12, 25. 2. Kön. 10, 1. 6.

war solcher Sinn, aber bedauernswerth wurde das Volk in seiner geistigen Verarmung.

Die Erziehung der Töchter war nicht vernachlässigt. Denn vorerst wurden sie in dem Familienleben eben so zur Religion und Sittlichkeit, vornämlich auch durch die Reinlichkeits-Gesetze, gebildet, wie die Söhne, wenn sie gleichwohl nicht Alle zu Kenntnissen gelangten; es ist auch zu bezweifeln, daß sie, selbst wenn sie Leviten-Töchter waren, lesen und schreiben lernten. Aber daß sie singen lernten, erhellet schon daraus, daß manchmal religiöse Aufzüge von ihnen aufgeführt wurden mit Gesang und Tanz; *) eben

*) Und zwar von den ältesten Zeiten bis zu den spätern scheint diese Sitte unter diesem Volke und unter den benachbarten geblieben zu seyn. Dieses ergiebt sich aus der Zusammenstellung 2. Mos. 15, 10. 20. Richt. 5, 1. 11, 34. 1. Sam. 18, 6. 2. Sam. 1, 20. 6. Ps. 68, 12 und 26. Judith 15, 13 ff. 16, 1. 1. Makk. 13, 51. Matth. 13, 6. Da die Schwester Moseh, Mirjam, schon einen Chor anführte, so sieht man, daß diese Tanzkunst aus Aegypten kam. Besonders prachtvoll war der Aufzug, als die heilige Lade nach Moria geführt wurde. David, der König selbst, führte den Chor und tanzte voraus. Zuerst kam der Chor der Männer, dann der Chor der Jungfrauen. Wie schön noch jetzt die Chorreigen im Morgenlande sind, erzählt die Lady Montague in ihren Briefen. Die größte Jungfrau führt den Reigen, und giebt Takt, Töne und Schritte an. Ihr folgt der Zug der Mädchen, und alles bewegt sich einstimmig mit Lebhaftigkeit und doch zugleich mit Sanftheit. Sie fand diese Tänze unendlich schöner, als die europäischen und den altgriechischen ähnlich, welche nach der Aussage der neuen Reisenden immer noch bey den Neugriechen gesehen werden, und wovon alle mit Entzücken sprechen. Mit unsern Balltänzen haben sie nur eine entfernte Aehnlichkeit. Nur in einigen Reigen tanzten beyde Geschlechter durch einander. S. Faber Anmerk. zu Harmar's Beobachtungen über den Orient Th. 3. S. 191 fg. Michaelis mos. R. Th. 4. §. 174, wo dieser gelehrte Theologe jener uralten Festfeyer Ge-

daraus sieht man, daß sie die religiösen Tänze, oder überhaupt jene alterthümlichen Chortänze lernten, worin sich Pantomime, Gesang, Instrumental-Musik gewöhnlich in einer Person vereinigte. Besonders wurde die Harfe (ob die ägyptische? sie hatte acht Saiten) von den hebräischen Mädchen zur Begleitung des Gesanges gespielt. Auch verstanden sie eine Art von Tamburin mit Schellen (Adulphe hieß das Instrument, das Luther unrichtig Pauken übersetzt) und auch Kastaignetten, vortheilhaft bey ihren Pantomimen-Tänzen zu schlagen. Die Hauptsachen aber waren die weiblichen Arbeiten. Schon in ihrem Nomadenleben verstanden die Hebräerinnen (von der Familie der Patriarchen an, aber vermuthlich künstlicher von Aegypten aus) die Zubereitung des Flachses und Hanfs, der Wolle, der Baumwolle, der Kameel- und Ziegen-Haare, woraus sie Zeuge zu Kleidern, Teppichen, Zelten ꝛc. wirkten. *) In ihrem Lande trieben sie diese Geschicklichkeit, wie es scheint, bis zu einer größern Kunst. Die Töchter lernten nicht blos Flachs, Wolle ꝛc. zubereiten, spinnen, weben, sondern auch die Färbereyen, das Walken ꝛc., und die Kleider für sich und ihre Familie machen. Sie lernten jene Stikkereykunst der Alten, künstliche Gebilde, als Blumen, symbolische Figuren ꝛc. mit Farbenglanz einzuweben. Dabey blieb die Kosmetik nicht zurück; das Mädchen

rechtigkeit widerfahren läßt, und die finstre Strenge der ältern Theologen im Punkte des Tanzes wunderlich findet. — Wir werden weiter unten bey den Griechen noch besonders von den Chorreigen reden.

*) 1. Mos. 14, 23. 2. Mos. 35, 25 fg.

ließ sich wohl gerne zeigen, wie man jene gebräuchlichen Parfümereyen, Salben, Schminken zubereitete. Besser war aber das Schönheitsmittel des öftern Badens. Die Kochkunst gehörte unter die Hauptgegenstände des weiblichen Unterrichts, selbst Königstöchter hielten sie nicht unter ihrer Würde; obgleich die Vornehmen das Kochen den Sklavinnen überließen. Sie lernten auch Backen. Es versteht sich übrigens von selbst, daß die Verpflegung der Familie, besonders ihrer Kranken, und die ganze innre Besorgung des Hauswesens zunächst die Lebensschule der Mädchen war; aber sie lernten auch das öffentliche Leben verschönern, z. B. durch jene Chorreigen und die Veranstaltungen der Festlichkeiten, welches mit ihrer morgenländischen Eingezogenheit und Züchtigkeit nicht im Widerspruche stand. Die Mutter war die Erzieherin und Lehrerin der Töchter. Dort saßen sie zusammen in ihrem abgesonderten Theile des Hauses (im Harem) und waren emsig in der Arbeit; die eine stand an ihrem Webstuhl, und schoß singend den Faden zum künstlichen Gemählde von unten nach oben; jene drehte die Spindel, ein andrrs Mädchen wickelte für die Schwester die Wolle in Knäuel und legte sie in zierliche Körbchen; die Sklavinnen gingen ab und zu, und thaten fleißig Handreichung, oder arbeiteten selbst mit; auch waren etwa Freundinnen zum Besuche da; ein Knabe sprang auch etwa im Zimmer herum oder hörte andächtig zu, denn die Mutter gab fromme Lehren, oder es wurde etwas aus der Wunderwelt erzählt, oder man stimmte unter der Arbeit die Lieder

an, welche gerne gelernt wurden. Manchmal warf sich die Lässige auf ihr Polster nachlässig hin, oder ergriff ihre Harfe zum Gesang, oder tanzte vor den andern ihren Chorreigen, aber die Mutter schalt und ermahnte sie wieder zur Arbeit, denn sie dachte darauf, durch den häuslichen Fleiß ihrer Töchter brave Schwiegersöhne zu gewinnen. Und so lebten sie häuslich froh in ihrer wohlthätigen Emsigkeit. *)

Es gab auch sehr ausgezeichnete Frauen unter den Hebräern: **) Mirjam, die geistreiche Schwester des

*) Ungefähr ein solches Bild mag man sich der Wahrheit gemäß von einer Familienstube bey diesem Volke machen, dem das Familienleben so viel war. Man vergl. dabey Jos. 2, 6. Richter 16, 12. Pred. 4, 12. Sprüchw. 31, 10 fgg. 1. Sam. 2, 19. 8, 13. 2. Sam. 13, 8. Micha 29. Sirach 7, 26. 27, 3. Esr. 4, 17. Tob. 10, 15. Phil. de spec. legib. p. 803 fg. (Frkfrt. 1691.) Da Homeros die Webekunst der Sidonischen Frauen rühmt (Il. 6, 290.), so ist zu vermuthen, daß die benachbarten Israeliten auch von diesen gelernt. Mehreres läßt sich auch aus den morgenländischen Sitten schließen; der Talmud giebt auch manches an, z. B. daß die Frauen sich bey der Arbeit mit Gesprächen und Liedern, die dann die Mädchen lernten, zu unterhalten pflegten; das Volk war überhaupt singlustig, und die Frauen besuchten sich gerne. Ausführliche Belehrung über die weiblichen Beschäftigungen giebt uns Hartmann die Hebräerin am Putztische ꝛc. 1808. Vergl. auch Seldenus de uxore Hebr. Auch die Männer beschäftigten sich (nach ägyptischer Sitte) mit Weberey. 1. Chron. 4, 21.

**) 2. Mos. 15, 20. Richt. 4, 4 fgg. 11, 34. 1. Sam. 1, 2. 18, 6. 28. 2. Sam. 1, 20. 14. 2. Chron. 24, 22. Nehem. 6, 14. Judith 15, 16. 2. Makk. 7. Luk. 1, 2. 7, 36 fgg. 10, 38 fgg. Wenn eine Aurelia in Meisters Lehrjahren Nahmens der Frauen von moderner Bildung spricht: wir sind hoch, kalt, klar, klug, so kann man von der Hebräerin sagen, sie war auch klar und klug, aber tief und warm, und sie sagte das nicht. Ihre Reden waren lieblicher, als goldne Aepfel in silbernen Schaalen, sie war die Sonne des Hauses (Sprüchw. 30, 10 fgg. Sir. 26.) und nicht

Moseh, die den großen Mann mit ihren Gesängen pries; Deborah, die Heroine, die Krieg führte, Recht sprach, dichtete und sang; die Tochter des Jephthah, die den Chorreigen ihrem siegreichen Vater entgegenführte, und gleich einer Antigone in stiller Größe, als Opfer dahin ging; die Heroine und Sängerin Judith; die vielen Prophetinnen, wie Hulda, Noadja; und so manche fromme Sängerin, wie Hanna, Samuels Mutter; manche weise Frau, wie die schöne und kluge Abigail, wie das verständige Weib zu Thekoa, Absaloms Fürbitterin bey dem Könige; manche, die von Königen und Propheten geehrt wurden. Auch gab es Weiber, die durch Wahrsagerey Einfluß hatten.

Schönheit, wie sie von den Hebräerinnen bekannt ist, aber nicht dabey Kälte, sondern dabey ein frommes, tiefes Gemüth, Lebensweisheit und anmuthige Bildung gaben, wie es scheint, dem weiblichen Geschlechte unter dieser Nation, trotz der morgenländischen Subordination, eine sehr entschiedne Herrschaft. Und bis in die spätern Zeiten erhielt sich in diesem Volke die weibliche Seelengröße. Man denke nur an jene Mutter, welche ihre sieben Söhne mußte um der Religion willen martern sehen, und ihnen noch Standhaftigkeit

nicht selten glänzte eine Sängerin und Heldin unter jenen Frauen, mehr noch als eine Jungfrau von Orleans. Wer weiß, wie manche herrliche Hymne von ihnen verloren gegangen; auch manche wußte, wie eine Ruth, das häusliche Leben zur Idylle zu verschönern; manche Jungfrau entzückte Vater, Geliebten und Volk im künstlerischen Chortanze. Wo solche weibliche Größe war, fand sich freylich auch manches Beyspiel weiblicher Bosheit.

haftigkeit zurief, und endlich desto freudiger den Tod erlitt. Einige sehr gemüthvolle Frauen werden uns als die Freundinnen Jesu bekannt. Das Ideal der herrlichsten Weiblichkeit ist nur dieser Nation eigen, und so hat sich von der Schwester des Gesetzgebers bis zur Mutter Jesu das religiöse Gemüth des Weibes unter den Israeliten verherrlicht. — Es scheint sogar, daß die Rabbinen gegen solchen vorzüglichen Geist der Frauen allmählig eine Art von Eifersucht bekamen. Die Weiber wurden aus den Synagogen entfernt gehalten, es wurde ihnen fast aller Umgang mit den Männern versagt; dennoch suchten manche Frauen sich über die rabbinische Zwangssitte hinaussetzend, wenigstens Gelegenheit verehrten Männern Beweise ihrer Ehrerbietung zu geben; z. B. durch Salben ihrer Füße. Aber freylich das Sittenverderbniß griff überall um sich. *)

---

*) Wohl mögen die Weiber zu der Strenge der äußerlichen Zucht Veranlassung gegeben haben. Der Grund, womit man sie aus der Synagoge entfernt hielt, war, daß wenn sie da sängen, die Männer zu viel nach ihnen hinsähen, und umgekehrt, wenn die Männer, wie billig, vorsängen, die Weiber ja nothwendig auf diese hinsehen müßten. Der berühmte R. Elieser fertigte eine Frau, die ihm Religionsfragen vorlegte, mit den Worten ab: die Weiber sollten nichts verstehen, als ihren Spinnrocken nach 2. Mos. 35, 25. Sie hätte dem hochgeehrten Manne eine Mirjam dagegen setzen können. Derselbe erklärte einst, man solle das Gesetz eher verbrennen, als es den Weibern übergeben!! — Aber dafür traf auch ein weiblicher Bannstrahl diese Männer, denn der Geschmack schien auf ewig den Rabbinen versagt. Ueberhaupt ist von jenen Zeiten an so recht sichtbar, wie viel ein Volk verliert, wenn ihm das Aesthetische in der Bildung

Die Eltern hatten bey den Hebräern zwar mehr Rechte über die Kinder, als die jetzigen europäischen Nationen, allein die barbarische Sitte des Alterthums, daß die Eltern ihre Kinder tödten durften, war ihnen zum Abscheu gemacht, und in mehrern andern Stücken waren bey ihnen die Eltern-Rechte milder. Bey der Verheirathung konnte der Vater, auch manchmal die Mutter, dem Sohne wie der Tochter unter gewissen Beschränkungen den Gatten bestimmen. Es scheint sogar, daß unter Umständen der Vater sein Kind verkaufen konnte. Auch finden sich einige Beyspiele, daß die Eltern ihr Kind durch ein Gelübde Gott weiheten. So wurde Samuel zum gottesdienstlichen Geschäfte bestimmt, und die bekannte Geschichte der Tochter Jephthahs hat viel Dunkles; Simson nahm, wie es scheint, es nicht so strenge mit dem Gelübde, womit ihn seine Eltern auf Lebenszeit geweiht hatten. Die erstgebornen Söhne waren überhaupt Gott geweiht; sie wurden aber mit fünf Säckel losgekauft. Die Strafen der Kinder bey Verletzung ihrer Pflichten gegen die Eltern waren sehr streng. Wer einen Fluch über Vater oder Mutter gesprochen, d. h. auch Schimpfreden gegen sie ausgestoßen hatte,

fehlt. Wie ganz anders war es doch in dem Davidischen und Salomonischen Zeitalter. Die große Aengstlichkeit vor dem Götzendienst hatte einigen Theil daran, daß die Rabbinen allen Schönheitssinn ausrotteten; und nun wußten sie gar nicht mehr das Rechte zu treffen. Ihre Schriften sind darum unausstehlich zu lesen, und alles, was von ihnen ausgeht, d. h. der ganze heutige Cultus der Juden hat den widerlichsten Character der Geschmacklosigkeit.

über den wurde wieder der Fluch öffentlich ausgesprochen und er wurde getödtet. Wer Vater oder Mutter schlug, wurde mit dem Tode bestraft. War der Sohn dem Trunke ergeben, (ein bey dem Morgenländer zwiefach schlimmes Laster,) so wurde er nach Befinden gesteinigt. Die Eltern konnten den Sohn, wie schon oben bemerkt worden, wegen Ungehorsams vor Gericht stellen. Ueberhaupt aber dauerte das väterliche Recht über die Kinder fort, so lange sie dem elterlichen Hause zugehörten. Waren die Eltern nicht mehr im Stande sich zu ernähren, so waren die Kinder zu ihrer Ernährung verpflichtet; indessen wußten die spätern Gesetzesdeuter diese Pflicht dadurch zu umgehen, daß der Sohn sein Vermögen dem Tempel weihte; und ein solcher unnatürlicher Sohn wurde noch dazu als sehr religiös gepriesen!

Bis zum dreyzehnten Jahre hießen die Knaben Kleine (Kethonim); von da an Jünglinge (Nearim); *) auch nannte man den, der das zwölfte Jahr zurückgelegt, einen Sohn des Gesetzes (Bar-Mizwah), d. h. von dieser Zeit an gehörte er dem Gesetze bestimmter an, und nahm gesetzlicheren Antheil an den Ceremonien. Nach zurückgelegtem zwanzigsten Jahre kam er in die Liste der Krieger, wozu alle Männer gehörten bis sie sechzig Jahre alt waren; nur die Leviten waren frey, hatten aber dafür die Tempelwache. **)

Die Gelehrtenbildung war hauptsächlich dem

*) Aben Esra zu 1. Mos. 17, 14.
**) 4. Mos. 1, 2. 49 fgg. 26, 2.

Stamme, der gewissermaßen der Adelstand war, den Priestern und Leviten überlassen, wie schon oben bemerkt worden. Hier mußte man die obrigkeitlichen Schreiber, die Schrift- oder Gesetzesgelehrten (Soterim, γράμματεις, Theologen und Juristen) suchen. Auch verstanden die Priester etwas Arzneykunde und Mathematik; sie waren auch Geschichtschreiber. Die Leviten waren in 48 Städte vertheilt; sie hatten kein liegendes Eigenthum, sondern nach ägyptischer Weise den Zehnten und andre Gefälle, damit sie ganz ihrem Geschäfte leben konnten. Meist aus ihnen wurden die obrigkeitlichen Aemter besetzt. Allein da von der mosaischen Zeit an auch aus andern Stämmen Obrigkeiten genommen wurden, und das Sanhedrin als die höchste Obrigkeit (eigentlich der späteren Zeiten) aus Mitgliedern auch andrer Stämme bestand, so war auch das Gesetzesstudium an keinen Stamm gebunden. Wir finden auch an den Propheten von alten Zeiten her gebildete Männer, welche sich oft von den Priestern auszeichneten; ja Propheten waren es, welche den Geist wieder weckten, wenn er unter dem Statutorischen einschlief, und welche sowohl durch ihre heiligen Aussprüche und Gesänge, als durch eigne Lehranstalten der Bildung einen höhern Schwung gaben. Samuel war der erste, welcher eine solche höhere Anstalt, gewöhnlich Prophetenschule genannt, stiftete. Die Schüler, welche nach jener Sprache Prophetenkinder hießen, waren wohl heranreifende Jünglinge und Männer. Die Lehrgegenstände waren religiös, vermuthlich eine geistvollere

Religionslehre, als sie die Kinder von den Vätern erhalten hatten, und wie sie sich, in jenen Zeiten wenigstens, nicht mehr bey den Priestern und Leviten fand, hauptsächlich aber Poesie und Musik. Es waren manchmal mehrere Hunderte solcher Schüler zusammen. Auch Frauenspersonen hatten wenigstens einigen Zutritt zu diesen Anstalten, welches mit der vorzüglichen Bildung, wodurch sich viele Hebräerinnen auszeichneten, in Verbindung steht. Die heiligen Sänger, deren 1. Sam. 10, 5 fgg. gedacht wird, sind vermuthlich Prophetenschüler. Ueberhaupt scheinen diese Anstalten viel Beyfall gefunden zu haben, und ihre Choraufzüge müssen etwas Ergreifendes gehabt haben, da sie den ihnen begegnenden Saul zur Begeistrung hinrissen, so daß er sich unter sie mischte und auf der Stelle mitsang. Sie blüheten nach Samuels Zeiten fort. Er selbst hatte zwey solcher Versammlungsorte, Kiriath-Jearim und Najot. Auch der Prophet Elisa scheint eine Zeit lang solche Schüler gehabt zu haben, vielleicht auch noch in spätern Zeiten der Prophet Josajah. Sie waren zwar Privatanstalten, aber wegen des heiligen Ansehens ihrer Vorsteher galten sie nach jenem religiösen Nationalgeiste als öffentlich, ja sie waren als Asyle heilig. *) Von ihrer innern Ein-

*) 1. Sam. 10, 5. 6. 19, 20. 2. Kön. 2, 3 fgg. Jes. 8, 16. 18. 2. Mos. 15, 20. Richt. 4, 4. 2. Chron. 34, 22. Nehem. 6, 14. Ezech. 13, 17 fgg. Faber in der Anm. zu Harmars Beob. über den Orient (1ster Th. S. 283.) nimmt es als ausgemacht an, daß Personen beyderley Geschlechts in diesen Schulen gebildet wurden, und daß Josajah eine solche Schule gehabt. — Das

richtung weiß man nichts, aber man kann vermuthen, daß ein Zusammenleben (coenobium) darin wenigstens an gewissen Tagen statt fand, und das besonders am Neumonde und Sabbath. Man wird fast versucht, sie mit dem pythagoräischen Bunde zu vergleichen, nur daß sie zur Erhaltung der alten religiösen Verfassung dienten, die des Pythagoras aber mehr politische Einrichtungen bezweckte. Die Schüler Samuels wohnten auf Hügeln in Hütten, und ihre Uebungen schienen noch blos in Musik und Poesie, d. i. in der Geschicklichkeit religiös begeisterter Improvisatoren, bestanden zu haben. In etwas spätern Zeiten zeigen sie sich als Naturkundige und Astrologen. Die Zahl dieser Anstalten vermehrte sich sehr. Zu Elias Zeiten war eine zu Bethel und eine zu Jericho, zu Elisas Zeiten eine zu Gilgal; sie stiegen zuletzt vielleicht auf Hunderte. Auch erhielten sie reiche Einkünfte, und es gab ein Erbrecht der Prophetenwürde. Dieser Orden war um so ansehnlicher, da die Propheten bey den Königen, wie bey dem Volke Rathgeber wurden. Es entstand auch eine Ausartung dieses Ordens durch die, welche sich dem Baaldienste widmeten, wodurch das Reich sehr im Innern litt. *) Ein Hauptgegenstand der öffentlichen Bildung war die Musik. Zu Davids Zeiten muß es reiche Singschulen oder Akademien gegeben

Zusammenkommen an Festtagen will man aus 2. Kön. 4, 23. vergl. Ezech. 33, 31. schließen.

*) Größtentheils aus Eichhorns Geschichte der Lit. 1ster B. S. 48 fgg.

haben, da dieser König 4000 Sänger aus den Leviten anstellte, und allein zum gewöhnlichen Tempeldienste 288 erwählte. Damals, unter diesem so musikalischen Regenten, mag wohl diese Kunst sich bey den Hebräern ihrer höchsten Blüthe erfreut haben, nachdem sie von den Vorfahren aus Aegypten gebracht worden und in dem öffentlichen Cultus wie im häuslichen Leben das Volk gleichsam durchdrungen hatte. Sie war nach alterthümlicher Weise hauptsächlich Vokal-Musik, die Instrumente wurden nur zur Begleitung gebraucht, und der Zweck war nicht sowohl Belustigung als Ausdruck und Erweckung religiöser, patriotischer, kriegerischer Gemüthsbewegungen. Ueberhaupt ist uns in der Musik der alten Welt selbst eine Welt untergegangen. Das ganze Alterthum ist voll von ihren wunderbaren Wirkungen; wir wissen dieses kaum noch zu begreifen, und sehen wohl gar mit mitleidigem Lächeln auf jene vermeintliche Kindheit der Musik hin. Wenn wir von jenem Zusammentönen der Blas- Saiten- Schellen- Instrumente bey den Israeliten lesen, und vollends das Singen von Tausenden von Männerkehlen dabey denken, so fühlen sich schon unsre Ohren von dem wilden Getöse zerrissen: aber so war es gewiß nicht. Denn die Weisesten und Geschmackvollsten der Griechen, deren Ohren nicht einmal eine unmusikalische Sprache vertragen konnten, z. B. ein Platon, priesen die Musik der alten Zeit noch höher, als die der ihrigen, und doch that auch diese noch Wunder. So muß auch wohl bey den Israeliten die Musik, und zwar nach jenem

religiösen Grundcharacter gewaltig gewirkt haben auf die Bildung des ganzen Volks und auf den Einzelnen. Es zeigen sich Spuren, daß sie auch da, wie bey andern Völkern, selbst gegen Krankheiten gebraucht worden. *) — Und so ist es begreiflich, daß die Musik bey ihnen ein Hauptzweig der Bildung gewesen.

Ueberhaupt machte David so manche Einrichtungen, welche auf wissenschaftliche Anstalten wenigstens hinführten, und sein Nachfolger Salomon wirkte noch stärker auf Geistesbildung. Was wohl aus dieser geist- und gemüthvollen Nation geworden wäre, wenn ein Salomonisches Zeitalter sich Jahrhunderte verlängert hätte? Aber nun traten die unseligsten Zerrüttungen ein, bis dann nach dem babylonischen Exil die Rabbinenweisheit entstand. Aus dieser denn bildete sich jene geistlose und chicanirende Schriftgelehrsamkeit, wie wir sie aus dem Evangelienbuche

*) 1. Sam. 18, 10. 19, 9. 1. Chron. 16. (17.) 25. (26.) 2. Chron. 5, 12 fg. wo bey der Einweihung des Tempels die Sänger in ihren langen Byssus-Kleidern mit ihren Cymbeln, Kitharen, Harfen, von 120 Priestern, welche ihre Trompeten bliesen, begleitet wurden; „und es war als wär es Einer, der trompetete nnd sänge, als hörete man Eine Stimme, zu loben und zu danken dem Herrn. Und da die Stimme sich erhob von den Trompeten, Cymbeln und Saitenspielen und von dem Lobe des Herrn, daß er gütig ist und seine Barmherzigkeit ewig währet, da ward das Haus des Herrn erfüllet mit einer Wolke, daß die Priester nicht stehen konnten, zu dienen vor der Wolke, denn die Herrlichkeit des Herrn erfüllete das Haus Gottes.“ (Luthers Uebers.) Nichts kann characteristischer seyn für die religiöse Bildung und Kraft jener musikalischen Einrichtung. — Wir verweisen übrigens auf das, was weiter unten von der Musik bey den Griechen vorkommt. Vergl. Harmars Beob. über den Orient, übers. von Faber 2ter Th. S. 102 fg.

kennen. Es gab nun eigentliche Gelehrtenschulen bey den Juden. Die ersten Sitze solcher Geistesthätigkeit waren zu Jerusalem, zu Babylon, und zu Alexandria, aber von verschiednem Character. Die jerusalemitischen Rabbinen wurden zugleich durch die Secten des Pharisäismus und Sadducäismus und durch den Sitz ihres hohen Raths und Hauptgottesdienstes äußerlich gehoben und in weltliche Absichtlichkeit, in Ehrgeitz, Herrschsucht und Zeloteneifer verflochten. Grade entgegengesetzt hierin scheinen die Alexandriner gewesen zu seyn, wo man die ruhige Beschauung liebte, und sich in die Tiefen des Geistes zurückzog, wo sich also jene Religionsphilosophie und ein geistvoller Philo bildete. Die Babylonier scheinen in der Mitte gestanden, sich aber mehr in kabbalistische Grübeleyen (mystische Scholastik) und andre Abgeschmacktheiten verloren zu haben. Die Zahl der Studirenden an diesen Orten war gewöhnlich sehr groß; eine Anzahl Schüler hielt sich nur zu Einem Lehrer, den sie frey erwählten, wodurch denn eine große Rivalität sowohl zwischen den gepriesenen Rabbinen als ihren Jüngern entstand; und des Disputirens und Chicanirens der Schulen gegen einander war kein Ende. Man disputirte nämlich zur Ehre Gottes. So standen z. B. R. Simeon und R. Jochanan gegenüber; R. Simeon, der Vater des berühmten R. Gamaliel, dessen Schule zu Jerusalem (zur Zeit wie das Christenthum anfing) so sehr ansehnlich, und der Sohn war des berühmten R. Hillel, der Präses des Sanhedrin war und mehr

als 1000 Schüler gehabt haben soll, unter welchen R. Schammai der berühmteste und nachmals als zweyter im Sanhedrin sein Gegner geworden. Diese beyden gelten überhaupt für die größten jüdischen Theologen, sie wurden deshalb nachmals dadurch ausgezeichnet, daß man blos ihre Nahmen ohne den Titel Rabbi nannte. Um dieselbe Zeit hatten einige Lehrer, Juda und Matthat, eine Privatanstalt und großen Zulauf von Jünglingen und Knaben. Auch entstand der nie erloschene Streit zwischen den Karoiten und Rabbanisten. — Daß die Essäer sich mit Erziehung der Jugend beschäftigt, sagt Josephus; indessen ist die Sache zweifelhaft.

Die Gegenstände des Rabbinen-Unterrichts waren theologische und juristische Gesetzesfragen, wobey man theils mit dem Buchstaben der Schriftsteller chicanirte, theils einen geheimen Sinn derselben finden wollte und sich oft in Grübeleyen verlor. Sprache und Beweisart war oft symbolisch, in bildlichen Redensarten und Parabeln. Die äußerliche Anordnung war folgende: In dem Saale befanden sich mehrere Sitze mit Schranken umgeben; es gingen Diener ab und zu bey den Lehrern und Schülern; ein Thürhüter gab Acht, daß niemand ohne Erlaubniß herein kam; der Lehrer selbst saß auf seinem Stuhle (Kisseh, καθήδρα) vor ihm waren die Zuhörer (Tolmidim) in einem Halbkreise versammelt, und zwar, wie einige glauben, in älteren Zeiten stehend und erst nach den Zeiten Hamaliels sitzend, (welches als ein Zeichen der

Verweichlichung angesehen wurde) oder, welches wahrscheinlicher ist, von früheren Zeiten an auf Matten sitzend, woher der Ausdruck: zu den Füßen des Lehrers. Dieser nun trug entweder seine Lehren selbst vor, oder ließ sie durch seinen Interpreten (Matorgam) vortragen, vielleicht einer der ausstudirten Zuhörer. Er mußte seine Geschäfte stehend verrichten, und das, was ihm gesagt wurde, getreulich, ohne den mindesten Zusatz, ausreden. Hatte nun einer der Zuhörer einen Zweifel, so wandte sich dieser damit an den Interpreten und der Interpret an den Lehrer. Zuweilen wurden Disputirübungen angestellt, und, wie es scheint, um den Rang unter den Schülern zu bestimmen. Die Prüfung durch Fragen war nicht gewöhnlich, der Lehrer nämlich fragte nie den Schüler, dieser aber öfters den Lehrer. Indessen wurden manchmal Disputirübungen unter den Lehrern selbst angestellt, welche auf jenen Stühlen umher saßen und dem Lehrer auf dem Catheder opponirten, oder Fragen vorlegten, auf welche dieser aber nicht gleich die Antwort zu geben brauchte, sondern erst eine Gegenfrage vorlegen konnte. Diese Lehrer waren seine Collegen, wenn ein responsum ertheilt werden sollte, aber es scheint, daß ihr Disputiren doch mehr eine Uebung als eine collegialische Verhandlung war, denn diese kam mit dem Votiren in dem Sanhedrin selbst vor. Es ist uns freylich vieles über die Art ihres Disputirens dunkel, so viel weiß man indessen, daß es manchmal zu heftigen Ausbrüchen kam, so sehr auch die Sanft-

muth der Rabbinen gepriesen wurde. *) Ob auch die Strafe der Stockschläge dabey statt fand? In den Synagogen war sie eingeführt und hier war sie eben nicht beschimpfend. In jüdischen Schriften kommt auch die Anekdote vor, daß R. Chaggai einen gewissen Jakob geschlagen habe, weil er gelehrt, die Fische hätten Fleisch. Ob dieses nun ein kirchlicher oder ein akademischer, und vielleicht gar collegialischer Act gewesen, ist nicht klar; fast möchten wir das letztere vermuthen.

Die Prophetenschulen jener alten Zeit waren Privatanstalten gewesen, hatten aber, so wie die Propheten selbst, einen Character der Oeffentlichkeit erhalten und sie hatten sich durch sich selbst ein beynahe göttliches Ansehen bey dem Volke erworben. In den Rabbinenschulen wiederholte sich einigermaßen dieses Ansehen. Sie waren ursprünglich Privatanstalten aber durch einen ansehnlichen Lehrer errichtet. Eine solche Schule hieß daher Rabbinenhaus (Beth Rabban), und sie erwarb sich durch ihren Stifter

*) Vitringa de Synag. vet. L. I. P. 1. c. 7. führt eine Anekdote an von heftigem Disputiren, von Anbringerey der Studirenden, und von Uebermuth des akadem. Vorstehers — kurz einen Beweis, wie schon damals so manches zwischen Collegen vorging, worüber man so oft auf den Universitäten der neuern Zeit geklagt hat; und auch wohl noch ärgeres. Es wird berichtet, daß ein achtzehn- oder gar sechzehnjähriger Schüler in einem tumultuarischen Auftritt zum Vorsteher erhoben, nachdem jener übermüthige (Gamaliel der zweyte) wegen seiner Härte gegen seinen Collegen (R. Josua, der nächste nach ihm, der den Titel hatte Abba, Vater) abgesetzt worden. — Uebrigens verweiset Vitring. bey seinen Nachrichten auf R. Maimonid. tract. de doctr. leg.

eine gewisse Oeffentlichkeit. *) Aber es entstand nun allmählich eine gewisse Observanz, so z. B. daß kein Schüler ohne Erlaubniß seines Lehrers eine eigne Schule errichten durfte; und weil dieses wohl schwerlich immer gehalten wurde, so suchte man eine förmliche Anerkennung. Hierzu kam noch, daß die Gerichte, selbst das oberste, manchmal die Meynung berühmter Lehrer einzogen, und daß es ihnen also Bedürfniß wurde, anerkannte Lehrcollegien zur Seite zu haben, deren Aussprüche sie in Rechtssachen einholen konnten. Hierdurch also entstanden öffentlich anerkannte oder auch angeordnete Lehranstalten. **)

*) Insbesondre hieß die Privatanstalt Beth Midrasch schel jachid, und die öffentliche Beth M. schel Rabbin (oder Aboth, der Väter), auch Sidra. Wahrscheinlich hielten im Anfang die Lehrer ihre Schulen in einem Saale (ὑπερῷον) ihres Hauses, wie man sie schon in alten Zeiten zu Speisesälen, aber auch zu Andachtszimmern (2. Kön. 4, 10.) gehabt hatte. Auch sind vermuthlich solche Säle auf den Nebenhallen der Synagogen und vornehmlich des Tempels gewesen, in welchen denn die öffentlichen Lehrer ihre Geschäfte haben konnten. Ein solcher Saal bey dem Tempel scheint jener gewesen zu seyn, worin der zwölfjährige Jesus den Lehrern zuhörte und sie fragte. (Luc. 2, 46.) Vitring. de Syn. v. L. I. P. 1. c. 6.

**) Die Mitglieder des Sanhedrins waren auch wahrscheinlich die Lehr-Collegen, so wie der Präses (Nasi, Fürst) dieses obersten Gerichts auch der Vorsteher der Lehranstalt. Diese hielt am Sabbath ihre Versammlungen (nach Maimonides), und zwar in dem eignen Auditorium. Hier wurde das Recht gelehrt, und im Sanhedrin wurde das Recht gesprochen. Der Vorsteher dieser Akademie wurde von dem Präses des Sanhedrins wenigstens eingesetzt, wenn dieser es nicht selbst war. Da nun nach der Zerstörung Jerusalems die Gerichtsbarkeit dieses Collegiums aufhörte, so ging es ganz in eine Akademie über. Vitring. a. a. O. c. 7. Ikenii Antiq. hebr. c. 5. Goodwini Mos. et Aar. L. I. c. 6. 7. Gundling Hist. der Gelahrth. C. 4. Sect. 1.

Es entstand auch hieraus das Recht des Sanhedrins durch seine Auctorität einen Lehrer zum Vorsteher einer solchen Anstalt zu erheben. Die von ihm angeordneten Lehranstalten erhielten eine gewisse Heiligkeit, so wie auch ihre Aussprüche, und es waren mehrere Lehrer zusammen unter einem Vorsteher. Der Rabbi wurde mit einer gewissen Feyerlichkeit eingesetzt, welche Semichut (die Händeauflegung) hieß. Er mußte nämlich den Lehrstuhl besteigen, hierauf wurden ihm ein Schlüssel und eine Schreibtafel als Symbole der Schriftauslegung und der Gelehrsamkeit in die Hände gegeben, alsdann legte sein bisheriger Lehrer ihm die Hände auf — Symbol der Mittheilung einer höheren Kraft — mit den Worten: tihjeh Samuch! (sey zum Lehrer geweiht) und nun nannte er ihn feyerlich Rabbi, und sprach einen Fluch über denjenigen aus, der ihn nicht als solchen ehren würde. Indessen begnügten sich die Lehrer nicht einmal immer mit diesem ehrenvollen Titel. *)

Conring. Antiqu. Academ. Diss. IV. Es scheint fast, daß das Sanhedrin zu den Zeiten Christi die Tendenz gehabt, alle Lehrer von sich abhängig zu machen, aber es mußte vorsichtig zu Werke gehn, weil das Volk den (guten) Glauben an die Hoheit der Propheten ererbt hatte. Jene Sendungen an Johannes den Täufer und an Jesus selbst lassen immer so etwas vermuthen. (Joh. 1, 19. Matth. 21, 23.)

*) Der geistliche Stolz in solcher Titelsucht scheint besonders kurz vor Christi Zeiten entstanden zu seyn. Die Lehrer ließen sich nennen auch Priester (Kohen), Vater (Abh, in einem bedeutungsvolleren Sinne), Fürst (Nasi, d. i. Präses, Vorsteher, καθηγητὴς); andrer Benennungen, wie Mar, Maranan, Chocam, Rabban (Magister noster) zu geschweigen. Man muß hieran denken, wenn man die Stelle Matth. 23, 8—10. verstehen will,

Fast scheint es als sey mit einer jeden Synagoge eine solche Gelehrtenanstalt verbunden, also mehrere in dem jüdischen Lande, und auch mehr wie eine in Jerusalem vorhanden gewesen; *) eine indessen mußte in dieser Hauptstadt die dem Sanhedrin zugehörige und also die vornehmste seyn. Nach der Zerstörung Jerusalems gab es zwey Hauptdistricte der jüdischen Akademien: den Palästinischen und den Babylonischen; daher auch zwey Hauptsammlungen der Meynungen über das Gesetz. Die erste wurde von R. Juda Hakkadesch, welcher Patriarch der palästinischen Juden war, gegen 190 nach Christus veranstaltet, unter dem Nahmen der Mischnah, wozu denn etwa achtzig Jahre nachher noch die Zusätze unter dem Nahmen Gemara kamen, und welches Ganze gegen 300 nach Christus unter dem Nahmen des Talmuds als Religions-Lehrbuch, besonders auch für die Jugend, sanctionirt wurde. Auf ähnliche Art entstand der babylonische Talmud, welcher etwas später gesammelt, und gegen das Jahr 500 nach Christus für kanonisch erklärt wurde. Von diesen Zeiten an wurde das Studium des Talmuds die Hauptsache der jüdischen

die bekanntlich von dem Bilderstürmer Karlstadt und Andern gegen die akademisch-theologischen Würden gebraucht wurde. Noch bis zu den neuesten Zeiten finden sich Spuren von jenem Rabbinenstolze; so z. B. daß angesehenere Lehrer Kohenim genannt werden. Man scheint diesen auch eine Art von Inspiration beygelegt zu haben. — Jene Insignien, Schlüssel und Schreibtafel, behielt der Rabbi; starb er ohne Erben, so gab man sie ihm mit ins Grab, außerdem verwahrte sie die Familie wie ein Heiligthum.

*) Apostelgesch. 6, 9. hält man für solche Lehrinstitute.

Gelehrten, obgleich immer eine Parthey gegen dasselbe protestirte. Hierdurch verlor sich denn noch mehr jener alterthümliche Geist.

Nach der Zerstörung Jerusalems blüheten in Palästina die jüdischen hohen Schulen in Tiberias, Japhne (Jamnia), Beth Horon, Sepphoris, und in Syrien eine zu Nisibis. Im dritten Jahrhunderte nach Christus wurden aber jene Palästinischen aufgehoben. Dafür blüheten nun drey sehr ansehnliche hohe Schulen in Babylonien auf, die zu Sora, die früheste und reichste, deren Vorsteher auch den Vorrang hatte; Pumbeditha und Nehorda. Ihre Einkünfte scheinen in ausgeschriebenen Beyträgen bestanden zu haben, wovon denn die Akademie zu Sora immer den größern Theil erhielt. Als aber die zu Pumbeditha so zunahm, daß ihre geringern Einkünfte nicht mehr hinreichten, so entstand zwischen beyden ein Streit, welcher dahin entschieden wurde, daß sie gleiche Theile erhielten. Vermuthlich wurden die Lehrer besoldet, vielleicht erhielten auch die Studirenden Stipendien. Von Honorarien findet sich keine Spur. Keinem Lehrer war es übrigens unanständig ein Gewerbe zu treiben. Nach dem Geiste der alten Zeit waren unter den Juden selbst die Lehrer und die Zuhörer von allen Lasten frey, aber auch unter den fremden Obrigkeiten genossen sie manche Privilegien, und zwar noch in spätern Zeiten. *)

Da

*) Constantinus d. Gr. erkannte die Privilegien und Immunitäten der jüdischen Lehrer an; auch durften zu seiner Zeit die Juden

Da über die palästinischen Juden ein Patriarch gesetzt war, nämlich nicht lange nach der Zerstörung Jerusalems, so scheint dieser das Recht gehabt zu haben, auch bey den noch dort bestehenden Academien alles anzuordnen. Im fünften Jahrhundert wurde übrigens diese Würde abgeschafft. Im Osten wurde den Juden ein sogenannter Fürst der Gefangenschaft gestattet, und der erste, Nahmens Huna, wurde 220 nach Christus zu Babylon eingesetzt; die Aeltesten wählten ihn, und riefen ihn in einem Prachtaufzuge aus, wobey auch die Vorsteher der Academien Begleiter waren. Er stand in großem Ansehen bey dem Volke, übte Gerichtsbarkeit aus, ordnete die Steuern an, setzte die Vorsteher in den Synagogen ein ꝛc. Aber das Recht Vorsteher bey den Academien anzustellen wurde ihm nicht eingeräumt. Diesen wählte sich jede Academie selbst. Er wurde, wie es scheint, auf Zeitlebens gewählt, und man nahm hierzu denjenigen, welcher auch die schwersten Gesetzesfragen aus dem Stegreif beantworten konnte. Ueber die Wahl desselben, wie auch über seine Verhältnisse mit seinen Collegen gab es, wie sich leicht denken läßt, manchmal Zwistigkeiten; so entstand zu Pum-

Juden im röm. Reiche nicht nur Aerzte, sondern auch Advocaten seyn. Im Osten gab ihnen Arcadius dieselben Befreyungen wie den christlichen Lehrern, Begünstigungen, welche sie oft von ihren Landesherrn scheinen erhalten zu haben, schon unter den Westgothen in Spanien, auch unter Ludwig dem Frommen im fränkischen Reiche; sogar unter einigen Päpsten. S. Basthol ms Geschichte der Juden ꝛc. Vornehmlich aber erhielten sie in Pohlen durch Casimir III. im vierzehnten Jahrhunderte große Vorrechte.

beditha im neunten und zehnten Jahrhundert eine Spaltung, so daß eine Zeitlang sich dort zwey Vorsteher und zwey Academien befanden. Auch zu Sora gab es einmal solche Streitigkeiten, worein sich der Fürst der Gefangenschaft mischte, indem er es sich herausnahm, einen Vorsteher einzusetzen. Der R. Saadiah gerieth darüber mit ihm in Streit, rettete sich durch die Flucht und schrieb gegen ihn. Auf diesen babylonischen Academien waren jährlich zwey Lehrcurse, aber jeder dauerte nur einen Monat; der eine Lehrcurs fiel gegen den Frühling, der andere in den Hundstagen. Die Ferienzeit war dem Privatstudium überlassen. *) Manche Vorsteher hatten großen Beyfall; zu den gepriesensten gehörte Rabba-Ben-Nachman zu Sora im vierten Jahrhundert. **)

*) Man findet überhaupt auf jenen jüdischen Academien das Vorbild der europäischen Universitäten. So ist in der Einweihung des Rabbi das erste, was von Doctor-Promotion in der Geschichte vorkommt, zu bemerken; und es scheint nach einem uralten Typus (der sich vielleicht noch in China am meisten erhalten hat) gebildet zu seyn. Man sieht in den Vorstehern der Academien die Rectoren, und das erste was von einer Rectorswahl vorkommt, ist auf jener Academie zu Sora. Da in dem Sanhedrin zu Jerusalem der Präses (gewöhnlich der Hoheprieſter) das älteste Mitglied zur Rechten, und den sogenannten Weisen (Chacam) zur Linken hatte, auf welchen nun alle (der Reihe nach, wie sie eingetreten), im Halbzirkel, das Angesicht gegen Morgen gekehrt, folgten, so könnte man auch schon hier den Senior, wie auch den Canzler (der Weise, der manchmal befragt wurde) für die Academie finden. — Auch hier wohl ein alter morgenländischer Typus.

**) Rabba-Ben-Nachman soll 12,000 Schüler gehabt haben; aber noch mehrere hatte doch R. Akiba, einer der ersten Lehrer zu Tiberias, gehabt, nämlich 24,000! Das mögen nun freylich Orientalismen seyn, wenn wir auch annehmen, daß alle, die wäh-

Von den Facultäten findet sich auf diesen Academien keine Spur; die Juden vereinigten auch alle ihre Gelehrsamkeit in der Erklärung des Gesetzes, wovon der Talmud der Mittelpunct wurde. Allein es war natürlich, daß der einzelne Gelehrte sich gerade in einem besondern Fache auszeichnete; so betrieb mancher bey seiner Gesetzeserklärung mehr das eigentlich juristische Fach, mancher mehr das theologische, mancher mehr die Naturkunde, oder auch die Medicin, welche nämlich nach dem alten ägyptischen Styl auch bey den Juden mit dem religiösen Lehrstand vereinigt war. Man weiß von Lehrern, die sich z. B. in der Botanik auszeichneten; Rabbi Jarchi, Vorsteher zu Nehorda, lehrte dort mit vielem Beyfall die Astronomie; andere mögen sich wohl in die Beschreibung des himmlischen Jerusalems vertieft haben, wie z. B. sich einer rühmte, er wisse die Wege im Himmel so gut wie den von Nehorda nach Sora. — Die Schüler haben sich also wahrscheinlich ihren Lehrer so gewählt, wie sie ein besonderes Fach studiren wollten, und wie sich gerade dieser darin auszeichnete.

Die Titelsucht der Lehrer brachte im sechsten Jahrhundert den neuen Titel Gaon (der Erhabne; Excellenz?) auf, welcher zuerst zweyen Vorstehern zu Pum-

rend seiner Lehrzeit bey ihm studirt, zusammengezählt worden. Der letztere soll ein Alter von 120 Jahren erreicht haben; hätte er nun auch 60 Jahre gelehrt, so wären jedes Jahr 400 aus seiner Schule gegangen, und es ist doch nicht wahrscheinlich, daß so viele neue Lehrer jährlich in der ganzen Judenschaft aufgetreten seyn, man müßte denn annehmen, daß viele studirt hätten, ohne in den Lehrstand zu treten.

beditha und nachher einem zu Nehorda beygelegt wurde. Nachmals scheint man aber freygebiger mit demselben geworden zu seyn. Einer jener ersteren Vorsteher war R. Mare, welchen wir auch hier um deswillen bemerken müssen, weil er eine berühmte Privat-Lehranstalt in seinem Hause hatte; das erste der Art, was uns in der Geschichte der Academien vorkommt.

Die Juden befreundeten sich so ziemlich mit den Muhamedanern, mit welchen sie sich auch in Spanien verbreiteten. Dort lebte unter andern im achten Jahrhundert der berühmte Physiker, Uebersetzer und Lexicograph R. Juda. Sie gewannen in der Gelehrsamkeit bey den Califen viel Ansehen, besonders bey dem Beförderer der Wissenschaften Al-Mamoun (seit 813 nach Christus), welcher sie an Hof zog, ihre Schriften ins Arabische übersetzen ließ, und sie zu Astronomen, Aerzten u. s. w. anstellte.

Am Ende des zehnten Jahrhunderts wurde zu Pheruz-Schibor, einige Meilen von Babylon, eine neue Academie errichtet, unter dem Vorsteher, R. Scherira, und seinem Sohne Hay, nach dessen Tode sie aber bald wieder aufhörte. Denn in dem Jahr 1039 wurden auf obrigkeitlichen Befehl die Academien in Sora, Pumbeditha, Nehorda und Pheruz-Schibor geschlossen, die Juden in dortigen Gegenden verfolgt, und sie flüchteten mit ihren Wissenschaften ins Abendland, besonders nach Spanien. Durch sie nun, in Verbindung mit den Arabern, blüheten hier die Wissenschaften auf. Die Juden

studierten, trotz mancher strenggläubiger Rabbinen, fremde Sprachen und profane Literatur. Vornehmlich trieben sie Mathematik, Physik und Medicin, aber auch andre Wissenschaften, sogar Mythologie. Zu Barcellona war, neben mehreren andern jüdischen Lehrern, auch ein Jude, R. Juda, Professor juris. Ein gewisser R. Jakob war ein berühmter Musiker, zugleich auch Casuist; R. Moses, ein Redner, welcher mit eben benanntem R. Juda das Predigen in den Synagogen einführte. Mehrere Regenten hatten Juden zu Leibärzten, z. B. Ludwig der Fromme und Karl der Kahle. Bey den Sultanen in Granada bekleideten sie Ministerstellen; als sie aber dabey einen Versuch machten, dort ihre Religion einzuführen, zogen sie sich eine Verfolgung zu. Ja bey Alphonsus dem achten in Spanien war ein Jude, Joseph, der erste Staatsminister und führte einen ansehnlichen Hofstaat. R. Abarbanel hatte dreyen Königen in Spanien als Minister gedient. Die Nahmen R. Moses Ben Maimon, eines ihrer größten Theologen, Philosophen und Gelehrten, des Aben-Esra, des Philosophen, Dichters und Astronomen, des R. Rimihi, des Sprach- und Bibelforschers, des R. Mair von Rothenburg, einer der Hauptlehrer der deutschen Juden, u. a. m. behaupten in der Literatur des Mittelalters ihren großen Ruhm. — Die berühmteste Academie im Westen war die zu Lunel in Languedoc, welche im eilften Jahrhundert gestiftet wurde; die Studirenden flossen aus fernen Gegenden dahin zusammen, und sie erhielten dort Klei-

dung und Unterhalt (also Stipendien). — Im zwölften Jahrhundert machte R. Benjamin von Tudela Reisen, um seine Nation zu besuchen, und schrieb ihre Geschichte. Im sechzehnten Jahrhundert schrieb R. Gany eine Chronologie seines Volks.

Die Academien der Juden hatten im Mittelalter auf die ganze wissenschaftliche Cultur einen bedeutenden Einfluß. Noch jetzt bestehen manche jüdische Academien, z. B. zu Saphet a (im alten Galiläa), wo die hebräische Sprache am reinsten gelehrt werden soll; zu Salonichi (das alte Thessalonike); und mehrere andre innerhalb und außerhalb Europa. Es kamen manche neue Academien selbst durch den Schutz der Päpste auf, so im sechzehnten Jahrhundert zu Bologna. *)

Der Kayser Ferdinand I. gab den Juden gegen das Jahr 1560 die Erlaubniß wieder einen Fürsten der Gefangenschaft zu erwählen, und ertheilte dem vornehmsten Rabbinen zu Worms ein Vorrecht zu dieser Würde. Einer von da, R. Jakob, erhielt sie auch, und nach ihm vier seiner Söhne, welche auch Vorsteher von Academien waren, einer zu Freyburg im Breisgau, der andre zu Wien ꝛc. **) Auch in der Erziehung und in dem Unterrichte der Kinder hat sich seit der Zerstreuung dieses Volks viel geän-

*) Die Päpste scheinen durch die Bildung dieser Nation ihre Bekehrung zum Christenthum bezweckt zu haben.

**) Die meisten dieser Nachrichten sind genommen aus Basthol ms Geschichte der Juden ꝛc. 3ter Bd. (übersetzt von Marcus 1786.)

dert. Es gab seitdem auch Schulen für Knaben; die Mädchen wurden nicht zum Lernen der Art genöthigt, aber man lobte sie, wenn sie sich von selbst dazu begaben.

Man weiß von der großen Vermehrung dieser Nation; *) hierdurch vermehrte sich zugleich bey ihnen Druck und Elend, und so mußte ihre angestammte Familienliebe, die ehemaligen schönen Lebensfreuden freylich verlieren. Die Unzerstörbarkeit dieses Volkes und seines Nationalcharacters, worin immer noch die große Geisteskraft und das religiöse Leben der ältesten Zeiten durchscheint, bleibt eine heilige Urkunde der Menschheit. Daher kann auch diesem Volke nicht anders Heil kommen, als wenn seine Edlen, deren es noch viele hat, den Geist ihrer Religion wieder über die Afterweisheit des Rabbinismus erheben, und ihren Tempel in ihren Familien suchen; denn grade bey den Juden ist jetzt das Priesterthum jedem Hausvater zugefallen, und grade bey ihnen vorzüglich muß durch das häusliche Leben die Religion in das Leben des Kindes eingehen, wenn die Nation sich auch äußerlich erhalten will. Es liegt in jenem Geiste, den sie als das

*) In Alexandria sollen im fünften Jahrhundert 100,000 Juden gewesen seyn; in Pheruz-Schibor im zehnten sogar 900,000; wahrscheinlich ein starker Orientalismus. — Die Verfolgungen, welche diese merkwürdige Nation in so manchen Ländern erlitten, waren groß; man rechnet nicht zu viel, wenn man annimmt, daß von der Zerstörung Jerusalems an bis ins siebzehnte Jahrhundert allein an drittehalb Millionen Juden gewaltsam umgekommen.

heiligste Erbgut von Abraham besitzt, und durch welchen Mosch die ausgezeichneteste Nationalbildung bewirkte. Schon lange spendet zwar kein Oehlbaum dieser Nation noch Salbung, und kein Israelite studirt mehr in dem Gesetzbuche unter seinem Feigenbaum; schon lange ist die Wurzel seines Weinstocks vertrocknet, und nie kann dieses Volk wieder werden was es war. Aber zur wahren Humanitätsbildung können die Juden gelangen; vor allen Dingen muß erst das weibliche Geschlecht unter ihnen sich wieder durch hohe Frömmigkeit auszeichnen.

Es giebt keine besondere Erziehungsschriften aus der alten oder mittleren Zeit bey den Hebräern. Indessen enthalten ihre Religionsschriften vieles was dahin gehört, und was auch oben angegeben worden. Außer diesen findet sich bey den Alexandrinern manches, besonders im Buche Jesus des Sirariden. Philo hat in seinen Schriften manche philosophische Lehren, die eine pädagogische Anwendung leiden, z. B. von der verschiedenen Bestimmung der beyden Geschlechter, vom religiösen Sinn u. dergl. Der Geschichtschreiber Josephus giebt vieles historischer Art, was auch zur Jugendbildung in seiner Nation dient. Vor allen aber gehört jener berühmte Mosch Ben Maimon aus dem Mittelalter hierher. Er wurde 1131 zu Cordova in Spanien geboren. Sein Vater unterrichtete ihn mit geringem Erfolge, er wurde sogar für einen dummen Knaben angesehen, und dennoch ward er einer der größten Philosophen und Gelehrten seiner Zeit, der

vorzüglichste unter allen rabbinischen Theologen. Er lebte ein wissenschaftliches Leben zu Kahira in Aegypten. Auch war er ein Methodiker, welches für jene Zeit viel heißt. Dieses findet man in seiner Porta Mosis, wo er ausdrücklich sagt (Oxon. 1655 p. 216): „Die wahre Methode ist die, bey allen Handlungen einen Zweck haben, den Körper zum Werkzeuge des Geistes bilden, und die Geisteskräfte üben. Alle Wissenschaften haben diesen Zweck, z. B. die Algebra. Sie dient zur Uebung des Verstandes an sich, damit man die Religionswahrheiten desto besser beweisen kann, und damit der Geist Kraft gewinne, auch desto tiefer in die Gotteserkenntniß einzudringen.“ Von ihm wird also bestimmt die formale Geistesbildung als der Hauptzweck alles Lernens angegeben, und er bleibt auch darin dem uralten Grundsatze seiner Nation getreu, nach welchem die Religion das innere Leben des Geistes ist, und somit auch der **Mittelpunkt aller Bildung.**

II.

Griechen.

Ein freyes und schönes Leben eröffnet sich in der Bildung der Griechen. Hier haben wir nicht mehr eine in sich selbst geschlossene Nation vor uns, sondern ein Volk, das, vielfach in seiner Abstammung, in seiner Verfassung und in seinen Sitten, durch Sprache und Harmonie des körperlichen und geistigen Lebens zu einer Bildung vereinigt und erwogen war, welche in die Humanität der künftigen Jahrhunderte für die ganze Menschheit übergegangen. Die Griechen stellen in sich selbst eine ganze Weltgeschichte auf. Sie haben ihr gemeinsames Alterthum, sie haben die Culmination ihrer Cultur nach der innern Verschiedenheit der einzelnen Völker; und obgleich jedes derselben seine eigne Zeit des Steigens und Fallens hatte, so sind sie doch zusammen dem Baume vergleichbar, der in jedem Zweige sich selbst wiederholt, und mit allen doch nur einer ist. Wir müssen daher, um Verwirrungen möglichst zu vermeiden, vorerst das allgemeine griechische Alterthum in Hinsicht der Erziehung betrachten, ehe wir an einzelne Staaten kommen.

1. Alte Zeit der Griechen.

Wir lassen hier das Dunkel, welches über dem Ursprung dieses Volkes liegt, unberührt; wir erinnern nur, daß sich schon frühe einige Stämme in Griechenland vermischt haben, welches, wie sich vermuthen läßt, eine gemeinsame Veredlung zur Folge hatte, und zwar auch in Hinsicht der körperlichen Schönheit. Auch ist bekannt, daß manche ägyptische und phönizische Colonien sich dort niedergelassen und den wilden Einwohnern von Attika, Böotien, Argos u. s. w. ihre Cultur gebracht haben. Man rechnet diese Zeit von Inachos an, oder, wenn dieser keine historische Person seyn sollte, von Phoroneus, den man seinen Sohn nennt, kurz von dem ersten Colonisten der aus Aegypten kam, und Argos entwilderte, etwa noch zu Abrahams Zeiten (ohngefähr 1950 vor Christus); ferner von Deucalion und Hellen, vielleicht 200 Jahre später; sodann von Kekrops, dem Erbauer der athenischen Burg, der etwa gegen 1660 vor Christus aus Aegypten gekommen seyn soll; weiter von Kadmos, welcher vielleicht ein halbes Jahrhundert später aus Phönizien kam, und den Böotiern städtische Verfassung, Schreibkunst und überhaupt Cultur mitbrachte; ferner von dem Aegypter Danaos, welcher gegen 1580 nach Argos gekommen seyn mag; und endlich von dem Asiaten Pelops, welcher eben dahin kam gegen 1460 vor Christus; so daß also die Zeit der Entwilderung durch Colonien ein volles halbes Jahrtausend gedauert haben könnte.

Bildsamkeit zeichnet die Bewohner von Hellas aus, denn sie waren für alles, was das Ausland hereinbrachte, so empfänglich, daß sie es bald andern zuvorthaten. Solche Empfänglichkeit und solche fremde Einwirkung erzeugten unter einem milden Himmel und in einem günstigen Zeitalter jene vollendete Schönheit der Bildung, die καλοκαγαθία. Sie wurde nämlich das Ideal der Griechen, und in den Idealen eines Volks erscheint am vollkommensten seine Geistesstufe. Sie war also nicht das Werk Eines Stammes, sondern einer Völkermischung; sie war nicht ursprünglich blos aus dem hellenischen Volke erwachsen, sondern aus der Cultur früherer Menschheit von Süden, Osten und Norden hervorgebracht. Ueberhaupt kennt die Geschichte kein Volk, welches nicht durch den bestimmten Einfluß einer ältern Cultur wäre gebildet worden. So hat man auch sehr Unrecht, wenn man glaubt, die Griechen hätten sich blos aus sich selbst gebildet, sie hätten nicht von irgend einem Alterthume gelernt, und es sey darin ganz anders bey ihnen gewesen als bey uns. Der Unterschied ist nur, daß sie ihre Cultur unmittelbar aus der älteren Hand empfingen, wir aber hauptsächlich durch Vermittlung der alten Sprachen.

Die ältesten Bewohner jenes classischen Bodens waren Fischer, Jäger, Hirten, die zum Theil von Eicheln in ihren Wildnissen lebten. Was nun besonders zu ihrer Entwildrung wirkte, war die ägyptische Agricultur und Volksreligion; dabey aber auch die Orakel. Das älteste war das in den Eichen-

haynen von Dodona, welches vielleicht aus Aegypten oder Libyen stammte. Später schlossen sich ihnen noch mehr solche heilige Quellen auf; am wichtigsten wurde das Orakel zu Delphi, das vielleicht von Phöniziern herübergebracht ward und bis in die Zeiten der Römer galt. Auf solche Art wurden die wilden Haufen von außen und von innen zugleich in ein geordnetes Leben geführt, durch die Gewinnung der Baum- und Landfrüchte, und durch die unwiderstehliche Macht der Religion. Hierzu kam noch eine Cultur aus Norden, nämlich aus Thessalien und weiterhin aus Thrakien. Hier erscheinen Sänger, vor allen der Thrakier Orpheus (gegen 1360 vor Christus), der als Stifter von Mysterien und Priesteranstalten die Religion mehr in das Leben einführte, als es die einzelnen Punkte der Orakel vermochten. Er bediente sich der Musik, die nun in Volksfesten ihre Allgewalt unter den Halbwilden bewies. Schon früher war von Thessalien ein Bund des äußerlichen Gesetzes ausgegangen, zu welchem Amphiktyon (gegen 1500 vor Christus) die verschiednen hellenischen Völkerschaften vereinigt haben soll. Dieses war das Gericht der Amphiktyonen, zu welchem sich die Griechen verbunden hatten, um dem kriegerischen Unwesen zu wehren und Menschlichkeit zu befördern; z. B. daß sie keine Quelle verderben, keinen Tempel entheiligen wollten u. dgl. m. Auch hierdurch entstanden religiöse Volksfeste. Das griechische Gemüth erwachte. Die männliche Wildheit ließ sich bezähmen, und brach zu Großthaten aus,

um Recht und Ordnung zu gebieten. So gab es jene Heroen: Theseus, Herakles, u. a. Solche Gewaltige wurden die Ideale der aufstrebenden Mannskraft, und so wie sie selbst mit ihrer Heldenkraft einen hohen Sinn für das Edlere darstellten, so wurden nun die gleichartigen Heldenseelen überall in Griechenland aufgeregt. Sie stifteten gymnastische Spiele, und hierdurch ergriffen sie die griechische Nationalität in ihrem tiefsten Grunde zur fortwirkenden Bildung. Es erwuchs also ein Heldenvolk voll heiliger Vaterlandsliebe mit regem Sinn für alles Schöne und Erhabne. Auf die Heroen folgten ihre Sänger. Krieg und Gesang wurden das Lebensspiel. Die heroische Anlage blieb als ein unverwüstliches Erbgut, aber sie ließ sich gerne mildern und veredeln durch Gesetz, Vaterland, Schönheit und Rhythmus. Daher erscheint uns überall in den Sagen des griechischen Alterthums die Musik als das früheste Bildungsmittel.

Der Thrakier Orpheus hatte nach dem Mythus durch seine Lyra wilde Thiere bezähmt. Aber er wurde das Opfer seines Eifers für die Menschheit unter Unmenschen; denn die Thrakierinnen zerrissen ihn und warfen sein Haupt sammt der Lyra in den Fluß, von welchem beydes fortgeführt, und dann von dem Meere an die Küste von Lesbos angespült wurde. Hier empfing diese heiligen Ueberreste die Stadt Methymnä mit göttlicher Ehre und es begann nun daselbst wunderbar die orphische Musikbildung. *)

*) Anacharf. Reisen von Barthel. II.

Ein andrer Mythus rühmt in jenem früher cultivirten nördlichen Griechenlande einen Thessalier, der ein Arzt und Sternkundiger und zugleich ein Musiker war, jener Cheiron, der Lehrer des Achilleus.

Die Arkadier bekamen, nach der Erzählung eines Geschichtschreibers aus ihrer Mitte, *) durch die Musik zuerst Gesetz und Ordnung. Ihre Kinder mußten von ihren frühesten Jahren an die alten Loblieder auf ihre Heroen und Götter singen — eine ächtreligiöse Erziehung! — und die Erwachsenen gaben sich täglich bey der Mahlzeit Wechselgesänge. Man konnte dort jeden Vorwurf von Unkunde ertragen, nur fand niemand Entschuldigung, wer nicht singen konnte. Auch in die Schlachten rief sie die Flöte und der Gesang. Sie erhielten in der Musik Unterricht bis in ihr dreyßigstes Jahr, nämlich in Gesängen, in der Flöte, und in der Taktbewegung. Bey ihren

*) Polybios aus Megalopolis, welcher ungefähr 150 Jahr vor Christus lebte. Er findet in dieser musikalischen Erziehung des Volks den Grund, warum dasselbe unter seinem rauhen Himmel so milde Sitten angenommen und sich durch Religion, durch Menschenfreundlichkeit, durch Gastfreyheit, wie auch durch Festigkeit und Tapferkeit ausgezeichnet habe; während der nördlich an diese Arkadier angrenzende Stamm, die Kymäthen, so wild wie ihre Waldgebirge und sehr grausam waren, weil sie ohne Musik lebten, und die trefflichen Einrichtungen der Vorfahren, welche die wahre Musik angeordnet, verlassen hatten. Er setzt hinzu, daß der Geschichtschreiber Ephoros mit Unrecht sage, die Musik sey nur zum Betruge der Menschen eingeführt worden. — Dasselbe erzählt auch Athenäus Deipnos. L. 14. c. 5. 6. noch umständlicher von der musikalischen Bildung der Arkadier, indem er sich auf den Polybius bezieht. Beyde nennen auch die Kretenser und die alten Lakedämonier, bey welchen die Musik Bildungs- und Tapferkeits-Mittel gewesen.

religiösen Festen führten sie Chorreigen auf; auch wurden auf dem Dionysosfeste Wettkämpfe für Knaben und junge Männer im Flötenspiel und in Kriegstänzen u. dgl. auf öffentliche Kosten angestellt. In späteren Zeiten lehrte man bey ihnen besonders die musikalischen Weisen des Philoxenos und Timotheos.

Vornämlich scheint die Insel Kreta die älteste Civilisirung unter den griechischen Völkern erhalten zu haben; Poesie, Gesang, Choraufzüge waren hier in alten Zeiten vorhanden, aber bey der musikalischen Bildung auch eine sorgfältige Gesetzgebung für betriebsame Bürger. Der gepriesene Gesetzgeber des Alterthums, Minos, hatte die Völker zur Gerechtigkeit und Menschlichkeit erzogen. Zu seinen Anordnungen gehörte: die Jugend soll Ehrfurcht dem Alter beweisen; kein Jüngling darf Gesetze geben oder Richter seyn; die Bürger essen in gemeinsamen Mahlzeiten; es werden Kampfübungen angestellt; auch Uebungen in List und Diebstahl; das Gastrecht ist heilig. Er hatte Religionsfeste veranstaltet; auch hatte er für die Erziehung der Jugend gesorgt, hauptsächlich die körperliche, und die Gymnasien in Kreta, als die ältesten, von denen man weiß, waren noch in späteren Zeiten berühmt. In dieser Hinsicht sowohl als in der Gesetzgebung wurde diese Insel die hohe Schule der europäischen Welt. Der spartanische Gesetzgeber Lykurgos hatte vorzüglich dort vieles gefunden, wodurch er seine Bürger bildete; die Erziehung der Spartaner scheint nur ein Abborgen der kretensischen gewesen zu seyn. Selbst auf die gebildeten

Athener

Athener hatte der priesterliche Epimenides aus Kreta einen wohlthätigen Einfluß.

Aus dem Dunkel jenes Alterthums schimmern noch einige andre Orte hervor, die irgend etwas von Bildungsanstalt hatten. Die Schüler des Asklepiades (Aesculapius) sollen für Aerzte drey solcher Anstalten gestiftet haben, die berühmt geworden: zu Kos, zu Knidos und zu Rhodos, in welchen auch Knaben unterrichtet worden. *) Von jenen Schulen, wie die berühmte eines Pherekydes Syros, Lehrers des Pythagoras, und eines Thales von Miletos, von jenen philosophischen Schulen für Erwachsene liegt der Anfang, aus welchen sie hervorgegangen, im Dunkel. An sie schließt sich die bildende Wirksamkeit jener sieben Weisen an, welche durch ein erhabnes Band geistiger Freundschaft verbunden war. Ueberhaupt müssen in der früheren Zeit bald nach der heroischen, unter den Griechen auch Schulen für die Knaben aufgekommen seyn, denn sie lernten doch häufig Musik, auch wohl lesen. Die Thrakier tödteten einst zu Mykalessos in Böotien bey einem Einfalle in einer Schule, worin im Lesen und Schreiben unterrichtet wurde, alle Knaben. **) Obgleich dieses in späterer Zeit war, nämlich während des pelopon-

*) Galenus method. med. I. T. 4. p. 35.

**) Thucyd. L. 7. c. 29. „Sie drangen unter andern in eine Schule daselbst ein, worin sich grade eine zahlreiche Jugend befand, die eben hineingegangen war, und hieben da alles nieder.“ Auch die frühern Schulen in Italien bestätigen obige Vermuthung.

nesischen Krieges, so läßt sich doch zurückschließen, daß solche Anstalten schon lange müssen im Gebrauch gewesen seyn, da sie sich schon unter dem Volk und sogar unter den wegen ihrer Geistesdumpfheit berufenen Böotiern fanden. Dieses möchte wohl vor die lykurgischen Zeiten zurückfallen, weil Sparta nicht zu den Staaten der ersten Bildung gehört, also noch vor das Jahr 900 vor Christus, doch wohl nicht bis zu den Zeiten des trojanischen Krieges, d. i. bis vor 1280 hinauf. Die Entstehung der Knabenschulen in Griechenland möchte sonach in den zwey bis drey Jahrhunderten zwischen der Zerstörung Trojas und dem homerischen Zeitalter zu suchen seyn. Den ersten Anfang derselben möchten wir gerne wissen; es bleibt uns aber nur zu vermuthen, daß sie mit andrer asiatischer Cultur mitgebracht worden; oder vielleicht schon im Norden von Griechenland zur Zeit der orphischen Cultur?

Die Erziehung der spätern Periode des heroischen Zeitalters bis zum homerischen lernen wir einigermaßen aus der Iliade und Odyssee kennen. Schon das Ideal des Homeros, Achilleus, bezeichnet den Bildungsgeist jener Zeit. Er war mächtig, gewandt und schön von Körper, der Tapferste unter allen Achaiern, furchtbar in seinem unbezwinglichen Zorn, aber in der Lyra und im Gesang eben so groß wie in den Waffen, und voll des tiefsten Gefühls für Recht, für den Freund, für die Seinigen; gewaltig in der Leidenschaft, gütig und edel in der Ruhe. So war der Zögling des gepriesensten Weisen jener Zeit, des Chei-

ron in Thessalien. *) Indessen war nach der homerischen Erzählung dieser Königssohn in seinem frühesten Alter der Pflege des getreuen Phoinix übergeben worden, welcher daher als Greis noch viel bey ihm galt. **) Patroklos, der sein Freund, die Hälfte seines Lebens wurde, kam als Knabe, nachdem er einen andern Knaben beym Knöchelspiel erschlagen, zu ihm, und wurde mit ihm auf der Burg des Peleus erzogen. ***) In einer andern Stelle läßt zwar Homeros seinen Achilleus von dessen Mutter Thetis, der Göttin selbst, sorgfältig erzogen werden, bis er nach Ilios ging: ****) allein dieses ist

*) Iliade 11, 831.
„Ihm den Cheiron gelehrt, der gerechteste aller Kentauren."
(Vergl. Claudian. Conf. H. III. v. 60.)

**) Iliade 9, 485. fgg. (Voßens Uebers.)
„Dich auch macht' ich zum Manne, du göttergleicher Achilleus,
Liebend mit herzlicher Treu; auch wolltest du immer mit Andern
Weder zum Gastmahl gehn, noch daheim in den Wohnungen essen,
Eh' ich selber dich nahm, auf meine Kniee dich setzend,
Und die geschnittene Speise dir bot, und den Becher dir vorhielt.
Oftmals hast du das Kleid mir vorn am Busen befeuchtet,
Wein aus dem Munde verschüttend in unbehülflicher Kindheit." 2c.

Auch machte den Achilleus die Erinnrung an seinen alten Vater weich bis zu Thränen. Il. 24, 485 fg. 507 fgg.

***) Iliade 23, 84 fgg.
„— — wie mit dir, ich erwuchs in euerer Wohnung,
— — — — — — —
Freundlich empfing mich in seinem Palast der reisige Peleus,
Und erzog mich mit Fleiß, und ernannte mich deinen Genossen."

****) Iliade 18, 436 fgg.
„Einen Sohn zu gebähren verlieh er mir, und zu erziehen
Hoch vor Helden geschmückt! Er schwang sich empor wie ein Sprößling;
Und ich erzog ihn mit Fleiß, wie die Pflanz im fruchtbaren Acker."

ohne Zweifel zu verstehen, wie Göttinnen erziehen, durch geheimen Schutz und Einfluß.

Das andre Ideal des Homeros ist Odysseus, ein Mann von feinerer Bildung, die durch Maaß und Besonnenheit, durch Selbstbeherrschung, Welt- und Menschenkenntniß entsteht *). Sein Sohn Telemachos stellt einen vollendeten Jüngling auf, dessen Hauptzüge in kindlicher Ehrfurcht, jugendlichem Unternehmungsgeist und edler Bescheidenheit mit besondrer Liebe von unserm Dichter geschildert werden. **)

Hektor, für unsern Sinn eigentlich der edelste unter den homerischen Helden, war menschlich, ruhig, großmüthig, fromm gegen Götter und Menschen, gegen Eltern, Geschwister, Gattin und Kind. Sein Vater, der Gottbeseligte Priamos, war der glücklichste Familienvater bis zu dem Unglück seiner Stadt. Denn er hatte allein funfzig Söhne; neunzehn waren von Einer Mutter; ***) in seinem Hause herrschte Liebe, aber manche seiner Kinder waren Weichlinge. ****)

*) Odyssee 1, 1—3.

„— — dem vielgewandten, der vielfach
Umgeirrt — — — — —
Vieler Menschen Städte gesehn und Sitten gelernt hat."

**) Durch die ganze Odyssee hindurch.

***) Iliade 24, 295.

****) Iliade 24, 260.

„Diese verschlang mir der Krieg; nur die Schandfleck' alle sind übrig,
Lügner all' und Gaukler und treffliche Reigentänzer,
Räuber des Volks, nur schwelgend im Fett der Lämmer und Zicklein."

Kinderlosigkeit war ein Fluch. *)

Die Kinder bringen Anlagen mit, welche die Götter verleihen und jeder soll sich bey den seinigen bescheiden. **) Zwey Hauptrichtungen in den Anlagen. Von Zeus stammen kräftige Männer, Söhne der Liebe, die er mit sterblichen Frauen gezeugt. ***) Und hier lassen sich verschiedne Ideale der männlichen Vollkommenheit erkennen.

Aber manchmal stammt auch ein trefflicher Sohn von einem schlechten Vater, ****) und umgekehrt.

Es werden Kinder, wenigstens vornehme, von Ammen gesäugt und ernährt. †)

Vornehme Leute erziehen auch wohl fremde Kinder mit den ihrigen; ††) selbst Knaben mit Mädchen.

*) Iliade 9, 455 fgg.
„Daß nie sitzen ihm möcht' auf seinen Knieen ein Söhnlein,
Aufgewachsen von mir; und den Fluch vollbrachte der grause
Unterirdische Zeus."

**) Iliade 13, 326 fgg. Der eine hat von einem Gott die Arbeit des Kampfs, der andre Verstand zum Rath erhalten. (Körperkraft und Geisteskraft sind vertheilt, welches noch schöner ausgedrückt ist Odyss. S. 167 fgg. der eine hat Schönheit der Gestalt, der andre Kraft der Rede.)

***) Iliade 14, 315 fgg. Wie Zeus von Liebe entflammt zeugte den Peirithoos, den Perseus, den Minos, den Rhadamanthys, den Herakles, den Dionysos u. a.

****) Iliade 15, 541.
„Ihm ein besserer Sohn dem schlechtern Vater gezeugt."

†) Odyss. 1, 435 und 19, 474 fgg. Eurykleia, die Säugamme des Odysseus und die Pflegerin seines Sohnes Telemachos, die vordem sein Vater Laërtes erkauft. Odysseus nennt sie Mutter und sie nennt ihn Sohn. — So war vielleicht auch die Eurymedusa Säugamme der Nausikaa Odyss. 7, 12.

††) Odyss. 15, 362. Die Mutter des Odysseus hatte den

Ein Greis erzieht das vaterlose Kind seiner Tochter als seinen leiblichen Sohn. *)

Der vaterlose Waise ist zu beklagen. Das Kind, das seinen Vater noch hat, wird mit Freude gesättigt. **)

Die naiven Aeußerungen der Kinder sind dem Dichter nicht entgangen; und auch Kriegshelden vergessen nicht die zärtliche Rücksicht gegen ihre Kleinen. ***)

Knaben Eumäos mit ihrer Tochter erzogen. Iliade 23, 84 fgg. Patroklos wuchs mit Achilleus auf.

*) Iliade 16, 191.
„Phylas indeß der Greis, erzog den Knaben und pflegt ihn
Mit treuherziger Lieb, als wär's sein leibliches Söhnlein."

**) Iliade 22, 490 fgg.
„Siehe, der Tag der Verwaisung beraubt ein Kind der Gespielen;
Immer senkt es die Augen beschämt, mit Thränen im Antlitz.
Darbend gehet das Kind umher zu den Freunden des Vaters,
Fleht, und faßt den einen am Rock, und den andern am Mantel;
Aber erbarmt sich einer, der reicht ihm das Schälchen ein wenig,
Daß er die Lippen ihm netz', und nicht den Gaumen ihm netze.
Oft verstößt es vom Schmauß' ein Kind noch blühender Eltern,
Das mit Fäusten es schlägt, und mit kränkenden Worten es anfährt:
Hebe dich weg! dein Vater ist nicht bey unserem Gastmahl!
Weinend geht von dannen das Kind zur verwittweten Mutter.
Unser Astyanax! der sonst auf den Knieen des Vaters
Nur mit Mark sich genährt, und fettem Fleische der Lämmer;
Und wann, müde des Spiels, er auszuruhen sich sehnte,
Schlummert' er süß im schönen Gestell, in den Armen der Amme,
Auf sanftschwellendem Lager, das Herz mit Freude gesättigt."

***) Iliade 16, 7—10. „— gleichwie ein Mägdlein,
Klein und zart, das die Mutter verfolgt, und: nimm mich! sie anfleht,
An ihr Gewand sich schmiegend, den Lauf der eilenden hemmet,
Und mit thränenden Augen emporblickt, bis sie es aufhebt."

Hierzu die schöne Stelle Iliade 6, 466 fgg. Wie Hektor nach seinem Knäblein die Arme ausstreckt, dieses aber erschreckt vom

Der Jüngling geräth leicht in Vergehungen; er soll das Alter ehren. *) Ueberhaupt Verehrung der Greise. **)

Die Anlagen des Mannes sind von den weiblichen darin verschieden, daß der Mann mit seinen Gedanken alles durchspäht, mancherley Pfade erwählt, und nach dem Weiten strebt. ***)

Das weibliche Geschlecht war nicht ohne Kenntnisse und Bildung. ****) Wir erinnern nur an die trefflichen Frauen in der Odyssee, Penelopeia, Areta und deren so schön und fromm erzogene Tochter Nausikaa.

Die Leidenschaft des Zorns schrieb man wohl der von der Mutter erhaltnen Nahrung zu. †) Schon vor der Geburt scheint man der Mutter Einfluß

Glanz und Busche des Helms, schreyend sich zurück an den Busen der Amme schmiegt, wie dann Vater und Mutter lächeln, und der Held den Helm ablegt, dann sein Kind küßt, auf den Armen wiegt, und dabey zu Zeus betet, daß es dem Vater nachschlage und ihn noch an Ruhm übertreffe, und daß sich dann deß herzlich freue die Mutter.

*) Iliade 23, 588 fgg. und a. a. O. auch in der Odyss.

**) An mehreren Orten der Iliade und Odyssee.

***) Iliade 15, 80 fgg.

****) Jungfrauen verstehen zu fahren, Odyss. 6, 320. sie helfen sich auch selbst bedienen, so die herrliche Königstochter Nausikaa Odyss. 6, 25 fgg. die ihre Kleider selbst wäscht ꝛc. Die Frauen badeten und salbten das männliche Geschlecht z. B. Odyss. 8, 454 fgg. Die Schaffnerin in der Odyssee verstand die Versorgung des Hauses vortrefflich. Edle Frauen beschäftigten sich auch mit der Kunde der Heilkräuter Il. 11, 739 fg. u. dgl. m.

†) Iliade 16, 203.
„Sträflicher Peleussohn, ja mit Gall' erzog dich die Mutter!“

auf den Character des Kindes zugeschrieben zu haben. *)

Wenn der Knabe zum Jüngling herangewachsen war, so wurde er mit einem schönen Mantel und Leibrock ehrenhaft geschmückt. **)

Dieses mögen so etwa die merkwürdigsten Züge zu einer Pädagogik des homerischen Zeitalters seyn. Es ist auffallend, wie darin manches vorkommt, was wir sogar als Verhätschelung ansehen müssen. Aber man bedenke dabey die wenige geistige und die starke körperliche Anstrengung jener Heldenjugend. Auch mögen uns wohl die Säugammen in dem Alterthum ein Aergerniß seyn, ***) das aber ebenfalls durch die andern Umstände gemildert wird. Denn die Mütter waren übrigens doch von starker Gesundheit, und haben auch vielleicht eine Zeit lang ihre Kinder gesäugt, und die Säugammen sind vermuthlich wegen des längeren Säugens, das man zur künftigen Stärke des Mannes zuträglich hielt, ****) angenommen wor-

*) Iliade 13, 775. sagt Alexandros seinem Bruder Hektor: — — „auch mich gebahr nicht ganz unkriegerisch die Mutter."

**) Odyss. 15, 367 fg. Wurde Eumäos so von seiner königlichen Pflegmutter geschmückt.

***) Die Säugamme heißt griechisch μαῖα, τιτθὴ (τιτθός heißt die Brustwarze) — Benennungen für die Kindersprache, wie bey uns; es scheint, daß auch τρόφος (die Ernährerin) manchmal dasselbe sagt. Auch θήλη heißt die Brustwarze (mamma), zugleich das Weib, und daher bezeichnender als unser deutsches Säugen, θηλάζειν.

****) Die beyden andern Gründe, 1) daß das Säugen der Schönheit des Busens schade, 2) daß es schwäche, welche bey Gellius Noct. Att. 12, 1. angeführt sind, scheinen aus der späteren Zeit zu seyn, wenigstens konnte der letztere in dem Zeitalter der Hel-

den. Die Mutter und die Pflegerin besorgten gemeinschaftlich das Kind.

Unser Dichter hat die Sitten wahrscheinlich aus der Wirklichkeit selbst genommen. Ob sie grade so in Phthia und Ithaka damals waren, wie im asiatischen Griechenland ließe sich eher fragen. Unter seinem jonischen Himmel war wenigstens die Cultur früher.

Mit Homeros beginnt die classische Zeit der Griechen. Er selbst war hierzu ihr Lehrer und blieb ihr Muster. Von jetzt an giebt es eine hellere Zeit der Bildung in einzelnen Staaten. Aber jetzt scheidet sich auch jene alterthümliche Einheit in die Hauptrichtungen aus. Nur diese haben wir zu betrachten, nämlich da, wo sie am bestimmtesten erscheinen: was sich sonst etwa in einzelnen Staaten fand, ist doch nur eine unvollkommen gebliebene Stufe.

Die erste Hauptrichtung, welche die griechische Erziehung genommen, war die Gesetzgebung des Lykurgos zu Sparta, eine durchaus politische; die zweyte die des Pythagoras in Großgriechenland, eine religiöse Verbindung für das äußere Leben; die dritte

den nicht statt finden. Die treffliche Rede des Phavorinus, welche Gellius dort anführt, gegen die Säugammen, beweiset übrigens, daß die Römer schon Ursache hatten, gegen dieses Uebel zu eifern, und noch jetzt werden solche Reden nicht beherzigt. Auch erinnert der Verf. der Schrift von der Kindererziehung, die unter des Plutarchos Nahmen vorhanden ist, die Mutter an ihre Pflicht, die Kinder selbst zu säugen, da ihnen — wie er nun grade Gründe liebt — die Natur selbst auf den Fall der Zwillinge zwey Brüste gegeben. — Wir sehen freylich, daß Unnatur bey den Menschen etwas Altes ist.

die Solonische zu Athen zur vollendeten Bildung der Menschheit. In allen ist der griechische Grundcharacter. Kalokagathie (Schönheit und Wahrheit der Humanität) in der Bürgerlichkeit; überall lebt und blüht der einzelne nur in dem Ganzen des gemeinen Wesens, zu Sparta in der äußerlichen geschlossenen Verfassung eines Volksstammes und einer Stadt, zu Kroton mit den benachbarten Städten in der innerlich geschlossenen Verbindung der sich frey wählenden Gemüther, zu Athen in der vollständig erwachsenden Menschheit. Am ersten Ort stiftete die Natur den Verein zur Bildung, am zweyten, und wie billig der Zeit nach später, die Freyheit, am dritten Freyheit und Natur zum Uebergang in die Allgemeinheit und Weltbürgerlichkeit. Athen mußte daher seine Selbsiheit verlierend die Mutter der Weltbildung werden.

---

2. Lykurgos und die spartanische Erziehung. *)

Lykurgos war aus königlichem Geschlechte in Sparta im Jahr 926 vor Christus, wie man gewöhnlich annimmt, geboren. Er konnte König werden, aber er erhielt durch seinen Edelmuth seines verstorbnen Bruders Kind am Leben, und demselben die Regierung.

*) Hierbey sind benutzt: Plutarch. Lycurg. und Instit. Lacon. und Xenoph. de republ. Laced. Arist. de Rep. 8, 1. und einige andre.

Aus gleicher Triebfeder begab er sich auf eine Reise. Zuerst kam er nach Creta. Hier lernte er die Gesetzgebung des Minos kennen, und hier mag ihm wohl die Idee seines Lebens zuerst deutlich geworden seyn. Er fand hier einen Mann, Nahmens Thales, den er nach seiner Vaterstadt sandte, damit derselbe durch seine Gesänge die Gemüther einstweilen zur Eintracht und zum Gehorsam stimme, weil seine Gesänge so viel Reiz des Wohlklangs und des Rhythmus hatten und sanfte Gesinnungen einflößten. Lykurgos selbst reisete noch weiter zu seiner eignen Bildung; die Sage nach alter Weise läßt ihn die ganze Welt besuchen, von Aegypten durch Afrika hindurch nach Hispanien, und dann wieder durch Asien bis nach Indien zu den Braminen. Es war nun dieß einmal die Idee jener Zeit, hohe Weisheit gewann man durch solche große Reisen. Er kam indessen wirklich nach Jonien, und sah hier die Weichlichkeit der asiatischen Griechen, aber nicht mit Wohlgefallen. Hier fand er einen unendlichen Schatz, die Gedichte des Homers, und in denselben ersah er sogleich ein großes Bildungsmittel für seine Nation. Bey den fortdauernden Unruhen in Sparta riefen ihn dringende Bitten endlich zurück. Der allgemeine Wunsch, sein innerer Beruf und die Reife seines Geistes trafen zusammen. Auch kündigte ihm bey seinem Besuch das Orakel zu Delphi das Gelingen seines Unternehmens an. *) Nun faßte er die Gesetze ab und legte sie erst einer Auswahl von

*) Das Orakel nannte ihn dabey den Freund der Götter, mehr Gott als Mensch.

Männern vor. An Widerspruch fehlte es wohl auch nicht, indessen hatte er Gelegenheit seine Festigkeit und seinen gleichmüthigen Edelsinn zu beweisen, besonders als ihn ein toller Jüngling körperlich angriff, und ihm sogar, wie man sagt, das Auge ausschlug.

Die Gesetze wurden gebilligt, Lykurgos suchte auch ihre Heiligung durch das Orakel, und reisete deshalb nach Delphi; ließ sich aber vorher geloben, daß man bis zu seiner Wiederkunft fest dabey halten wolle. Der Ausspruch der Pythia lautete: „Sparta wird blühend seyn, so lange es bey diesen Gesetzen bleibt.“ Diesen sandte er in seine Vaterstadt, er selbst ging aber nicht wieder zurück, sondern starb im Ausland, und wie man sagt, am freywilligen Hungertod; vielleicht wollte man damit sagen, Lykurgos habe den höchsten Zweck seines Lebens erreicht. Zu Sparta baute man ihm einen Tempel, und feyerte ihm ein jährliches Fest, denn man erfuhr die Trefflichkeit seiner Gesetzgebung. Sie war ein Ganzes und wirkte auf jeden einzelnen zum Ganzen. Freyheitsgefühl, Mannhaftigkeit, Rechtssinn, Vaterlandsliebe ꝛc. mit Todesverachtung, und Einfachheit des Lebens wurden der Grundcharacter eines jeden Spartaners, und alle wurden zu Einer Familie vereinigt. Hierzu wurde denn auch jedes Kind genau erzogen.

Lykurgos hatte einiges bey seinen Landsleuten vorgefunden, worauf er das neue Werk gründete, heilige Gebräuche, Verehrung der Heroen, Götter und Orakel, griechische Sitten, *) griechische Sprache

*) Es scheint, daß die Spartaner schon vor Lykurgos Zeiten

und griechischen Schönheitssinn. Was er nun bey den gebildetern andern Völkern gefunden hatte, *) das hatte nur seiner Idee, die er zur Bildung seines Volkes gefaßt hatte, noch mehr Größe und Ausbildung gegeben. In ihm hatte der Genius der Spartaner eigentlich die Idee von sich selbst gewonnen, und deshalb wuchs dieses Volk durch seine Gesetzgebung zu seiner classischen Kraft heran.

Diese Gesetzgebung war, wie sich leicht denken läßt, zugleich Erziehung der Nation im Ganzen und im Einzelnen der Jugend. Aus diesem Grund zieht ihn sein Biograph, Plutarchos, selbst einem Numa vor. Wie nämlich alles von dem Nationalgeiste ausgegangen war, so mußte es auch unmittelbar auf denselben zurückwirken, und wie dieser Nationalgeist in einem Weisen sich zuerst emporgeschwungen hatte, so mußte dieser Weise nun auch der wahre Erzieher seines Volkes werden. Diese Erziehung war durchaus eine öffentliche, und wenn je eine öffentliche an ihrem Ort war, so war es in Sparta. Darum wirkte sie auch so durchgreifend

Bildung durch Musik gehabt. S. die oben angeführte Stelle von Polyb. 4, 20. und Athen. Deipnos. 14, 5 u. 6. — Die Lakedämonier und Kretenser gebrauchten die Flöte statt der Posaune, und den Rhythmus zum Kriege.

*) Besonders die kretensische Gesetzgebung; Plato de leg. 7. nennt daher die *νόμοι* der Spartaner und Kret. *ἀδελφοὶ* (verschwisterte Gesetzgebungen). Doch ging in vielem Lyk. von den Kret. ab, welches Polyb. 6, 6. bemerkt, und weßhalb Xen. de Rep. Lac. sagen konnte, Lyk. habe seinen Staat nicht nach andern eingerichtet — (nämlich nicht so, daß er die Nationalität aufgegeben.)

und bleibend wie alles, was an Ort und Stelle ist, und sie ist uns das erste Beyspiel, was uns die Geschichte von einer öffentlichen Erziehung aufbewahrt hat. Denn die persische, welche man gewöhnlich auch dafür ansieht, war es doch eigentlich nicht, wie wir oben sahen, und von der kretensischen, die es wohl eigentlich war, wissen wir zu wenig. Der erste Grundsatz der lykurgischen Erziehung war: So wie die Bürger, so gehören auch alle Kinder dem Staat an. Die Sclaven und Halbsclaven (Heloten) in Lakonien wurden als Eigenthum der Bürger angesehen, die Bürger aber nicht sowohl als Eigenthum des Staats, sondern vielmehr als Eins mit demselben, so daß jeder zu dem gemeinen Wesen selbst gehörte, und grade darin seine höchste Freyheit fand. Es war einem jeden vorgeschrieben, wie er leben sollte, wie in einem Lager. Wo beyde Eltern Bürger waren, da wurde das Kind als Bürger geboren; nur selten wurde eine Ausnahme gemacht, wie bey Lysander.

Hieraus folgte unmittelbar die Sorgfalt für die Ehen, die auch dem Staate unmittelbar angehörten, denn dieser wollte Kinder haben, und zwar starke und wohlgestaltete Kinder. Daher wurde das Nichtheirathen der Mannspersonen bestraft (δικὴ ἀγάμου); *)

*) Die Hagestolzen befanden sich wohl nirgends schlimmer als in Sparta; sie wurden mit einem Muthwillen behandelt, den man wohl grausam nennen möchte. Sie mußten z. B. im Winter baarfuß auf dem Markte gehen, und Spottlieder auf sich selbst singen. Selbst ein ruhmvoller Befehlshaber, Derkyllidas, mußte sich Schmähungen von Jünglingen gefallen lassen. Auch war

auch das Spätheirathen (δ. ὀψιγάμου); selbst die Mißheirath (δ. κακογάμου), d. i. wenn beyde Ehegatten an Alter oder Größe, oder Kraft zu ungleich waren. Das Mädchen durfte nicht zu jung heirathen, weil man das für nachtheilig zur Erzeugung starker Kinder hielt. Bloß durch die Reize der Kraft sollte die Jungfrau den Mann gewinnen. Deßhalb ließ man auch die Jünglinge Zuschauer bey den Kampfübungen der halbnackten Mädchen seyn. Ueberhaupt wurde viel auf die Reize des weiblichen Geschlechts gerechnet. Die Mädchen gingen in Kleidern, wodurch ihre Hüften wohl leicht erschienen. *) Um dem ehelichen Leben noch einen eignen Reiz zu geben, mußte der junge Mann seine Gattin gewissermaßen heimlich heirathen, und sich oft noch lange nach der Hochzeit nur heimlich bey ihr einfinden. Er durfte nicht

die Ehelosigkeit eine Strafe, wozu man die Feigen verdammte, und sogar manchmal auch ihre Söhne, um keine feige Art fortzupflanzen. — Bey der Freyheit, die in den Ehen herrschte, und wohl manchem Manne nicht gefallen mochte, läßt sich dieser gesetzliche Ernst gegen das Hagestolziat begreifen.

*) Die Dichter nannten sie daher φαινομήριδες, und Euripides ἀνδρομανεὶς (mannstolle), wie er überhaupt in seiner Andromache V. 591 fgg. eine starke Stelle gegen die Buhlereyen der spartanischen Frauen hat, und die Helena das allerunkeuscheste Weib genannt wird. Auch Sophokles — freylich auch ein Athener — spricht so mit Verachtung von den Spartanerinnen, und Plutarchos, welcher in seiner Vergleichung des Lykurgos mit Numa einige dieser Stellen anführt, setzt hierin die Gesetzgebung des ersteren sehr zurück, weil zwar von beyden gegen die Eifersucht gewirkt worden, aber zu Sparta dafür (wenigstens in spätern Zeiten) Frechheit der Weiber und Gleichgültigkeit der Männer gegen sie erzeugt worden.

anders als nüchtern, und nur nach einem mäßigen Mahle zu ihr kommen, weil man Kinder wollte, die gesund von Seele und von Körper wären. Aus gleicher Absicht konnte ein Spartaner den andern um seine Frau bitten, damit er Kinder mit ihr erzeuge, ob sie gleich immer die Frau des ersteren blieb, und also die dort eingeführte Monogamie dadurch nicht gestört wurde. Eben so übergab auch manchmal ein Mann dem andern seine Frau auf eine Zeit lang, um durch diesen schöne und gesunde Kinder zu erhalten. Auf diese Weise wurde jener Hauptzweck des Staats erreicht, denn dieser erhielt Kinder, so wie er wünschte, aber das weibliche Geschlecht wurde männisch, und den Männern gleichgültig, und so mußten freylich die Kinder gewissermaßen vom Staate geboten werden. Die Kinderzeugung (τεκνοποιία) war also zu Sparta der einzige Zweck der Ehe. Sobald auch der Vater mehr als drey Kinder hatte, wurde er von öffentlichen Wachen, und bey mehreren Kindern von mehreren Lasten frey.

Der zweyte Grundsatz für die Erziehung war: Ein gesunder und schöner Körper mit einer gesunden Seele. Blühende und tapfere Söhne waren des Vaterlands Wunsch; die Nation sollte ein verschönertes Menschengeschlecht aufstellen. Nach Plutarchos hielt es der Gesetzgeber für unvernünftig, daß man hierauf weniger Sorge verwende, als auf Veredlung der Race bey Pferden und Hunden. Der Schönheitssinn scheint überhaupt zu Sparta vorzüglich

lich gewesen zu seyn. *) — Hierauf bezog sich nun folgendes:

1) Die Mädchen wurden zu gesunden, starken Müttern erzogen durch Leibesübungen, (man begreift also, warum es in Sparta gute Säugammen gab).

2) Befand sich die Frau schwanger, so wurden schöne Bilder in ihr Zimmer gebracht, z. B. Apollon, Hiakynthos, Narkissos, oder ihre National-Heroen, Kastor und Polydeukes. **)

3) Gleich nach der Geburt wurde das Kind den Aeltesten des Stammes in einer öffentlichen Halle (λησχὴ) vorgezeigt; fanden diese es zu schwach oder mißgestalt, so wurde es in eine Kluft des Taygetos (ἀποδέται daher genannt) gebracht, ***) außerdem dem Staate zugesprochen.

4) Die Amme wusch das Kind alsobald nicht mit Wasser, sondern mit Wein, weil man glaubte, die Schwächlichen stürben davon desto eher, die gesunden würden aber stärker.

5) Dem Kinde wurde nichts von Binden angelegt, man ließ seinen Körper sich ganz frey entwickeln.

6) Auch sorgten die Wärterinnen für alle Arten von Abhärtungen, sie gewöhnten das Kind an mancherley Speisen, auch an das Fasten und an das Alleinseyn im Dunkeln, sie ließen sie ungestraft schreyen,

*) Die glänzendeste Schönheit des Alterthums, Helena, war eine Spartanerin; bey ihnen sollen manche Künstler die Ideale ihrer Göttinnen gefunden haben.

**) Oppian. Cyneg. 1, 357 fgg.

***) So genau wurde das wohl nicht immer genommen; denn z. B. Agesilaos, der König, war von Kindheit auf lahm.

so lange sie wollten, wenn sie es nicht verhüten konnten, zum Eigensinne ließen sie es gar nicht kommen, und sie behandelten überhaupt die Kinder freundlich. Darum nahm man aber auch am liebsten spartanische Kinderwärterinnen, selbst in Athen, (wie Amykla die Säugamme des Alkibiades.) Zu Sparta war ihnen ein jährliches Fest vergönnt, an welchem sie ihre Pfleglinge in den Tempel der Artemis Korythallia trugen.

Ein dritter Hauptgrundsatz der Erziehung vereinigte sich mit dem zweyten, man suchte die Kinder zur Körperstärke, Gewandtheit und Tapferkeit zu gewöhnen. Hierzu geschah folgendes:

1) Sie legten das Kind bald nach seiner Geburt auf einen Schild, um sogleich seine Bestimmung anzuzeigen. *) Manchmal sollen sogar die Weiber über einen Schild geboren haben. Neben die Schlafstelle des Kindes pflegte man eine Lampe zu stellen, damit sich sein Auge daran gewöhne.

2) Die sieben ersten Lebensjahre blieb der Knabe in der nicht verwöhnenden häuslichen Pflege. Es scheint, daß sich auch der Vater während der Zeit freundlich mit ihm beschäftigte. **) So wie aber das siebente Jahr zurückgelegt war, mußte ihn der

*) Nonnus Dionisiac. 41, 168.

**) Wenigstens ritt der König Agesilaos mit seinen Kindern auf dem Stock im Zimmer herum; dem Freunde, der ihn so fand, sagte er, er möge es nicht eher weiter sagen, bis er selbst Vater sey. Plut. Agesil.

Vater bey Verlust seines Bürgerrechts der öffentlichen Erziehung übergeben; nur der zur Regierung bestimmte Königssohn war hiervon ausgenommen. *)

3) Die Hauptsache dieser öffentlichen Erziehung bestand in gymnastischen und kriegrischen Uebungen.

4) Die Jugend wurde mit Arbeit gleichsam überhäuft, um nur immer beschäftigt und gegen Muthwillen verwahrt zu seyn.

5) Um an die Vorstellung des Todes zu gewöhnen, gestattete man die Leichenfeyerlichkeiten und Grabmähler auch in der Stadt.

Endlich war es Grundsatz, die Jugend zum gemeinen Wesen und zur Vaterlandsliebe und zum Gehorsam gegen die Gesetze zu erziehen.

1) Die Mahlzeiten, Uebungen, Vergnügungen waren gemeinschaftlich, ohne Unterschied des Standes oder Vermögens. Der Reichthum hatte dort wenig Reiz.

2) Schon an der Mutterbrust wurde ihnen Vaterlandsliebe eingeflößt, und es gab keine größere Schande bey ihnen, als Hintenansetzung des Vaterlandes.

3) Ihr tägliches Leben war fröhliche Geselligkeit, im Wohlbehagen ihrer Freyheit, wodurch ihnen jede andre Lebensweise unerträglich wurde.

4) Alle fremde Sitten und fremde Urtheile wurden mit den fremden Sprachen entfernt gehalten.

*) Ebendas. im Anfang; doch hatte man dem Agesilaos eben die anstrengende Erziehung wie den andern gegeben.

Die spartanische Erziehung (ἀγωγή) war sonach eine öffentliche von einem sehr bestimmten nationalen Character.

Mit sieben Jahren war ihr also der Knabe übergeben. Von der Zeit an hatte der Staat mehr Gewalt über ihn als selbst der Vater. Jeder Bürger durfte und sollte auch das väterliche Recht über ihn an seinem Theile ausüben, z. B. er konnte ihn fragen, wohin er gehe, er konnte ihm etwas verweisen, er konnte ihn wegen einer Unwahrheit auf der Stelle bestrafen. Die Ephoren, welche über den ganzen Staat wachten, mußten auch auf die Erziehung, diese Hauptsache des gemeinen Wesens, ihr Auge haben, und beständig nachsehen, ob hier alles beobachtet wurde. Zur besondern Aufsicht über die Jugend wurde einer der ansehnlichsten Männer gewählt, der Pädonomos, *)

*) Xen. de Rep. Lac. c. 2. „Die andern Griechen, die sich einer vorzüglichen Erziehung ihrer Kinder rühmen, geben ihnen, sobald sie nur verstehen, was man sagt, Sclaven zu Pädagogen, und schicken sie zu den Lehrern, wo sie die Sprache (γράμματα), die Musik und die Kampfübungen lernen. Dabey geben sie den Kindern Schuhe und Kleidung im Ueberfluß, und lassen sie den Bauch mit Speisen anfüllen. Ganz anders Lykurgos. Statt des Sclaven von Pädagogen setzen sie einen Mann über alle, den παιδονόμος (gesetzlicher Ordner der Jugend). Dieser war ihr Herr, konnte sie bestrafen ꝛc. Wenn er etwa einmal nicht da war, so mußte irgend ein andrer Bürger, der grade zugegen war, die Aufsicht übernehmen, damit die Jugend nie allein wäre. — Und damit die Knaben nie eines Führers entbehrten, so wurde aus jeder Zunft der würdevollste dazu gewählt u. s. w.“ Dieses ganze Capitel enthält Belege zu mehrerem des Obigen, allein es ist nicht klar, in welchem Verhältniß der Pädonome theils zum Eiren stand, mit welchem er doch schwerlich dieselbe Person bey Xenophon ist, theils zu den Ephoren, die auch auf die öffentliche Erziehung zu sehen hatten.

dieser wählte dann wieder vorzügliche Jünglinge, die Eirenen, welche über die einzelnen Haufen gesetzt wurden. Alle Knaben über zwölf Jahre waren nämlich abgetheilt, jeder Haufen (ἀγέλα oder βοῦα,) hatte einen Jüngling von zwanzig Jahren zum Führer, welcher εἴρην, (sonst auch der allgemeine Nahme der Zwanzigjährige) oder βούαγορ hieß, welcher eine große Macht über die untergebene Jugend hatte. Er ordnete bey ihnen alles an, sie mußten sich ihm ohne Murren unterwerfen, und er konnte sie bestrafen durch Hungern, Peitschenhiebe, oder indem er sie in die Finger biß, oder Spottlieder absingen ließ. Auch der Pädonome, welcher die Aufsicht über alle Haufen führte, strafte so strenge; weßhalb ihn immer Jünglinge mit Peitschen begleiteten. Jeder Haufe lernte, spielte, aß und schlief zusammen. Die Mahlzeit mußten sie sich selbst zubereiten, wobey es ihnen vergönnt war, was sie konnten aus den Gärten und selbst von den Tischen der Erwachsenen zu stehlen; nur durften sie sich nicht ertappen lassen, denn das wurde bestraft, um sie in der List und Gewandtheit zu üben. Die Kost war mager genug, zum Theil aus dem Grunde, daß sie ihre Gewandtheit durch Stehlen der Lebensmittel übten; selbst die tägliche schwarze Suppe der Erwachsenen wäre zu kräftig für sie gewesen. Sie sollten höchst einfach gewöhnt werden, und man wollte auch für ihren schlanken Wuchs sorgen, ja, es wurde sogar alle zehn Tage nachgesehen, ob nicht einer oder der andre zu fett geworden, in welchem Falle er Züchtigungen erfahren mußte.

Auch wurden sie während der Mahlzeit geistig beschäftigt; der Eiren gab dem einen etwas auf zu singen, dem andern eine Frage zu beantworten, und diese meist moralischen Inhalts, und erfolgte die Antwort nicht alsobald und nicht richtig, oder nicht mit den rechten Gründen, so strafte ihn der Eiren damit, daß er ihn in den Finger biß. Die Ephoren und andre Bürger fanden sich manchmal während der Mahlzeit ein, um die jungen Leute zu beobachten, und wenn sie etwas an dem Eiren zu tadeln fanden, so nahmen sie ihn nachmals allein vor und züchtigten ihn. Ihr Lager zum Schlafe war Schilf, das sie selbst im Eurotas holten, und zwar mit ihren Händen ohne Werkzeuge; in der Winterszeit durften sie etwas von dem mehr wärmenden Gewächse Lykophone einmischen. So war die Lebensweise der spartanischen Knaben über die Maßen rauh und abhärtend, aber sie waren dabey fröhlich und es gehörte zum ganzen Leben der Spartaner.

Den Knaben wurden die Haare bis auf die Haut abgeschoren, *) aber man gab ihnen eine Art Mützen; erst nach zurückgelegtem zwanzigsten Jahre ließen sie den Bart und das Haar wachsen. Auch mußten die Knaben barfuß gehen, **) und leicht bekleidet. Bis nach dem zwölften Jahre (bis zu welcher Zeit sie

*) Herodot I. 82. leitet die Sitte der erwachsenen Spartaner, ihr Haar wachsen zu lassen, von einem Gelübde aus alten Zeiten her.

**) Das Barfußgehen sollte sie zugleich zum Laufen, Bergesteigen u. s. w. geschickter machen. S. die oben angeführte Stelle aus Xen. Laked. Rep.

Μιτύλλοι hießen), trugen sie blos einen dünnen Leibrock (χιτῶν). Mit dem dreyzehnten Jahre, wenn sie nämlich in ihre Haufen eintraten, also in eine höhere Classe, (wo sie πρωτήρες hießen), legten sie dieses Kleid ab, und jeder erhielt einen Mantel, womit er wenigstens ein Jahr auskommen mußte. Mit demselben gingen sie nun immer, die Hände eingewikkelt, den Blick gesenkt, und wie mit jungfräulicher Züchtigkeit einhergehend. *) Der achtzehnjährige Jüngling erhielt als Auszeichnung den Nahmen Μελλειρήν (d. i. der bald Eiren seyn wird); auch hießen sie von diesem Alter an, so wie überhaupt bey den Griechen Ἔφηβοι (die in die blühende Jugendkraft eintreten). Mit zwanzig Jahren traten sie nun in die höchste Classe, sie wurden Eirenen; aber auch nachher standen sie noch unter Aufsicht und kriegrischer Zucht, so daß die spartanische Knabenerziehung ein allmähliger Uebergang durch das Jünglingsalter ins bürgerliche Leben war.

*) Xenophon (de Rep. Lac. c. 3.) macht die Bemerkung, daß die Jünglinge eine züchtigere Schamhaftigkeit bewiesen, als selbst eine Jungfrau. Es fällt wirklich auf, wie einseitig die Erziehung zu Sparta war, da sie nur die Idee der Männlichkeit, nicht aber der Weiblichkeit hatte. Dieser Grundfehler der alten Welt, die Zurücksetzung des weiblichen Geschlechts, schlug wohl nirgends so entschieden zum Nachtheile des letzteren aus, als grade zu Sparta, theils wegen der strengen Consequenz der Gesetzgebung, theils weil es an dem Familienleben, dem eigentlichen Elemente des Weibes, fast ganz fehlte. Allem Vermuthen nach war das männliche Geschlecht zu Sparta keusch und züchtig, das weibliche aber wurde wenigstens mit der Zeit dort unzüchtig und frech. Es wurden in Sparta Männer erzogen, aber — nur Männer!

Aller Luxus, auch in der Kleidung, blieb entfernt. Nur die Krieger erschienen in rothen Kleidern, mit geordneten Haaren, wie zu einer Festlichkeit geschmückt. Aber während jener Jugendzeit kam auch das nicht einmal vor, an eine Auszeichnung in der Kleidung war auch bey dem vornehmeren Jüngling nicht zu denken, keiner durfte sich mit Oehl salben, und selbst das bey den Alten so gewöhnliche warme Baden scheint wenigstens selten bey ihnen gewesen zu seyn. Ehrerbietung gegen das Alter gehörte zu den Hauptzügen der spartanischen Jugend; bey den Kampfschauspielen würde kein Jüngling sitzen geblieben seyn, während noch etwa ein Mann keinen Platz hatte. Sie wurden gewöhnt nur mit Bedacht zu reden, und nie zur unschicklichen Zeit. Ueberhaupt zeichnete sich der spartanische Jüngling durch Bescheidenheit aus, die immer der jugendlichen Vollkommenheit das Siegel aufdrückt.

Es entstand durch jenes Zusammenleben noch ein eignes Verhältniß zwischen den Jünglingen und Knaben, eine ganz besondre Art Liebe eines Jünglings oder mehrerer zu einem Knaben, die zwar manchmal leidenschaftlich und lasterhaft werden mochte, meist aber eine göttliche Begeistrung *) war, wie die des Künstlers zu dem Werke, das er bilden will. So

*) So wurde diese Zuneigung von den Griechen genannt; Xenoph. von der Laked. Rep. C. 2. Es ist also begreiflich, wie man einst einen spartanischen Bürger strafen konnte, weil er nie einen Jüngling geliebt, und einen andern, weil er den Geliebten hatte feige werden lassen; beyde hatten die Foderung des Vaterlands vernachlässigt.

wetteiferten oft einige ganz freundlich mit einander, um den Knaben, den sie liebten, zum Guten zu führen. Der ältere wurde das Ideal des jüngern, und was wirkt mächtiger in diesem Alter? Hierdurch erwuchsen auch manchmal Verbindungen der innigsten und beständigsten Freundschaft. Lykurgos hatte dieses in Kreta gesehen, aber er hatte das Verhältniß bey seinen Spartanern zu veredeln gewußt. Es war auch immer Aufsicht da, welche gegen alles Verderben wachte.

Was sie nun lernten, war dem Umfange nach wenig, aber in der Bildung für das gemeine Wesen unendlich viel.

1) Der Hauptgegenstand des Unterrichts war die Gymnastik. Diese bestand im Ringen, Laufen, Spieße schleudern, Schwimmen und Diskus werfen. Man mußte den Gegner durch bloße Stärke und Gewandtheit überwinden lernen, ohne List zu gebrauchen. Keiner durfte sich mit einem solchen einlassen, dem er gar nicht gewachsen war, und wer überwunden war, durfte dieses doch nicht durch das gewöhnliche Zeichen, daß er nämlich die Hand in die Höhe streckte, zu erkennen geben. Zu dieser Schule waren die Gymnasien, Plätze mit Gebäuden eingerichtet, wo die Jugend den größten Theil des Tages zubrachte. Sie hatte aber auch noch festliche Uebungen. So rüsteten sich die achtzehnjährigen Jünglinge, in zwey Haufen abgetheilt manchmal in ihrem Gymnasium, opferten erst zusammen in der Nacht einen Hund, zogen dann auf den Platanistas, einem von

dem kleinen Fluß Eurotas umflossenen Platze, der von Platanen beschattet war, und nahmen hier in Gegenwart von fünf obrigkeitlichen Personen, die oft ihrer Hitze Einhalt thun mußten, ihre Kampfübungen vor. An dem Feste der Artemis Orthia, welches daher den Nahmen Διαμαστιγώσις führte, wurden ganz junge Knaben bis aufs Blut gepeitscht. Hielten sie stille aus, so bekamen sie einen Kranz; die Eltern riefen ihnen dabey Ermuntrungen zu. Man glaubt indessen, daß dieses eine Execution von verdienten Züchtigungen gewesen sey, andere dagegen leiten diese Sitte aus den ehemaligen Menschenopfern her. — Auch die Jagd gehörte unter die verordneten Uebungen; selbst die Jagd auf Menschen, nämlich auf jene unglücklichen Landbewohner, die Heloten genannt, die den Spartanern unterworfen waren, und sich es vielleicht gar mußten gefallen lassen, von unternehmenden Knaben oder Jünglingen listig überfallen und getödtet zu werden. Indessen ist es wahrscheinlicher, daß dieses ein Mißbrauch der späteren Zeit war; gesetzlich angeordnet war eigentlich nur die Krypteia. Diese bestand darin, daß die Jünglinge in der rauhen Jahreszeit barfuß das Land durchstreifen mußten, ohne Nachts unter einer Decke zu schlafen, und ohne irgend eine Bedienung zu haben; so mußten sie das Land genau kennen lernen, und sich zur Erduldung aller Beschwerden gewöhnen. Wie weit es kleine Knaben schon in der Ertragung der Schmerzen gebracht hatten, beweiset die bekannte Anekdote, daß ein Knabe einst einen Fuchs gestohlen hatte, den er unter seinem

Kleide verbarg, und immer noch verheimlichte, während das Thier ihm den Bauch aufriß.

2) Von frühem an wurden die Kinder unterrichtet, fehlerfrey zu sprechen. Wenn sie nachmals in den Erziehungshäusern waren, so verband sich damit die Uebung im richtigen Urtheil und bündigen, sinnreichen Ausdruck. Daher der bekannte Lakonismus.

3) Sie lernten Gedichte auswendig, nicht nur wegen des Gesanges, sondern auch wegen des Inhalts, der theils Sittenlehren, theils Aufmuntrung zur Tapferkeit und Vaterlandsliebe enthielt. Hierzu dienten die Gedichte des Terpanders und Tyrtäos, wie auch Homeros.

4) Gesang und Tanz, *) nämlich zum Kriege und zu Chorreigen war ebenfalls ein Gegenstand, den sie lernten, aber wie es scheint, nicht grade durch methodischen Unterricht, sondern durch unmittelbares Theilnehmen an der Sache.

5) Eine Art von Erziehungskunst lernten die Eirenen unter Aufsicht der Oberen, wodurch es erklärbar ist, wie das Interesse an der Jugendbildung bey den spartanischen Bürgern so allgemein war.

Aber lesen und schreiben lernten nur Wenige, und an Wissenschaften war gar nicht zu denken; Tragödien und Comödien waren bey ihnen verboten; die

*) Ob sie Musik lernten, ist nicht gewiß. Athen. (Deipnos. 14, 6.) sagt, daß man darüber nichts wisse, aber das sey von ihnen allgemein bekannt, daß sie in dieser Kunst ein Urtheil hätten.

Redekunst war aus Sparta verbannt. Der Sohn lernte das Gewerbe des Vaters. Den Sclaven und Heloten überließen sie ohnehin die meisten Künste, die sie bedurften, und den Ackerbau; Künste des Luxus kamen bey ihnen gar nicht vor.

Auch die Bürger aßen in Abtheilungen zu funfzehn Mann in öffentlichen Sälen zusammen (diese Mahlzeiten hießen Phiditien oder Philitien), wozu die Beyträge in Victualien entrichtet wurden; eine Einrichtung, welche Lykurgos ebenfalls aus Kreta mitgebracht hatte. Die Speisen waren einfach, in Gerstenbrod, gebratnem Fleische, besonders von Schweinen und hauptsächlich in der sogenannten schwarzen Suppe bestehend; man war dabey sehr vergnügt, unter fröhlichen und geistreichen Unterhaltungen; eine Bildsäule, die den Gott des Lachens vorstellte, soll deshalb von Lykurgos verordnet gewesen seyn. Man erlaubte sich auch Scherze auf einander, allein beym Eintritt wurde gesagt, daß nichts von dem, was man da höre, hinauskommen dürfe. Die jungen Leute durften bey diesen Mahlzeiten Zuschauer seyn, obwohl wenn sie listig genug waren, keine ganz müssigen; wenigstens konnten sie durch das Zuhören etwas lernen, und die Männer ertheilten ihnen hier gerne Belohnungen. Die Männer hatten übrigens viel weniger Beschäftigung als die Jünglinge, sie hielten ihre Muße für anständig, aber sie wandten sie zur Fürsorge für den Staat, vornämlich auch für die Jugend an. Zum Eiren wurde derjenige Jüngling gewählt, welcher sich durch Verstand und Bravheit

auszeichnete. Auch wählten die Ephoren die drey Haufen, welche im Kriege den König bedeckten, (ἱππαγρέται genannt) jeder aus hundert bestehend, aus den besten Epheben; aus diesen wurden nun jährlich fünf entlassen (ἀγαθοεργοι *), die Tüchtigen), welche dann zu Aemtern gelangten. Andre Staatsämter, besonders die Ephorate, wurden ebenfalls der Regel nach den Ausgezeichnetern zu Theil. Außer den Ephoren gab es ein eignes Collegium von fünf Männern (Βειδιαιοι genannt), welche über die Jugend Aufsicht hatten und ihre Streitigkeiten entschieden; sie versammelten sich in einem besondern Gebäude auf dem Markte (Βειδιαιου ἀγεῖος). Da nun übrigens die Ephoren täglich in den Erziehungshäusern nachsahen, so lernte man die Jugend genau kennen, fand die Besseren, d. h. diejenigen, welche für den Geist des dortigen gemeinen Wesens am meisten gebildet und gesinnt waren, unbezweifelt heraus, und konnte aus diesen jene Aemter besetzen.

Gehorsam und Gesetzlichkeit waren die unerläßlichen Bedingungen der in Sparta geltenden Trefflichkeit. Als einst in einem Kriege mit den Thebanern der Knabe Isadas aus seinem Gymnasium unter die vor der Stadt stehenden Feinde gekommen war, und wohl nicht ganz unabsichtlich, sich aber tapfer durchgeschlagen hatte, so erhielt er zwar einen Kranz, aber auch eine Strafe, weil er unter dem gesetzlichen Alter und ohne die gesetzlichen Waffen gekämpft.

*) Herod. I. 67.

Um die Gesetze im Andenken zu erhalten, lernte man sie in den Gedichten Terpanders, und so mußte sie die Jugend singen, aber es wurden auch jährlich im Saale der Ephoren die Schrift des Dikäarchos über die spartanische Verfassung der Jugend vorgelesen.

Gegen Sittenverderben wachte man mit möglichster Sorgfalt. Man verbot z. B. einem Wollüstling Gnosippos allen Umgang mit der Jugend; man bestrafte einst einen Jüngling bloß darum, weil er den Weg zu einem verdächtigen Hause gewußt. Auch sorgte man für die Sclavensöhne (Μοδωνες oder Μοδακες), indem man sie mit den Söhnen des Hauses erziehen ließ, und diesen also auch keine verderbliche Gespielen an ihnen gab. Umgekehrt wie in den Domestiken-Stuben unserer Vornehmen. Bekannt ist es auch, daß man die Heloten zu Zeiten betrunken machte, und sie so den Kindern vorzeigte, um Abscheu gegen die Trunkenheit zu erregen. Bey den Mahlzeiten konnte jeder Bürger so viel Wein trinken als er wollte, dennoch gab es selten Betrunkene.

Die Erziehung der Töchter war darin mit der Erziehung der Söhne gleich, daß auch bey ihnen die gymnastischen Uebungen, obgleich nicht streng gesetzliche, die Hauptsache waren. Die Mädchen hatten ihre eignen Uebungsplätze und Gebäude, wo, wie oben bemerkt worden, die Epheben und Bürger Zuschauer seyn durften. Wie weit sie es manchmal darin brachten, davon war die Bildsäule einer gewissen Eurykleonis zu Sparta ein Beweis, welche ihr wegen eines

Siegs, den sie mit einem Zweygespann in den olympischen Spielen erhalten, errichtet war. Es fand auch ein ähnliches Verhältniß der Liebe erwachsener Frauen gegen jüngere Mädchen statt, wie bey dem männlichen Geschlechte. Gesänge und Chortänze war bey ihnen Hauptsache. An häuslichen Geschäften hatten sie nicht viel zu lernen. Vieles mußten die Sclavinnen thun, auch die Kleider machen, wozu sie denn eben keine großen Putzmacherkünste nöthig hatten. Ein leichtes Gewand, das nicht einmal unten ganz zusammengenäht war, bedeckte sie nur nothdürftig. Die verheiratheten Frauen trieben ihr ruhiges Webegeschäfte. Ueberhaupt zeichnete sich in Sparta dieses Geschlecht durch eine seltne Mannhaftigkeit aus, und ihre Vaterlandsliebe übertraf beynahe noch die der Männer, so daß die Söhne sie auch von den Müttern erbten. Verband sich nun manchmal mit diesem Mannsinn noch weibliche Zartheit, so erschienen große weibliche Charactere. Wem sind jene Züge von Müttern und Gattinnen in Sparta unbekannt? Die Mutter des Apis, die reiche Agesistrata, die großen Einfluß hatte, stimmte dem ruhmvollen Vorschlage ihres Sohnes bey, ihre Güter dem Staate zu opfern. Chelonis, die Tochter eines Königs Leonidas, erflehte einst das Leben ihres Vaters fußfällig, und begleitete ihn in's Exil; und als er wieder zurückkehrte und ihr Gemahl Kleombrotos fliehen mußte, so floh sie mit diesem in den Tempel des Poseidon, hier hielt sie ihn am Altare in Trauerkleidern und in fliegendem Haare umfaßt, zu ihren Füßen

auf jeder Seite ein Kind, und so besänftigte sie die Wuth ihres Vaters gegen ihren Gatten, erflehte nun auch diesem das Leben, und begleitete auch ihn in die Verbannung. Welcher Kampf der Tochter, Gattin und Mutter, und welche Seelengröße! Einer Spartanerin, Nahmens Gorgo, sagte einst eine Ausländerin: „Ihr seyd die einzigen Frauen, die über ihre Männer herrschen;“ sie antwortete: „aber auch die einzigen, die Männer gebären.“ Und die andern bekannten Anekdoten beweisen, wie Mütter sich glücklich fühlten, wenn ihre Söhne für das Vaterland gefallen waren. Die Mutter gab dem Sohn den Schild mit in den Krieg, mit den Worten: „Ihn oder auf ihm“ (ἢ τὰν ἢ ἐπὶ τὰν). Argileonis, die Mutter des Brasidas, hörte von Fremden ihren im Kriege gebliebenen Sohn so rühmen, daß sie sagten, er habe in Sparta nicht seines Gleichen: die Liebe fürs Vaterland überwog die mütterliche Vorliebe, denn sie erwiederte, noch viele sind in Sparta, die ihn übertreffen.

Empfindsamkeit und Galanterie konnte daher nirgends weniger entstehen als zu Sparta. Eine Helena konnte Kriege entzünden, aber keine Romane schaffen.

Das freye Leben der Spartaner wurde durch ihre häufigen Feste verschönert. Lykurgos selbst sehr religiös, hatte den religiösen Sinn bey seinem Volke möglichst ins Leben gesetzt, durch eine Menge Altäre, Tempel, Feste und Erinnerungen an ihre Heroen. Man übersehe nicht die moralische Tendenz in diesem allem. Man betete dort um die Hülfe der Götter

zu

zu edlen und schönen Thaten und um die Kraft auch Unrecht zu ertragen. Dieses machte mit der Uebung der sittlichen Urtheilskraft, welche, wie wir oben sahen, eine Hauptsache bey der Jugend war, ein herrliches Ganze der politisch-religiösen Erziehung aus; (und wie viel eingreifender als unsre sogenannte moralische Erziehung, welche man in ein Raisonniren setzte!) Die Feste wurden hauptsächlich durch die schönen Chorreigen gefeyert. Da zog der Chor der Alten einher und sang: „Wir waren vor ein tapfres Volk.“ Hierauf antwortete der Chor der Männer: „Wir sind es jetzt, versuch es wenn du willst.“ Und zuletzt der Chor der Knaben: „Wir werden bald weit tapfrer seyn als ihr.“ Vorzüglich schön war das Hyakinthos-Fest, das im Frühling mit Chören von Jünglingen und Jungfrauen gefeyert wurde; sie zogen zum Opferaltar auf des Hyakinthos Grab, welchen jene Chöre umgaben, und von jedem Geschlechte sangen 20 bis 25 die Wechselgesänge mit Lyren und Flöten (αὐλαῖ) begleitet. Kinder und Erwachsene, Königstöchter und Könige selbst zogen in solchen Chören mit. Bey dem Dionysos-Feste kämpften auch Frauen im Wettlaufe. Gegen den Herbst hin feyerte man in Sparta neun Tage lang ein Fest, wo man um die Stadt her grüne Lauben errichtete, und in denselben Gäste öffentlich bewirthete. Bey allen diesen Volkslustbarkeiten wurde Zucht und Ordnung aufs heiligste gehalten. So herrschte also durch alle Spartaner, vom ältesten Greise bis zu dem Säugling auf dem Arme der Wärterin ein gewisser Frohsinn, der ihnen das Leben bey

allen ihren Versagungen und Abhärtungen erheiterte, und ihnen Einfachheit, Gesetzlichkeit und Wohlstand des gemeinen Wesens zum ersten Lebensbedürfnisse machte. Daher ist es begreiflich, daß sie das Bild des Todes neben dem des Schlafes aufstellten, und von keiner Furcht vor dem Tode wußten. Der kriegerische Sinn, mit welchem die Kinder geboren wurden, verband sich mit Pietät und Religion, zu einem gemüthvollen, hochherzigen Character. In ihren musikalischen Aufzügen sprach er sich aus, so wie er auch wieder durch dieselben ernährt wurde. Denn auch in die Schlacht zogen sie manchmal mit geschmücktem Haare, in ihrem rothen Kriegsrock, unter Musik und Gesang; und während sie im Lager waren, unterließen sie weder ihr Singen noch ihre gymnastischen Uebungen. Die Lyra und das Schwerd war, wie ein spartanischer Dichter sang, die Zierde des Helden; und Terpander singt von den Spartanern: „da blüht des Jünglings Schwerd, die liebliche Tonkunst und die Gerechtigkeit.“ Auch Pindaros singt von ihnen.

Die Geistesbildung wurde freylich vernachlässigt. Auch in Religionssachen war das bemerkbar; denn hier durften sie keinen Zweifel aufkommen lassen; sie mußten schweigen, und sich in ihrem Aberglauben befestigen. Allein das gehörte zum Ganzen und wurde von ihren Weisen gebilligt. Ein spartanischer König sagte einst, Unwissenheit (mit Klarheit) sey besser, als die Menge der Kenntnisse mit Verwirrung; und man solle die Kinder nur das lehren, was ihnen in der Folge nützlich seyn könne. Daß sie im Sittlichen

wahrhaft aufgeklärt waren, beweiset die Menge ihrer sinnvollen oft schneidenden Urtheile. Man denke nur, wie einst der junge König Charilaos gelobt wurde, daß er so gut sey, worauf sein Mitkönig sagte: „Wie kann er gut seyn, da er gegen die Bösen nicht streng ist?“ Ueberhaupt waren die Spartaner die einfachsten und gediegensten Menschen. Sie gaben einen Beweis von den Vortheilen einer Bildung, welche die Lebensverhältnisse der Nation im Auge behält, und den ganzen Menschen von seiner Geburt an für dieselben gewinnt. Alles zweckte zugleich zur Bildung ihres Geschmacks ab. Als dem Könige Archidamas einst sein Arzt ein Gedicht vorlas, sagte ihm der König: „Warum willst du aus einem so guten Arzt ein schlechter Dichter werden?“ Reinheit des Urtheils, Einfalt des Strebens und Schönheitssinn, dieses wurde schon bey der Jugend Eins mit ihrer Gesetzlichkeit und Vaterlandsliebe. Die Bürger sahen freudig auf die heranblühende Jugend, und die Kinder wuchsen ehrerbietig zu den Vätern hinan; es war ein Gemeinwesen, wie es Lykurgos gewollt: Sparta wie Eine Familie, und alle Kinder als hätten sie Einen Vater. Aber es waren nur Bürger einer Stadt; um Weltbürger zu seyn, dazu fehlte ihnen noch viel; es war vom Ganzen der Menschheit angesehen, doch immer eine einseitige Bildung. Nur in ihrer Art war sie trefflich und ein nie übertroffenes Muster. Ueber sechs Jahrhunderte lang blühete Sparta durch seine Verfassung und jene Erziehung, bis es denn auch andern Völkern unterlag; aber noch jetzt zeigt sich in den rohen Mai-

notten, die jene Landspitze bewohnen, ein schwacher Nachschein von dem alten spartanischen Freyheitssinne. Es bewährte sich der Ausspruch des Aristoteles von den lykurgischen Spartanern: dem Eisen gleich verlieren sie ihre Schärfe durch Ruhe.

---

3. Pythagoras und seine Bildungsanstalt in Großgriechenland.

Hier zeigt sich ein ganz andrer Styl der Bildung, aber doch immer griechischer Geist. Das Leben des Pythagoras *) ist schon an sich in einer Geschichte der Erziehungsidee höchst merkwürdig, mehr noch als das Leben des Lykurgos oder andrer Gesetzgeber. Er war der Sohn des Musarchos und der Pythais und wurde gegen das Jahr 600 v. Chr. — also etwa 300 Jahr nach jenem — auf der Insel Samos geboren. Eine Sage gab seiner Erzeugung etwas Mythisches; seine Mutter soll ihn von dem Apollon empfangen haben. Eine andre Sage läßt seinen Vater mit seiner Mutter, als sie schwanger war, nach Delphi kommen, wo die Pythia dem Vater viel Glück von seiner Handelsreise verkündete, und ihm dabey einen Sohn verhieß, der

*) Wir geben hier einen Auszug aus seinen beyden Biographen, Porphyrios und Jamblichos, und den Zusätzen eines Ungenannten. Wenn gleich von diesen offenbar manches ins Mährchenhafte getrieben wird, so muß doch die Hauptsache historische Wahrheit enthalten, weil mit den Lehren des Pythagoras ein Geist erscheint, welcher unbezweifelt der Lehrer der großen Geister nach ihm war.

alle bisherigen Menschen an Schönheit und Weisheit übertreffen, und ein Wohlthäter des Menschengeschlechts werden würde; woher er denn auch seinen Nahmen (der von der Pythia verkündete) erhalten. So brachte er nun eine, wie die Griechen sie nannten, apollinische Seele mit auf die Welt. Der Vater baute zur Dankbarkeit dem Apollon von seinen gewonnenen Reichthümern einen Tempel zu Samos, und übergab seinen Sohn irgend einem weisen Manne zur Erziehung; der eine Geschichtschreiber sagt, einem Chaldäer zu Tyrus, der andre nennt einen Kreophilos, von welchem der Jüngling zu dem berühmten Pherekydes von Syros, und dann zu mehreren Vorstehern von Heiligthümern gekommen sey, andre lassen ihn frühe mit seinem Vater nach Italien (Großgriechenland) kommen. Wie dem auch sey, Pythagoras, der frühe seinen Vater verlor, zog durch seine Trefflichkeit schon als Jüngling aller Augen auf sich; er hatte etwas höchst Würdevolles und Besonnenes (σεμνότατος κ. σοφρονέστατος), und so galt er gerne für einen Sohn des Apollon. Es kündete sich schon jetzt jenes Wesen in ihm an, was sich in seinem ganzen Leben aussprach: ein tiefes religiöses Gemüth, edle Haltung und völliger Gleichmuth der Seele, und ein genialer die höchste Bildung seiner Zeit sich leicht aneignender Geist, der wie ein wohlthätiges Wesen (ὡς δαίμων ἀγαθὸς) unter den Menschen wandelte. Die berühmten Weisen, Thales von Miletos und Bias von Priene, die von dem Jünglinge hörten, nannten ihn den Kometen

von Samos; unter diesem Nahmen wurde er schon jetzt in den Städten jener Gegend wie ein Gott gefeyert.

Er verließ, wie er 22 Jahre alt war (nach Andern war er älter) sein Vaterland, und zwar heimlich aus Besorgnissen vor dem Tyrannen Polykrates, und schiffte nach Syrien, wo er jenen Pherekydes besuchte, und ihn, da er ihn krank fand, bis zu seinem Tode verpflegte. Von da ging er zu dem berühmten Anaximander, und hierauf zu Thales, welcher seine Erwartungen noch an ihm übertroffen fand. So kam Pythagoras in Umgang mit den gelehrtesten Männern seiner Zeit. Thales, welcher einer der tiefsten und gelehrtesten Denker der Welt war, befand sich damals in seinem Alter schon schwächlich; er ermunterte daher den jungen Weisen nach Aegypten zu gehen, um dort bey den Priestern selbst zu lernen, wo auch er seine Kenntnisse erworben, und er fände in ihm mehr Anlage und Uebung, als er selbst in seiner Jugend gehabt habe. Pythagoras hatte bey Thales eine Zeitersparende Lebensweise gelernt. Ueberhaupt hatte er sich eine strenge Diät angewöhnt: er aß wenig, schlief wenig, versagte sich Wein und Fleisch; sein Zweck war Reinheit und Gesundheit des Leibes wie der Seele.

Hierauf reisete er vorerst nach Sidon, wo er in die phönizischen Heiligthümer eingeweiht wurde, und mehrere Hierophanten kennen lernte, (unter welchen man Abkömmlinge eines Moschos nannte, den manche für eine Person mit dem Gesetzgeber der benach-

barten Hebräer hielten. *) Es lagen gerade ägyptische Schiffer am Fuße des Carmels vor Anker. Sie sahen hier den schönen jungen Mann häufig allein in einen Tempel gehen, und die Begierde entstand in ihnen, ihn in ihre Gewalt zu bekommen, um ihn theuren Preises zu verkaufen. Als er nun mit seinem freyen Schritte vom Carmel herab selbst auf sie zu kam und sie fragte: „Geht die Fahrt nach Aegypten?“ und auf erhaltene Bejahung sogleich einstieg, so nahmen sie ihn sehr bereitwillig auf, aber sie fühlten sich bald von einer eignen Ehrfurcht gegen ihn ergriffen. Sie sahen sein hohes Wesen und seine strenge Lebensweise, und da sie nun auch eine so glückliche Fahrt hatten, so hielten sie ihn für einen Gott. Sie trugen ihn bey der Ankunft in Aegypten selbst aus dem Schiffe, und während er wohlbehalten zum nächsten Orte wanderte, errichteten sie ihm einen Altar und opferten Waaren und Baumfrüchte.

Er besuchte auf seiner Reise durch Aegypten überall die Tempel und die Priester, deren Achtung und Liebe er überall gewann. Der Tyrann Polykrates hatte ihm, nach einer Sage, einen Brief an seinen

*) Nach Porphyr. soll Pythagoras bey den Hebräern selbst, wie auch bey den Arabern und Chaldäern gewesen seyn, und bey diesen Völkern die Traumdeutekunst genau erlernt haben. Dieses hängt zum Theil wohl mit seiner Wandrung von Aegypten aus nach Babylon zusammen. Einige Kirchenväter nehmen diesen Weisen für die Juden in Anspruch; Augustinus läßt ihn mehreres von ihnen lernen, und Hieronymus läßt ihn sogar von denselben abstammen.

Gastfreund, den König Amasis mitgegeben, worauf ihn dieser durch Briefe weiter den Priestern empfahl; allein die zu Heliopolis (On) schickten ihn zu denen nach Memphis, als den älteren, und diese schickten ihn eben so weiter nach Diospolis. Die dasigen Priester konnten ihn nun nicht weiter schicken, aber sie legten ihm Dinge auf, die sonst die Griechen abschreckten; Pythagoras indessen unterwarf sich so gut der ganzen Weihe, daß ihm diese Priester mehr zeigten, als sie je einem Ausländer gezeigt hatten. Er studirte also die dortige Geometrie, Astronomie und Theologie, und wie man angiebt 22 Jahre lang. Jetzt fiel nun grade Kambyses in Aegypten ein, und Pythagoras hatte das Schicksal als Gefangener von den Persern fortgeführt zu werden. Er kam nach Babylon und zu den Magiern, und bald gewann der griechische Weise ihre Freundschaft, und erlernte nun auch ihre Wissenschaften. Nach einem Aufenthalt von 12 Jahren kehrte er endlich nach Samos zurück, vielleicht schon 60 Jahre alt. Hier wurde er nur von einigen Alten erkannt, und er erschien ihnen noch göttlicher als ehedem. Er hatte auch alle Schätze der damaligen Weisheit gesammelt — und das war nicht wenig — mit seinem gewaltigen Geiste hatte er die Tiefen des menschlichen Denkens durchdrungen, und war so zu einer hohen Lebensweisheit gelangt.

Er wollte nun vorerst in seinem Vaterlande eine Bildungsanstalt errichten, und verfuhr hierbey sehr planmäßig, indem er einen Jüngling zu seinem ersten Lehrjünger an der Geschicklichkeit im Ballspielen her-

auszufinden wußte, den er nun methodisch behandelte. Aber im Ganzen konnte er in seinem Vaterlande nicht viel bewirken. Er reisete hierauf nach Delos und nach den Orakeln; er kam nach Kreta, und ließ sich auch dort in Heiligthümer einweihen; auch kam er nach Sparta, um die lykurgische Gesetzgebung kennen zu lernen. Hierauf kehrte er wieder in seine Insel zurück, fing sein Lehrgeschäfte wieder an, wurde dort von auswärtigen Männern besucht, die bey ihm lernten, und von seinen Mitbürgern wurde er in die politischen Geschäfte gezogen. Dieses scheint sich indessen nicht mit seinen Studien oder Ideen vertragen zu haben, und darum verließ er nun wiederum sein Vaterland. In Italien hoffte er eine günstigere Aufnahme für seine Wissenschaften. Es war in der 62sten Olympiade (gegen 530 vor Christus) als Pythagoras in Kroton im unteren Italien anlangte. Er wurde daselbst mit großer Verehrung empfangen, und hier zeigte sich nun mehr seine ganze Kraft in einer ganz neuen Wirksamkeit. Sein Einfluß war außerordentlich, er wurde der Bildner jener Städtebewohner, der Alten wie der Jungen, und der Stifter des blühenden Staatenvereins von Großgriechenland. Mit der Zeit erwuchsen aber auch dem pythagoräischen Bunde mächtige Feinde. Ein Krotoniate, Nahmens Kylon, brachte erbittert, weil ihm, dem herrschsüchtigen Manne, Pythagoras die Einweihung in seine Jüngerschaft versagt hatte, einen Aufruhr gegen die Pythagoräer hervor. Pythagoras zog deshalb nach Metapontos.

Als aber auch hier eine Faction entstand, soll er in den Unruhen umgekommen seyn. Einige sagen, er habe erst vierzig Tage im Musentempel geschmachtet; nach andern wurde das Haus, worin er sich befand, angezündet, aber seine Freunde entrissen ihn den Flammen, indem sie selbst umkamen, und er starb bald nachher vor Gram. Ein sehr trauriger Märtyrertod für diesen großen Weisen! Man glaubt, daß er gegen hundert Jahre alt geworden. Die Krotoniaten weihten sein Haus zum Tempel der Demeter, und ihren Hafen nannten sie ihm zum Andenken Μουσεῖον. Seine Philosophie blühete als die berühmte italische Schule fort. Pythagoras war in mehreren Zweigen der Wissenschaften groß. Seine Erfindungen z. B. in der Mathematik sind bekannt. Das Einmaleins, das aber ursprünglich etwas besseres war, als es in dem Mechanismus unsrer gemeinen Schulen geworden, wird ihm zugeschrieben. Bey seinen arithmetischen Demonstrationen gebrauchte er den sogenannten ἀβάκιον (abacus, Rechentisch.) Den berühmten Lehrsatz von den Quadraten der Seiten im rechtwinklichten Dreyeck hat die Geometrie zuerst von ihm. Nach der Erfindung dieses wichtigen Lehrsatzes soll er auch den Göttern ein großes Opfer gebracht haben. Die Astronomie, Medicin, oder vielmehr nach ägyptischer Weise, die Diätetik, die Musik, auch jene Geheimlehren des Alterthums, wie Mantik ꝛc. soll er ebenfalls vorzüglich verstanden haben.

Die Erziehungsidee war in Pythagoras zu einer bewundernswürdigen Höhe gestiegen. Die reinste

Harmonie der Menschheit war sein Ziel. Jeder Mensch sollte im Aeußern und Innern kräftig und schön leben; er sollte ein tiefes Gemüth gewinnen, welches im Anschauen der reinsten Verhältnisse sich des Ewigen bewußt würde, und er sollte eben dadurch mit reinem Willen und gebildetem Verstande das bürgerliche Leben zum Ausdruck jener reinen Verhältnisse umschaffen. Der Grundton von allem war die Religion, das höhere Seyn im irdischen Leben. Der pythagoräische Bund war die Einheit von Kirche, wissenschaftlichem Verein und Staat. Aus jenem Innern sollte alles Aeußere erwachsen. Jene alterthümliche Einheit der geistlichen und weltlichen Regierung, wie sie Pythagoras in Memphis und Babylon geschaut hatte, lag vermuthlich in seinen Gedanken, er machte sie nur mehr zur Sache des Volks, und man könnte sagen, er habe den altpersischen Typus, *) der dort dem monarchischen Staate zum Grunde lag, republicanisiren, und dabey die ägyptische Verschlossenheit in griechische Offenheit verwandeln wollen. Einem Pythagoras war schon

*) Ob Pythagoras mit Zerduscht gleichzeitig war, oder ob dieser nach der gewöhnlichen Meynung viel früher als jener lebte, wäre wohl in Hinsicht des möglichen Zusammenseyns dieser beyden erhabnen Weisen interessant zu wissen, wenn es historisch auszumachen wäre; indessen hier thut es nichts zur Sache, da Zerduscht bekanntlich nicht der Erfinder jenes Systems, sondern der neueste Lehrer desselben war, und Pythagoras in jedem Falle in Babylon oder auch wohl anderswo auf seinen Reisen davon hören konnte. Er soll dort bey einem gewissen Zabratos die Idee der Reinigungsweihe und von dem Universum, und von dem wunderbaren Astráos die Physiognomik erlernt haben.

seinem Nationalgefühle nach jener Kasten-Unterschied zuwider: eben so zuwider war ihm aber auch Entweihung des Besten. Er machte daher die Einweihung in seine religiös-bürgerliche Gesellschaft von der innern Fähigkeit abhängig, von der Bildung des Herzens vor allen Dingen, und also, durch die hierzu verordneten Uebungen, von der Freyheit und dem Character eines jeden Bürgers. Seine Anstalt war also eine Erziehung im großen Styl. Die Familien erzog er durch die Väter und Mütter; er bildete zwar zunächst Erwachsene, aber durch diese die Jugend, und wurde hierdurch der Bildner von Gesetzgebern und von Städten. Wir haben diese bildende Wirksamkeit des Pythagoras in zwiefacher Richtung betrachtet, nämlich zunächst in seiner Anstalt, und dann in seinen pädagogischen Grundsätzen.

1) Pythagoras hatte die Idee von einer den ganzen Menschen durchgreifenden Bildung. Da nun seine Wirksamkeit ins Große ging, und bey derjenigen anfangen mußte, welche von Einfluß auf ihre Zeitgenossen und Nachkommen waren, so mußte er eine Bildungsanstalt für Erwachsene errichten. Denn das sagen wenigstens die Nachrichten von ihm, daß er sich mehr mit diesen als mit ganz jungen Leuten beschäftigt habe. Er ordnete es nun so an, daß sie nicht etwa blos seine Lehren mit ihren Ohren empfingen, wie Schüler auf gewöhnliche Weise, sondern daß sie zugleich zum Verstehen dieser Lehren und zum Leben darin angeführt wurden; sie mußten seine Lehrjünger seyn, und mit ihm leben. Jeder mußte sich eine

gewisse Vorbereitung und Weihe gefallen lassen, seine tägliche Lebensordnung nach gewissen Vorschriften und Uebungen einrichten, und sich dem Meister gleichsam mit Leib und Seele ergeben. So führten seine Jünger ein gemeinsames Leben (weshalb sie *κοινόβιοι* hießen.) Was man davon erzählt, daß er schon nach seinen Reisen zu Samos im Hemiküklion gelehrt, und mit Freunden Zusammenkünfte in einer Grotte gehabt, scheint sein erster Versuch einer Verbindung zu Mysterien gewesen zu seyn.

Sein Geschäft fing er in Kroton damit an, daß er, als sich die Jugend um ihn her in dem Gymnasium versammelte, ihnen von der Ehrfurcht gegen die Eltern, von dem Werthe der Bildung, von der Freundschaft, von der Mäßigkeit u. s. w. treffliche Lehren gab, weshalb die Eltern ihn hoch rühmten, und die Krotoniaten ihn um seinen Rath in Staatssachen ersuchten. Diesen gab er ihnen auch vor allen Dingen dadurch, daß er ihnen sagte, sie sollten den Musen einen Tempel bauen, gerecht regieren, mit ihren Frauen in einer guten Ehe leben, ihre Kinder durch eine vernünftige Erziehung wahrhaft lieben, alles mit Sorgfalt betreiben, zu Hause und öffentlich ein Beyspiel des ehrbaren Lebens geben, auf wahre Ehre halten u. s. w. Er wurde hierauf von ihnen gebeten, den Kindern noch besonders im Tempel des Apollon Pythios Lehren zu ertheilen. Diese kamen denn in Menge aus ihren Schulen, *) und er redete

*) Also gab es schon vor dem Jahr 500 vor Christus Schulen

auch ihnen goldne Sprüche ins Herz, z. B. sie sollten denken, daß Kinder müßten wohlgezogen seyn (παιδεία, Erziehung komme von παῖς, Kind), sie sollten sich frühe ein anständiges Betragen angewöhnen, nicht schimpfen u. dgl. sie sollten die Alten ehren und sich ihnen nachbilden, da sie doch auch, wenn sie alt würden, Ehrerbietung verdienen wollten; die Kinder seyen den Göttern vorzüglich lieb, und würden von ihnen am ersten erhört, u. s. w. Pythagoras wurde hierauf ersucht, auch den Frauen seine Lehren zu ertheilen. Dieß geschah im Tempel der Here. Sie wurden von ihm erinnert, daß sie ihre Opfer selbst zubereiten, ohne sich dabey von andern bedienen zu lassen, auch sollten sie keine blutigen Opfer bringen, ferner, daß sie ihre Männer mehr lieben sollten, als ihre Eltern, und ihnen nicht widersprechen, vielmehr ihren Sieg darein setzen, daß sie den Männern nachgäben; daß sie immer gute Worte reden sollten (εὐφημεῖν); auch erklärte er ihnen zuerst, so weit unsre Kunde reicht, daß vornämlich das weibliche Geschlecht zur Frömmigkeit bestimmt sey (worauf er auch die griechischen Benennungen bezog), und er sagte dabey, daß zu Dodona und Delphi das Orakel durch Frauen rede. *) Von dieser Zeit an prieß man die ehliche Treue und das häusliche Leben zu Kroton.

für Kinder (vermuthlich nur Knaben) auch bey den roheren Griechen in Italien — wie viel mehr im übrigen Griechenland!

*) Er hätte dieses vielleicht schon zu seiner Zeit auch bey den Germaniern gefunden; und ist es nicht als rede Pythagoras zu deutschen Frauen?

Er richtete nun seine Lehranstalt auf folgende Art ein. Die Lehrjünger mußten sich einer Prüfung unterwerfen. Er legte ihnen Fragen vor, und beurtheilte sie zugleich nach ihrer Physiognomie; alsdann mußten sie eine Probezeit von drey Jahren aushalten, worin er vornehmlich darauf sah, ob sie nicht eitel waren, und hierauf erst traten sie ganz bey ihm ein. Sie übergaben sich mit ihrer Familie und ihrem Vermögen ganz der Anstalt, worin er denn auch die häuslichen Geschäfte unter sie vertheilte. Hierauf mußte der Jünger fünf Jahre lang das Stillschweigen beobachten, und die Lehren blos auffassen; erst nach dieser Zeit trat derselbe in den inneren Unterricht ein, als Esoteriker. Alle seine Lehrjünger mußten sich einer gemeinsamen häuslichen Ordnung und Lebensweise unterwerfen, um sich hierdurch zur wahren Bildung vorzubereiten. Denn ohne Seelenreinigung und Weihe würden die jugendlichen Gemüther durch den Unterricht nur verstrickt und verdorben, als wenn man das reine Wasser in einen Brunnen voll Schlamm gießet; sie müßten zur Philosophie erst zubereitet seyn, wie das Tuch zur Farbe; und vor allen Dingen müßten erst die zwey Grundlaster weggeschafft werden, die Unmäßigkeit und die Habsucht (ἀκρασία u. πλεονεξία).

Pythagoras hatte folgende religiös-gesetzliche Ordnung in seinem Bildungshause (ὁμακεῖον) eingeführt. Des Morgens kleideten sie sich in ihr reines weißes Gewand, sangen zur Lyra, und beteten zur

Sonne, so wie sie aufgegangen war. Auch wiederholten sie alles vom vorigen Tage, worin es mancher so weit brachte, daß er von mehreren vorhergehenden Tagen alles der Reihe nach wiederholen konnte; und bereiteten sich auf das vor, was ihnen an diesem Tage vorkommen konnte. Alsdann ging jeder allein spazieren, um sein Gemüth für den Tag rein und sanft zu stimmen. Hierauf kam man zusammen, und die Lehrstunden wurden gehalten; alsdann folgten körperliche Uebungen, unter andern die geschickte Armbewegung (*χειρονομία*). Mittags genossen sie Brod und Honig, aber den ganzen Tag über keinen Wein; dann wurden wieder Geschäfte vorgenommen; gegen Abend machten Freunde einzelne Spaziergänge, wobey sie sich über das Erlernte unterhielten; hierauf ging jeder in sein Bad, und nach demselben kamen sie zur Mahlzeit, doch nie mehr als höchstens zehn zusammen. Hier wurde zuerst der Weihetrunk ausgegossen und Weihrauch gestreut, dann genossen sie mäßig die ihnen erlaubten Speisen, meist Vegetabilien, und Fleisch nur von solchen Thieren, die sie opfern durften; auch etwas Wein. Nach Tisch wurde wiederum libirt, dann mußte einer der jüngsten etwas unter Angabe und Aufsicht eines der ältesten lesen, und beym Auseinandergehen sprach der älteste einige Gebote aus, z. B. man solle kein nützliches Thier oder Gewächs verletzen, man solle gegen Götter, Dämonen und Heroen, Eltern, verdiente Menschen fromm denken, man solle sich der Gesetze annehmen, u. dergl. Jeder legte sich nun nieder, und beschloß

den

den Tag mit einer frommen Selbstbetrachtung. *) Auch fangen sie manchmal vor Schlafengehen, weil dadurch sowohl ein ruhiger Schlaf, als weissagende Träume vorbereitet wurden.

Sie mußten manche Speisen gänzlich meiden, z. B. die Bohnen, (κύαμοι) das Fleisch durften sie nur sparsam genießen. Sie schliefen nicht auf wollenen, sondern auf leinenen Decken. Ihre Kleidung war gewöhnlich, wie die des Meisters selbst, ein reines weißes Kleid (die ägyptische Priestertracht?). Die ganze Diät zweckte darauf ab, daß die Seele durch den Körper rein gehalten wurde. So empfahl er die nährenden und stärkenden Speisen, verbot aber die blähenden, und alle die, welche unreine Begierden einflößten, oder von dem Umgange mit den Göttern abzögen. Besonders empfahl er den Philosophen eine strenge Diät; sie sollten eigentlich kein Thier tödten, kein Fleisch essen, keinen Wein trinken (auch er trank keinen); eben diese Diät sollten auch die Gesetzgeber beobachten. Die Ursache seines ganz besonders strengen Verbots der Bohnen ist nicht ganz klar; es war vermuthlich auch eine religiöse Rücksicht dabey.

*) Der pythagoräische Morgenspruch hieß:

„Bist du morgens erwacht vom erquickenden Schlaf, so bedenke,
Alsobald und mit Ernst, das was du zu thun hast des Tages."

Der Abendspruch:

„Eher schließe dir nicht der Schlaf die sinkenden Augen,
Bis du dreymal durchdacht hast all deine Werke des Tages;
Eher nicht bis du dich gefragt, wohin du gekommen?
Was du gethan und was du Göttliches noch unterlassen?"

Auch die Musik war bey ihm ein vorzügliches Bildungsmittel; auch sie gebrauchte er zur Reinigung des Gemüths (κάθαρσις), und zur Beherrschung der Leidenschaften. Mit Gesang und Saitenspiel begann das Leben des Tages und eben so wurde der Tag beschlossen; die Seele sollte dadurch rein gestimmt werden. Die Lyra wurde zum Gesange gespielt, die Flöte aber hielt Pythagoras für zu weichlich und freyen Menschen unwürdig; auch wurde bey der Lyra getanzt. Sie hatten besondere Gesänge gegen die besondern Affecte, und besondere Rhythmen und Tonarten. *) Außerdem bediente er sich auch auserlesener Verse aus dem Homeros und Hesiodos zur Erweckung guter Gesinnungen.

Es war eine gewisse Zucht (παιδαρτάσις) bey

*) Von der wunderbaren Wirkung der Musik jener Zeit ist die Anecdote ein Beweis, wie Pythagoras einst einen betrunkenen Jüngling zur Besinnung und Ruhe brachte. Dieser wurde in seiner Wuth, womit er das Haus einer Hetäre stürmen wollte, durch einen Flötenspieler noch mehr erhitzt. Pythagoras kam zufällig bey seinen nächtlichen astronomischen Betrachtungen dazu. Sein Zureden half nichts; der Jüngling stieß vielmehr Schmähungen gegen ihn aus. Da ließ Pythagoras den Flötenspieler die spondäische Weise anstimmen, und alsobald wurde der junge Mensch still, und ging beschämt nach Hause. — So soll auch einmal sein Schüler Empedokles durch den musikalischen Vortrag eines Verses, einen jungen Mann von einem Mord abgehalten haben. — Pythagoras fand auch die Gesetze der diatonischen, enharmonischen und chromatischen Tonarten, die sehr verschieden wirkten. Die bloße Instrumentalmusik wurde als eine Art von Bezaubrungsmittel angesehen, und wurde so auch gegen Krankheiten gebraucht (als ἐπῳδαὶ, Beschreyungen). Daß jener (lykurgische) Thales aus Kreta, und sogar Homeros die Musik (doch hauptsächlich wohl Gesang?) gegen die Pest angewandt, glaubt Plutarchos (De Music. am Ende).

seinen Lehrjüngern eingeführt, wornach der ältere den jüngeren mit Liebe und Sanftmuth zurechtweisen, ihn freundlich unterstützen, neidlos belehren, und der jüngere nachgeben mußte; und es wurde auf strenge Sitten gehalten. Freunde z. B. durften sich auch nicht einmal zum Scherz betrügen. Ueberhaupt wurde viel auf die Bildung durch die Freundschaft gerechnet; durch sie sollten sie sich gemeinschaftlich zum Göttlichen erheben. Sein Grundsatz war: die Freunde haben alles gemein, und „unser Freund," sagte er, „ist unser andres Selbst." Unter den Pythagoräern gab es aber auch jenes glänzende Beyspiel von Freunden, die bekannte Geschichte von Damon und Pythias. Der Ton des ganzen Zusammenlebens war Einheit und Harmonie; es durfte nichts von Streit und Verdruß vorkommen, überall herrschte Liebe. Dem Meister selbst waren die Jünger auf Leben und Tod ergeben. Sie mußten sich gewöhnen mit dem ganzen Universum in Freundschaft zu stehen, und zwar mit den Göttern im Umgange wachend und schlafend. Selbst zwischen Menschen und Thieren sollte ein freundliches Vernehmen statt finden. Das Gemüth sollte eine reine Tiefe seyn, durch keine Leidenschaft getrübt, durch keine Rohheit befleckt, damit ihm das innere Auge aufgehe, das viel mehr werth sey, als hundert äußere Augen.

Er bot seine Lehren nicht feil, sondern trug sie als Geheimnisse vor, um sie nicht zum Schaden der Schüler zu entweihen. Denn, sagte er, der Bildhauer sucht ja auch das rechte Holz, wenn er einen

Hermes bilden will. Seine Lehrart war hauptsächlich jene uralte, die er in Aegypten gefunden hatte, die symbolische, welche auch von mehreren seiner vorzüglichsten Jünger beybehalten wurde. Hierzu gehörten seine sinnvollen Sprüche, worin eine tiefere Lehre verschleyert wurde, wie folgende: „Opfre und bete an unbeschuht. Gehe nicht auf der Heerstraße, sondern auf dem Fußwege. Schüre nicht mit dem Schwerd das Feuer auf (d. i. reize nicht den Zornigen noch mehr). Verzehre nicht das Herz. Kehre auf der Reise nicht um (d. i. im Sterben sehne dich nicht nach dem Leben zurück). Nimm keine Schwalbe ins Haus," u. dgl. So auch die änigmatischen Lehren, wie: „Das Meer ist eine Thräne. Die Plejas ist die Lyra der Musen. Der Klang eines Metalls ist die Stimme eines eingeschlossenen Geistes." ꝛc. Er selbst sprach viel in Apophthegmen, welche ebenfalls lehrreich waren, z. B. Freundschaft ist Gleichheit, der Anfang ist die Hälfte ꝛc. Ueberhaupt fing er aber den Unterricht mit dem Anschaulichen an, und dieses bestand in dem Vorzeichnen, in dem Hindeuten, besonders auf das Schöne, und in lieblichen Gesängen. Auf diesem Wege wurden die Gemüther immer mehr für das Ideale gestimmt und eröffnet. Eine Methodik von dem erhabensten Style!

Die Lehrgegenstände waren durchaus wissenschaftlich, Mathematik, Astronomie, Politik, Philosophie, Musik, Physik, Medicin (Diätetik); auch soll er die Mantik und vielleicht auch die Physiognomik ge-

lehrt haben. Wir dürfen nicht vergessen, daß seine Lehrjünger Erwachsene waren. Aber er hielt vornämlich auf formale Geistesübung, wodurch die Geistesbildung erleichtert wurde (εὐμαθία). Hierzu fand er drey Stücke nöthig: 1) Schärfe und Gewandtheit des Verstandes (ὀξύτης); 2) Forschungstrieb, um aus dem, was man weiß, das zu lernen, was man noch nicht weiß (ἀγχύνοια); 3) Gedächtniß (μνήμη), dessen Cultur etwas überaus Wichtiges sey. Seine Schüler mußten daher alles, was sie lernten, zugleich dem Gedächtniß einprägen, sie durften keinen Schritt weiter thun, bis sie das vorhergehende völlig inne hatten, und des Morgens standen sie nicht eher vom Lager auf, bis sie alles vom vorigen Tage, sogar die Worte, die sie gesprochen und gehört, wiederholt hatten, alles der Reihe nach, und manchmal von einigen Tagen her. Sie mußten überhaupt mit ganzer Seele bey dem seyn, was sie lernten.

Die Wirkung dieser tiefergreifenden Lehrweise zeigte sich auch in allem. Seine Lehrjünger erwarben sich durch ihr sittliches und kluges Betragen allgemeine Achtung; sie hatten einen leisen Takt für das Gerechte, Gute und Schickliche; überall behaupteten sie die Würde der Seele, die ihr Heiligthum in sich trägt; nicht Ruhmsucht war die Triebfeder ihrer Handlungen; sie huldigten den Lehren, welche die weisen Alten gegeben hatten; wurde etwa einer von einem Affect ergriffen, so ging er schnell beyseite, um sich zu fassen, auch strafte keiner im Zorn, und jeder

wetteiferte bey entstandnem Zwist der erste zu seyn, der dem andern zur Versöhnung die Hand bot. Sie empfanden auch schon die kleinste Disharmonie mit dem leisesten Gefühl, und suchten sie alsobald wieder auszugleichen. Sie strebten nach einem ungestörten Gleichmuth und ungetrübten Frohsinn. Bey den Lehren ihres Meisters hielten sie so fest, daß sie eher zehnmal den Tod erlitten, als nur ein Haarbreit davon abwichen. *) Wenn ihnen etwas heilig seyn sollte, so durften sie nur wissen, daß Er es gesagt (αὐτὸς ἔφα). Auch in jenen Städten in Unteritalien, welche von Griechen gestiftet waren, und einigen andern, zeigten sich bald die wohlthätigen Folgen seiner Anstalt. Die Rohheit verlor sich, der grobe Sinnengenuß und die Unmäßigkeit wurde verabscheut, in dem gemeinen Wesen herrschte Ruhe und Ordnung, in den Häusern Stille und Frömmigkeit. Die benachbarten Länder priesen das Glück

*) Einst wurden zwölf Pythagoräer bey Tarent von dreyßig Kriegern des Dionysios verfolgt, und bis an ein Bohnenfeld getrieben. Weil sie nun dieses, der Lehre ihres Meisters getreu nicht berühren wollten, so vertheidigten sie sich hier bis sie alle umkamen. Ein Mann, der mit seiner schwangern Frau später nachgekommen war, wurde mit ihr zum Dionysios gebracht; sie sollten die Ursache offenbaren, warum sie so sehr die Bohnen mieden; keine Folter konnte sie aber dazu bewegen; endlich biß sich das Weib die Zunge ab, und spie sie gegen den Tyrannen aus. — Pythagoras selbst war seinen Schülern ein Muster, daß man den Tod nicht fürchten müsse; so z. B. hatte er den irreligiösen Reden des Tyrannen Phalaris gegenüber als Gefangener aufs freymüthigste gesprochen. — Auch gab es manches rührende Beyspiel von Treue unter seinen Schülern, welche sie auch noch durch Achtung gegen die Todten bewiesen.

dieser Städte. Kroton, Sybaris, Tarentum, und noch mehrere andre wurden durch ihn politisirt, und in eine Verbindung der schönsten Eintracht versetzt; und sie zusammen erhielten ihm zu Ehren den Nahmen Großgriechenland. Er bildete auch einige berühmt gewordene Gesetzgeber für einige dieser Städte, den Zaleukos für Lokris, den Charondas für Katana, den Thrakier Zamolxis, erst Sclav bey ihm, u. a. Auch Tyrannen brachte er zu besserem Sinne. Er selbst wandelte als das gemeinsame Vorbild des Lebens unter den Seinigen, wie ein Gott in dieser seiner Schöpfung herum, und genoß die reinste Verehrung.

Das war seine religiös-politische Bildungsweise, eine herrliche Erscheinung der Menschheit, welche zu dem Wichtigsten gehört, was in einer Geschichte der Erziehung vorkommen kann.

Es läßt sich schon hieraus abnehmen, daß er auch für die Bildung des weiblichen Geschlechts gesorgt habe. Man weiß aber auch, daß er eine besondre Anstalt hierzu errichtet. Auch Frauen traten in einen Bund unter seiner Führung, und mehrere Nahmen dieser pythagoräischen Frauen sind mit Achtung in der Geschichte genannt. Er selbst hatte eine Tochter, Nahmens Theano (man nennt noch zwey andre Töchter, Sara und Myia), welche in dem größten Ansehn stand. Als Jungfrau war sie die Führerin der Chorreigen, und als Gemahlin des Menon zu Kroton hatte sie den nächsten Zutritt zu

den Altären. Welche reine Höhe einer vornehmeren weiblichen Bildung!

Pythagoras unterrichtete indessen auch andre, die nicht grade zu seinem geweihten Bunde gehörten, bey welchen er auch mehr den gewöhnlichen Weg einschlug. Dieses war besonders der Fall bey den gebildeteren Reisenden, die zu ihm kamen, wie z. B. bey dem Skythen Abaris. Pythagoras scheint viele Schüler gehabt zu haben, die als bloße Zuhörer (Ἀκουσματικοὶ) bey ihm lernten, und ebenfalls in einer gewissen Studien-Gemeinschaft lebten; er legte diesen mancherley Fragen vor, meist sittlichen Inhalts, und lehrte sie dieselben beantworten. Allein so tief führte er sie nicht in die Wissenschaft ein, wie seine eigentlichen Lehrjünger (Μαθηματικοὶ zum Unterschied von jenen genannt).

---

2) Die pädagogischen Grundsätze des Pythagoras sind von seinem philosophischen System unzertrennbar. Alles Gute kommt von Gott, und es giebt eine göttliche Vorsehung. Der Mensch soll Gott folgen, er soll nach dem streben, was Gott gefällig ist, und seinen Willen zu erforschen suchen. Daher ist auch die Mantik etwas Gutes. Durch Wahrheit hauptsächlich wird der Mensch Gott ähnlich. Ueberhaupt giebt es drey Stücke, wodurch man sich den Göttern nähert, Umgang mit ihnen, Wohlthun, Tod. Die Götter selbst sind nicht unsern Bildern von ihnen, sondern dem ganzen Universum ähnlich. Die gottes-

dienstlichen Handlungen soll man nicht vernachlässigen. In den Zahlen liegt das tiefste Geheimniß. Die reinen Verhältnisse der Dinge schauen und darnach leben, ist das Höchste der Bildung; dieses ist das Wesen der Musik. Man muß die Dinge in ihrem bleibenden Wesen und zwar sowohl überhaupt als in ihren Besonderheiten kennen lernen. Die göttliche Regierung muß der menschlichen zum Urbilde dienen. Innere Uneinigkeit, z. B. im Hause, ist ärger als Feuer und Schwerd. So wie die Gottheit über alles wacht, und nichts zu gering achtet, so soll man auch alles mit Sorgfalt einrichten, sowohl die Gesetzgebung als seine eignen Handlungen, und man soll bedenken, daß sie unablässig von dem göttlichen Wesen beobachtet werden. Die gesetzgebende Gerechtigkeit ist mehr werth als die richtende. Da alles Lebendige von Natur zum Ungebührlichen geneigt ist (ὑβριστικὸν), so bedarf der Mensch einer höhern Leitung und der beständigen Gesetzesaufsicht. Anarchie ist daher der schlimmste Zustand. Aber die Gerechtigkeit erfordert auch, daß man einen jeden nach Alter und Würde im Umgang behandle. Man sollte die Gesetze aus innerm Triebe befolgen. Wer nur einmal den rechten Grund in sich hat, den lehrt die Natur überall das Schickliche.

Der Mensch soll nach Reinheit der Seele streben. Alle sinnliche Lust (ἡδονὴ) droht ihn zu verderben; aus einer Begierde folgt die andre, die Lust verwandelt sich in Abscheu, und so geht es mit dem Begehren ins Endlose hin. Da selbst von den Speisen unsere

Sinnlichkeit so sehr abhängt, so sollte man in der Auswahl derselben sorgfältig seyn. Durch Reinigungen geht die Seele hindurch als unsterbliches Wesen zu einem höhern Daseyn. Es findet eine Seelenwandrung statt, und nach einem gewissen Cyklus von Jahrtausenden kommt alles wieder in die alte Weltlage. Die Welt nannte er zuerst κόσμος wegen ihrer schönen Ordnung, und weil der Mensch die Welt im Kleinen ist (Pythagoras nannte ihn zuerst den μικρόκοσμος), so müßte man die ganze Welt kennen, wenn man sich selbst kennen wollte, und daher ist die Selbstkenntniß so schwer. Von ihm ist auch zuerst das Wort, Philosoph, womit er denjenigen bezeichnete, der über das Weltall, die Natur, den Grund der Dinge, und über ihre Ordnung und Schönheit nachdenkt.

Die Zeugung des Menschen erfordert Reife des Alters, sonst giebt es keine starken Kinder. Unter Anstrengungen muß erst der Jüngling und die Jungfrau reif werden. Von den geschlechtlichen Dingen (ἀφροδίσια) darf der junge Mensch ja nichts zu frühe hören (sie sind ὀψιμάθια), und wenigstens nicht vor dem zwanzigsten Jahre; nachher ist er gegen die unkeuschen Begierden gesichert, wenn er schon das Herrliche der inneren Würde und Reinheit kennen gelernt hat. Es herrscht eine unverzeihliche Sorglosigkeit in der Kindererzeugung; und doch sey man bey Hunden und Vögeln so sorgfältig. Von der viehischen Lust, wozu dann auch die Nachlässigkeit in der Erziehung komme, sey es

zu erklären, daß es so viele böse Menschen gebe. Nach dem Genusse ungesunder Speisen, oder nach unmäßigem Genusse, oder in der Trunkenheit, oder in einer Gemüthsbewegung sollte kein Kind erzeugt werden. *)

Die Eltern sind die eigentlichen Erzieher ihrer Kinder, und es ist das größte Unrecht unter allem das geschehen kann, wenn man die Eltern und Kinder von einander reissen will. **)

Die Erziehung muß die ganze Jugendzeit hindurch statt finden; jedes Alter erfordert dabey seine eigne Behandlung, auch im Lernen. Das Kind läßt sich leicht an Ordnung in Speise und Trank gewöhnen, weil die Natur diese Gewöhnung für den Menschen verlangt; bey dem Thierjungen ist es ganz anders. Der Knabe muß sich enthalten lernen und zur Ordnung gewöhnen. Dieses muß man aber in dem Jünglingsalter fortsetzen, denn sonst vereinigen sich die Unarten des Knaben, nämlich Unfleiß und Hang zum Spielen mit der Frechheit und den Ausschweifungen des Jünglings. Eben so

*) *Κρᾶσις φαῦλη, ἀσύμφωνος καὶ ταραχώδης διδοῦσι μοχθηρὰ σπέρματα.*

**) *ὡρίζετο δὲ μέγιστον εἶναι τῶν ἀδικήματων, παιδὰς καὶ γόνεις ἀπ' ἀλλήλων διασπᾶν.* Ob dieses aber in einem schneidenden Gegensatz mit der spartanischen Erziehung stehe, läßt sich darum noch nicht behaupten. Denn es ist nicht klar, ob es strenge von dem äußerlichen Erziehungs-Verhältnisse, oder mehr von den Gesinnungen zwischen Eltern und Kindern gelte; ganz ist wenigstens bey der Pietät, worauf Pythagoras alles hielt, das erstere nicht ausgeschlossen.

zieht sich mancher Fehler aus dem männlichen Alter, z. B. Ehrgeiz, schon in den Character des Jünglings, wenn nicht die Erziehung sorgfältig fortgesetzt wird, und zwar bis ins Alter der Reife. Man versäume also kein Alter und verkehre auch nicht die Ordnung. Nur so ist die Erziehung gut, vernünftig und männlich.

Da Pythagoras die Physiognomik zur Kenntniß seiner Schüler anwandte, und da er die Menschen daran erinnerte, wer sie schon ehedem in der Welt gewesen (er selbst hielt sich für den Euphorbos in der Iliade, den Sieger des Patroklos): so scheint er die Idee gehabt zu haben, daß sich schon in dem Knaben der Mann durch sichere Zeichen ankündige, und daß jeder zu seinem Ideal geführt werden müsse.

Betrachtung und Uebung war bey diesem Weisen Eins. Er lebte in dem Anschauen des Ewigen, eine tiefe Andacht hielt seine Seele über den irdischen Dingen empor, und doch wirkte er von seiner Höhe beständig in seinen Kreis herab, gleich wie der Geist in seinen Körper. Er fühlte sich daher auch zum Lernen und Lehren berufen. Wenn es Andern genug war, daß sie durch ihn ein Abbild des Urbildes erhielten, so war sein Auge fähig in das Licht selbst zu schauen. Er drang in die Tiefe der Natur bis zum Urquell, er schaute das Hochherrliche, er hörte die Musik der Sphären, und ihm wurde dadurch jene Seelenruhe, jenes selige Geistesleben zu Theil. Pythagoras hatte

in die Gesetze des Weltalls geblickt, er kannte die Ordnung der Planeten, und sein hoher Geist ahndete und schaute mit Entzücken die Harmonie in dem Universum, und bedurfte daher für sich nicht mehr die Musik der irdischen Töne. Derselbe Geist schaute denn auch die Gesetze der irdischen Dinge, und fand in den Tönen die Schönheit jener ewigen Verhältnisse wiederklingen. Als er einst nachdachte, ob sich nicht auch jene reinen Verhältnisse für das Gehör so abmessen ließen, wie sie für das Gesicht durch Zirkel und Lineal angegeben würden, entdeckte er die Gesetze der Harmonie in den Tönen. *) Und so war sein ganzes Leben der Widerklang dessen, was er in der Sphärenharmonie vernahm; Aeußeres und Inneres im Einklang, ein musikalisches Leben, und er selbst ein musikalischer Mensch im höchsten Sinne des Worts. Darin lag denn auch seine Erziehungsidee.

Hätten nur unsere modernen Pädagogen diese Idee recht gekannt! Selbst unsere Erziehungsanstalten hätten dadurch einen höheren und reineren Character erhalten können, indem sich so vieles in der ganzen pythagoräischen Lebensweise für ein Erziehungshaus eignet. Aber gewiß ist jener Geist der pythagoräischen Bildungsart, die wahre Idee der Erziehung selbst,

*) Als er in dieses Nachdenken vertieft, bey einer Schmiede vorbeyging, so leitete ihn der verschiedene Klang der Hammerschläge auf die Bestimmung der Töne nach Verschiedenheit der Schwere, welche die Hämmer hatten, und dieses wandte er mit seinem mathematischen Tiefblicke auf die Länge und Dicke der Saiten an. Die Alten sagten: „das war ihm wie von einem Gott geschickt.“

welcher nur zu oft entschwindet, aber, um in der pythagoräischen Ansicht zu reden, doch immer wieder in der Welt erscheint. Wir nun, denen die alte Zeit ihre Schätze aufgeschlossen hat, sollten diesen Geist recht verstehen lernen, und ihn zur bleibenden Wirksamkeit fest behalten. Es läßt sich nichts herrlicher denken, als wenn er der musikalisch bildende Geist einer jeden Familie geworden. Und wie sehr sich das mit der eigentlich christlichen Erziehung verbinden ließe, davon geben uns die Anstalten der Brüdergemeinde schon Beweis genug, ob es gleich dort nur eine Ahndung davon zu seyn scheint. Würde diese Idee recht unter uns verstanden und angewandt, dann erst gäbe es eine Familien- und National-Erziehung, die zugleich die wahre weltbürgerliche wäre.

Unter den vielen berühmten Philosophen, die aus der Schule des Pythagoras kamen, wie z. B. ein Empedokles, Leukippos, Epimenides, mehrere Musiker u. s. w. — man zählte überhaupt 218 der berühmtesten, und hierzu 17 angesehene pythagoräische Frauen — müssen wir nur derer gedenken, welche eine besondre pädagogische Bedeutung haben. Zwar schloß sich durch Pythagoras gleichsam das ganze Alterthum zur geistigen Bildung auf. Was er aus Babylon, aus den ägyptischen Tempeln, aus den Mysterien von Kreta, von Thrakien, Samothrake, Eleusis, und andern, ja selbst nach einer Sage aus Keltischen und Iberischen, zusammengebracht hatte, das ließ er auf

die geistreichen Griechen und durch diese auf die ganze Nachwelt vererben. Wir dürfen nur an die beyden größten Männer der classischen Bildung denken, die man als den neunten und zehnten seiner geistigen Erbfolger nennt, an Platon und Aristoteles.

Um indessen bey seiner Schule zu bleiben, so sind uns von zweyen Fragmente aufbewahrt, welche hierher gehören.

Das eine ist von Okellos *) aus Lukanien, aus seinen Büchern von der Natur der Dinge. Er spricht hier besonders von der Sorgfalt bey Erzeugung der Kinder, daß sie noch wichtiger sey als bey Thieren, damit das Menschengeschlecht nicht ausarte; er tadelt die Sorglosigkeit hierin nach der oben angeführten pythagoräischen Weise. Er spricht über die Fortpflanzung und Erziehung ausführlich und belehrend. Besonders tadelt er noch nachdrücklicher als andre die frühe Verheirathung. Welt und Familie betrachtet er in ihrer Verbindung; überhaupt geht er von einer naturphilosophischen Anthropologie aus.

Das andre Fragment ist von Telos, **) aus einem Buche über das menschliche Leben. „Betrachtet man alle Lebensalter, so ist im Leben mehr Schmerz als Vergnügen. Denn erstens ist die Hälfte der ganzen Zeit durch den Schlaf gleichgültig; zweytens

*) Die Aechtheit dieser Schrift wird zwar bestritten; allein einer der berühmtesten Philologen, Wyttenbach zu Leiden, nimmt sie an; er setzt auch den Okellos in das Alter derjenigen Pythagoräer, die bald nach den ersten gelebt.

**) Bey Stobaeus, Serm. 96. (p. 533. Basil.)

die Zeit der Kindheit ist peinvoll (ἐπίπονος). Hat das Kind Hunger, so wird es von der Amme eingeschläfert; hat es Durst, so wäscht sie es; will es schlafen, so schüttelt sie die Klapper. Hat es aber die Amme verlassen, so nimmt es der Pädagog auf, und der Pädotribe und der Sprachlehrer (γραμματοδιδάσκαλος), der Musiker (ἁρμονικὸς), und der Mahler (ζωγράφος). Es wächst weiter heran, und nun kommt der Rechenmeister (ἀριθμητικὸς), der Geometros, der Lehrer im Reiten (πωλοδάμνης), und es ist nie Ruhe. Wenn der junge Mensch Ephebos geworden ist, so giebt es auch immer etwas für ihn zu fürchten, den Lehrer in Kriegsübungen (κοσμητὴς), den Pädotriben (der Gymnastik lehrt), den, der die Waffen gebrauchen lehrt (ὁπλομάχος), den Gymnasiarchen (den Aufseher über das alles); von allen diesen wird er gepeitscht, getrieben, gequält. Auch nach der Epheben-Zeit, wenn er zwanzig Jahr alt ist, hat er noch immer zu fürchten und zu beobachten. Jetzt muß er die Wachen beziehen, oder zu Schiffe gehn. Im männlichen Alter sind es die Vorsteher-Staats-Kriegs-Führer-Geschäfte; dann lobt er die Jugendzeit. Und im höheren Alter übernimmt er nun wieder die Erziehung der Kinder, und sehnt sich nach seiner eignen Jugend zurück.“ Diese Stelle dient zugleich zum Beleg über den Unterricht der Jugend nach den Lehrgegenständen und der Ordnung, wovon im folgenden bey der athenischen Bildung. Auch sehen wir daraus, daß dabey die größte Strenge herrschte.

Auch

Auch der Pythagoräer Aristoxenos hatte manches, was hierher gehört, z. B. daß der Mann wohl mit zwanzig Jahren heirathen könne, aber noch eine Zeit lang der Zeugung unkundig bleiben müsse. Viele der oben angeführten Ideen des Pythagoras sind durch ihn erhalten worden, also vielleicht auch manches davon ihm eigen.

---

4. Die Solonisch-Athenische Erziehung.

Mit der solonischen Gesetzgebung beginnt das freyeste geistige Leben, und Athen wird die Mutter der Bildung. Solon selbst, geboren 638 vor Christus, von den ehemaligen Königen in Athen abstammend, war einer der gebildetesten Männer seiner Zeit, einer von jenen sieben Weisen, welche in einem erhabenen Bunde zugleich der Wissenschaft und der Freundschaft standen. *) Auf seinen Reisen, welche er in der Jugend wegen der äußerlichen Reichthümer, die er durch Handel gewann, machte, späterhin aber aus Begierde nach geistigen Schätzen, hielt er sich eine

*) Dieser herrliche Verein wurde auch durch persönliche Zusammenkünfte erhalten, Plut. Sol. Diog. Laert. Thales I. §. 40. Diese Bildungsmänner müssen in einer Geschichte der Erziehung wenigstens genannt werden. Thales, Solon, Anacharsis, Cheilon, Bias, Pittakos, Kleobulos, Myson. Es war der Verein der Wissenschaft selbst als Typus für die Nachwelt. Selbst ihre kurzen Denksprüche — der Solonische war: „Erkenne dich selbst!“ — sind die Compendien der Lebensweisheit. Solon war auch ein vorzüglicher Poet, und in der Geschicht- und Erdkunde einer der gelehrtesten Griechen seiner Zeit.

Zeit lang bey einem dieser Freunde, bey Thales zu Miletos auf. Sein Character war sanft und gefällig, jedoch entschieden und beharrlich, denn sein Verstand blickte tief und ersah das Rechte. Athen war durch die allzustrengen Gesetze Drakons in Verwirrung gerathen: Solon mußte eine neue Ordnung schaffen. Er gab Gesetze von milderem Geiste, aber tiefgreifend und jene herrliche Geistesblüthe anlegend, wodurch seine Vaterstadt die einzige Stadt der Welt geworden. Er nahm hierauf Urlaub auf zehn Jahre, nachdem er die Athener zum Halten der Gesetze verpflichtet hatte. Auf seiner Reise kam er nach Aegypten, der damaligen hohen Schule der Welt. Ein Priester zu Memphis sagte ihm: „Ihr Griechen seyd doch immer Kinder, kein Grieche ist ein Greis; denn ihr bewahrt keine alten Lehren auf.“ *) In Kreta unterrichtete er einen der dortigen Beherrscher in der Politik. Wie ehrenvoll er auf dieser Insel behandelt worden, davon ist ein Beweis, daß man dort eine Stadt nach ihm Solonia nannte.

Sieht man auf den nächsten Erfolg der Gesetzgebung Solons, so war er nicht so glücklich wie Lykurgos. Als er nämlich nach Athen zurückkam, fand er alles in einer Anarchie. Er wurde zwar wie ein Gott empfangen, allein der schlaue Peisistratos, der es scheinbar mit ihm hielt, jedoch ihn auch innerlich verehrte, bemächtigte sich der Alleinherrschaft. Solon allein wagte es, sich öffentlich zu widersetzen. Seiner Gesetzgebung gemäß erschien er deßhalb bewaffnet

*) Plat. Tim. p. 474. ed. Basil.

auf dem Markte. Seine Freunde hielten ihm vor, was ihm doch solchen trotzigen Muth einflößen könne: „mein Alter!“ war seine Antwort. Indessen bewies ihm der Machthaber die größte Achtung und war auch im Grunde das Organ der solonischen Gesetzgebung. Er starb 559 vor Christus, achtzig Jahre alt. Auch als Dichter war er trefflich, und auch in der damaligen Gelehrsamkeit einer der gebildetesten Männer. Groß waren die Folgen seiner Gesetzgebung für die Welt, denn sie erhob nicht nur Athen zur geistigen Regentin der Welt, sondern sie wurde auch die Grundlage der römischen Gesetze, und durch diese für die ganze europäische Nachwelt.

Nach dem alterthümlichen Styl war auch hier die Erziehung in das Ganze der politischen Verfassung verwebt. Der Knabe wurde durch den Staat und für den Staat erzogen. *) Aber hier nicht so gebun-

*) Nicht unschicklich mögen hier einige der attischen Gesetze stehen, welche die Erziehung betreffen (Petitus leg. Att. p. 12).

„Niemand darf seine Töchter verkaufen, noch seine Schwestern, sondern der nächste Verwandte muß die Jungfrau heirathen.“

„Die Knaben sollen vor allen Dingen schwimmen und lesen lernen; die ärmeren sollen hierauf zum Landbau, Handel, oder irgend einer Kunst angeführt werden; die wohlhabenderen zur Musik, Pferdekunst, Gymnastik, Jagd und Philosophie.“

„Wer seine Eltern schlägt oder nicht ernährt, oder ihnen nicht Wohnung und die andern Bedürfnisse giebt, sey ehrlos.“

„Der Sohn, den sein Vater keine Kunst hat lernen lassen, ist nicht verbunden, ihn zu ernähren.“

„Seine Eltern soll man ehren.“

„Wer seine Eltern nicht besorgt (θεραπεύῃ), soll eine Geldbuße erlegen, und kein obrigkeitliches Amt erhalten dürfen.“

„Wenn sich ein Vater wegen Krankheit oder Alter unanstän-

den und nicht so einseitig wie in Sparta. Solon ließ die Familie frey bestehen, und die Kinder durch die Familie erziehen, jedoch so, daß sie zugleich in öffentliche Anstalten eintraten. Ueberhaupt erscheint zu Athen zum erstenmale in der Welt eine völlig freygegebene und freygewordene Bildung, die Menschheit in ihrer geistigen Entwicklung und Gestaltung. Hiermit war es aber nothwendig verbunden, daß sie, nicht mehr einer Priesterkaste eigen oder sonst politisch beschränkt, nur von dem äußeren besseren Bestehen abhängig wurde, mithin von dem Mittel, wodurch dieses wieder gehalten wird, von den Reichthümern. Und damit eben begann die Bildung der neuen Welt; sie trat in die Reihe der Glücksgüter, und wurde die herrliche Zugabe zu den goldnen Schätzen, die das Füllhorn über den Begünstigten herabgoß. Wer will darüber klagen? Die Zeit, die der alten Priesterherrschaft entwachsen ist, muß sich nun das Spiel des Glücks für den freygewordnen Geist gefallen lassen. So war es in Athen, und so war es dort gut, so wollte es auch Solon. Die Reicheren sollten wo möglich zugleich die Gebildeteren und Vornehmeren seyn. Selten gelangten die Aermeren zu einer guten Erziehung; obgleich der talentvollere Knabe auch aus der ärmsten Klasse Gelegenheit zur Ausbildung fand. So z. B. verdienten sich zwey herangewachsene Knaben des Nachts bey einem Müller ihren Unterhalt,

dig verhält, so ist es dem Sohne erlaubt, ihn wegen Verstandesverirrung anzugeben, und auch wohl zu binden."

„Ein Sclave darf nicht Gymnastik treiben ꝛc."

um des Tags die Schule besuchen zu können. Ein andrer wurde in gleicher Absicht bey einem Gärtner Wasserträger. Das Gewöhnliche war indessen ungefähr so, wie es bey uns ist, und wie es bey Platon heißt: „am besten aber vermögen es die Reichsten, deren Kinder auch am frühesten in der Jugend anfangen die Lehranstalten zu besuchen, und sie am spätesten wieder verlassen.“ *)

Die Gesetze, welche Solon in Absicht der Ehe, der Erbfolge und der Familienverhältnisse gegeben hatte, zweckten auf die Förderung des Familiensinnes und dabey auf die gute Erziehung der Kinder ab. Der Vater hatte zwar das Recht, nach der allgemeinen Sitte der alten Zeit, sein neugebornes Kind auszusetzen, aber sobald er das Kind übernommen hatte, legten ihm auch die Gesetze bestimmte Pflichten auf. Er mußte den Sohn etwas lernen lassen, und dieser war alsdann strenge verpflichtet, seine Eltern im Alter zu ernähren. Diese Anordnung war in Athen wegen Unfruchtbarkeit des Bodens von Bedeutung, da man sich dort hauptsächlich durch Gewerbe nähren mußte. Zwischen unehlichen Kindern und ihrem Vater gab es aber gar keine gesetzliche Pflichten. Die Kinder derjenigen Männer, die fürs Vaterland gefallen waren, wurden vom Staat im Pryta-

*) Athen. IV. Diog. Laert. VII. 168 fg. Plat. Prot. (nach Schleiermachers Uebers.) Man sieht, daß es nicht die Kosten des Unterrichts waren, was den Aermeren zurücksetzte, denn diese bestritt der Staat, sondern die Nothwendigkeit die Kinder zur Arbeit zu gebrauchen.

neum bis ins zwanzigste Jahr erzogen. *) Die Hauptlehranstalt waren die Gymnasien, sie standen unter obrigkeitlicher Aufsicht, und wurden auf öffentliche Kosten besorgt. Die gymnastischen Uebungen waren nämlich nach griechischer Weise eine Hauptsache. Solon hatte einige bestimmte Gesetze in Absicht dieser Jugendorte gegeben, um sie gegen gewisse Laster zu sichern und ihnen gleichsam eine Heiligkeit wie den Tempeln zu verschaffen. Sie wurden mit Sonnenaufgang geöffnet und mit Sonnenuntergang geschlossen; während sich die Jugend dort befand, durften nur die Söhne oder Enkel der Lehrer dort seyn; am Hermesfeste durften die Gymnasiarchen auch keinem Erwachsenen freyen Zutritt verstatten; auf jeden nur etwas bedeutenden Diebstahl, der dort begangen wurde, stand die Todesstrafe.

Wir übergehen das, was in Absicht der Ehen und sonst gesetzlich verordnet war, **) weil uns hier

*) Also eine Art von Wayfenhaus. Die Einrichtung desselben würde in eine specielle Geschichte solcher Wohlthätigkeitsanstalten gehören. Es war auch für Töchter eingerichtet, denn die Töchter des edlen Aristides, der in Armuth starb, wurden darin aufgenommen. Corn. Nep. Arist. c. 3. S. auch Diog. Laert.

**) Z. B. gegen die Hagestolzen, Dinarch. c. Demosth. p. 41. Nur athen. Bürger und Bürgerinnen durften sich heirathen. Demosth. in Neaer. p. 519. 524. Die Monogamie war verordnet, und, wie man glaubte, schon von Kekrops, der überhaupt als der Stifter ordentlicher Ehen zu Athen gerühmt wurde. Athen. Deipn. XIII. 1. Doch wurde bey eintretendem Mangel an Bürgern auch die Polygamie gestattet. Ebendas. u. Diog. Laert. II. 26., wie denn auch Euripides zwey Weiber gehabt haben soll, A. Gell. XV. 20., welches man auch selbst von Sokrates behauptete, und zwar daß es bey ihm aus Rücksicht auf jenen

die Reichhaltigkeit der Materie eine strengere Enthaltsamkeit gebietet, und heben nur dasjenige aus, was, auf diese Gesetze sich gründend, in der Erziehung der Jugend zu Athen Sitte geworden.

Die Jungfrauen heiratheten manchmal sehr jung, wohl kaum funfzehn Jahre alt, obgleich dieses nicht durchaus gebilligt ward. *) Man hielt aber dagegen die von dem Manne im Alter erzeugten Kinder für eben so unvollkommen, als die in früher Jugend erzeugten. Auch war es moralische Maxime, daß kein Kind im Trunk erzeugt werden solle, es müsse sonst an seiner Seele dafür büßen. **) Indessen feyerte man doch mehrere Tage lang das Hochzeitsfest zu Athen mit Schmausereyen, ganz im Gegensatze gegen die spartanische Nüchternheit u. s. w.

War die Frau schwanger, so durfte sie nicht wohl in den ersten vierzig Tagen ausgehen. Sie sollte während ihrer ganzen Schwangerschaft gesunde Nahrung und eine mäßige Bewegung haben, und leidenschaftlos bleiben. Manchmal bediente sie sich abführender Mittel, weil man glaubte durch die Reinigung werde die plastische Kraft vermehrt, und die Kinder würden zwar minder stark, aber desto schöner.

Mangel geschehen. Halbgeschwister, aber nur von Einem Vater (in Sparta war es umgekehrt), durften sich heirathen, Corn. Nep. Cim. 1. u. a. Solon hatte die Brautgabe eingeschränkt.

*) Das Orakel gab einst den Trözenerinnen das frühe Heirathen der Mädchen als die Ursache der Entvölkerung an.

**) Besonders sah man den Blödsinn als Folge davon an. Diogenes rief einst einem blödsinnigen Knaben zu: ὁ πατὴρ σοῦ ἐσπείρατο σὲ μεδύων.

War sie schon Mutter mehrerer Kinder, so billigte man wohl auch die Abtreibung des Kindes.

In den älteren Zeiten gab es keine Hebammen, nach dem Verbot, welches den Weibern, wie den Sclaven, alle ärztliche Praxis untersagte; es müssen also freye Männer als Aerzte diesen Dienst verrichtet haben. Zuerst wagte es eine Schülerin des Arztes Herophilos in Mannskleidern, Namens Aganodike; sie erlangte hierauf auch wirklich die Erlaubniß dazu, indem sie es, mit Hülfe der Frauen, bey den Areopagos durchsetzte, daß nun auch Weiber Hebammen werden durften. (Aber man klagte über die Liebeshändel dieser Ammen.) Es wurde übrigens gesetzlich bestimmt, daß keine über vierzig Jahre alt seyn durfte, daß sie selbst Kinder gehabt habe, daß sie die Zeichen der Schwangerschaft verstehe, die Wehen zu befördern und zurückzuhalten, und die Nabelschnur geschickt abzuschneiden wissen mußte. *) Die Hebammen bedienten sich mancher abergläubischer Mittel. Die Kreisende rief während der Wehen die Here oder die Artemis als Eileithyia (Geburtshelferin) an. Sogleich nach der Geburt wurde das Kind von denjenigen, die sich nach der Vorschrift des Hippokrates richteten, in lauem Wasser gebadet, und, wie es bey allen Griechen gewöhnlich war, mit Oehl bestrichen, und alsdann in Windeln gewickelt und in eine zum Worfeln bestimmte Wanne gelegt, **) welche man

*) Hygin. Fab. 274. Bey Suid. *Ὀμφαλοτομία*. Auch waren Frauen zum Beystand der Gebährerin zugegen. Ter. Andr. 1, 4.

**) Callim. Hymn. in Iov. 17. 33. 48. und dessen Ausleger.

als Symbol von Reichthum und Nachkommenschaft ansah.

Hierauf nun wurde das Kind dem Vater vor die Füße gelegt. Denn nach der solonischen Verfassung hatte er das Recht es tödten zu lassen oder es auszusetzen. *) Aber er machte etwa nur bey Kindern weiblichen Geschlechts Gebrauch von diesem grausamen Rechte (das nur allein unter den Griechen die Thebaner verabscheuten, auch einzelne Griechen, z. B. Phokilides v. 172.) weil man diese Mädchen theils wegen Erhaltung der Keuschheit, theils wegen der Ausstattung für eine Last ansah. Am ersten wurden die Kinder aus illegitimer Ehe ausgesetzt. Wollte das nun der Vater, so ließ er das Kind liegen, und wendete sein Angesicht von ihm weg. Nahm er es aber auf seine Arme, so verpflichtete er sich zugleich zu seiner Erziehung; und nun hatte er weiter kein Recht mehr über das Leben seines Kindes; das erwachsene durfte er nur aus dem Hause stoßen, oder auch enterben, wegen Ungehorsams. Bisweilen wurde erst am fünften Tage über das Kind entschieden.

So wie es aufgenommen war, wurde ein Zeichen

Das Wasser hieß λουτρὸν Eurip. Ion. 1493. *Μετὰ ἐλαίου λούσασθαι* Hesych. u. Suid. bey *χυτλοῦσθαι*. Ausländische Völker badeten das Kind in kaltem Wasser Arist. de Rep. 7, c. 17.

*) Eurip. Phoeniss. 25. (spricht von dieser alten Sitte); Aristoph. Ran. 1221. wo gesagt wird, daß dieses Aussetzen auf einer Scherbe (ὄστρακος) oder in einem Topfe (χύτρα) geschehen. Das Aussetzen heißt ἐκτίδεσθαι, das Aufnehmen des Kindes zum Erziehen heißt ἀναίρειν. Man legte bisweilen einen Ring oder sonst ein Kleinod zu dem ausgesetzten Kinde Eurip. Ion. 19. 32. 1337 u. a. O.

vor das Haus gehängt, ein Oehlkranz, wenn es ein Knabe war, als Symbol des Ackerbaus und der männlichen Bestimmung; eine wollene Binde, wenn es ein Mädchen war, als Symbol der weiblichen Arbeiten. *)

Am fünften Tage war die Reinigungsweihe, Ἀμφιδρόμια (das Umlaufen) genannt. Eine Frau nahm das Kind auf die Arme, und lief einigemale um einen Altar, worauf Feuer brannte, und die Hausgenossen hinter her. Die Anverwandten schickten da der Kindbetterin als Geschenke Sestorne u. dgl. Am siebenten oder achten oder zehnten Tage gab man dem Kinde den Nahmen, der gewöhnlich von einem der Vorfahren genommen wurde, den man dem Kinde zur Nachahmung aufstellte. Der erstgeborne Knabe erhielt den Nahmen des Großvaters. Indessen wurde er manchmal späterhin mit einem bezeichnenderen vertauscht. Man veranstaltete dieses um deswillen nicht früher, als am siebenten Tage, weil man die Erfahrung gemacht hatte, daß vorher viele Kinder an Krämpfen starben. Man feyerte den Tag mit den Anverwandten und Freunden durch Opfer und Gastmahl (diese Feyer hieß ἑβδομεύεσθαι oder δεκάτην θύειν). Eben dieser Tag, gewöhnlich der achte, galt nachher als Geburtstag (γενέθλιος) in der Familie. **) Daß einige Tage

*) Hesych. bey dem Worte στέφανος.

**) Hesych. und Suid. bey Ἀφιδρομία; und Suid. bey δεκάτην ἑστιάσαι. Eurip. Fragm. Aeg. 14. Elect. 1126. Aristoph. Av. 494. und daselbst der Schoiast. Man sehe den lustigen Zwist über die Nahmengebung bey Aristoph. Nub. (von Anf.) Plat. Theaet. und Lys. Isaeus de hered. Pyrrh. Demosth. Or. in

nachher das Kind die Weihe der eleusinischen Mysterien erhielt, davon mag es wohl Beyspiele gegeben haben; gewöhnlich war es nicht. *)

In Athen war in spätern Zeiten die Mode allgemein, daß die Mütter Säugammen annahmen. **) Man wählte gewöhnlich hierzu eine Sclavin, die man dann gerne frey ließ und zur Hausfreundin erhob. Die vernünftigeren nahmen gerne Lakonerinnen, weil diese die Kinder nicht in Wickeln und Maschinen einschnürten. ***) Das Kind bekam gewöhnlich die Brust, bis es anderthalb oder zwey Jahre alt war. Die Säugerin genoß viel von der Kohlart, *κράμβη*, welcher man eine milchvermehrende Kraft zuschrieb. ****) Nach der Entwöhnung kaute die Wärterin dem Kinde die Speisen eine Zeit lang vor, und zwar Speisen verschiedner Art; man ließ übrigens die Kinder essen bis sie satt waren.

Die Kindbetterin selbst verließ am vierzigsten Tage ihr Wohnzimmer, und das war wiederum ein häus-

Macart. p. 610. *τῷ μὲν πρεσβυτάτῳ τὸ τοῦ πατρὸς τοῦ ἑαυτοῦ ὄνομα, ὥσπερ καὶ δίκαιόν ἐστι* u. a. — Die *γενέθλιοι δόσεις*, welche Kindbetterin erhielt bey Aeschyl. Eumenid. v. 7.

*) Man sehe Ter. Phorm. I. 1. v. 15. und hierbey die Anmerk. der Mad. Dacier.

**) S. die oben bey dem homerischen Zeitalter angeführten Bemerkungen. Die Gründe, welche Gellius angiebt, mögen wohl in Athen gegolten haben.

***) S. oben bey der spart. Erziehung. Es gab eine Art Schnürbrüste bey den Griechen, *ὄργανα μηχανικὰ ἃ τὸ σῶμα ποιεῖ ἀστραβὲς.* Aristot. Pol. 7. 17.

****) Athen. 9. 2.

liches Fest (τεσσαρακοστὴ genannt). Man hatte die Bemerkung gemacht, daß die Kinder in diesen ersten sechs Wochen mehr der Gefahr des Sterbens unterworfen seyn, und noch nichts vom Lachen zeigten. *).

Die Wärterin (τροφὸς oder τροφὴ) war die Gehülfin der Mutter in der Verpflegung des Kindes, oder vielmehr sie hatte dabey das meiste zu thun. Sie wickelte das Kind sorgfältig in Windeln, die denn gewöhnlich eine gewisse Weihe erhielten. Sie waren nämlich etwa mit dem Kopfe der Medusa bezeichnet, als Symbol, daß das Kind der Pallas angehöre; auch waren sie wohl aus Kleidern gemacht, die man bey den eleusinischen Geheimnissen angehabt, weil man diesen eine eigne Heiligkeit und Kraft zuschrieb. Wenn man sie gebraucht hatte, so weihete man sie gewöhnlich der Demeter und Persephone. Einsichtsvolle Männer riethen übrigens, die Kinder nach Art der Kelten nur leicht zu bedecken.

Man lobte auch an den Wärterinnen, wenn sie Mittel hatten, dem Kinde Schönheit zu geben, denn darauf sahen die Athenienser so sehr, daß sie nicht leicht jene leidigen Schnürbrüste verschmähten. Sie mußten die Kinder viel herumtragen, aber nicht dem Einfluß des Mondes aussetzen. Sie sangen ihm etwas zum Einschläfern vor, und es gab hierzu mehrere Kinderlieder; **) wie denn überhaupt auf das

*) Censorinus de die natali c. 11. „Et parvuli ferme per hos dies morbidi, sine risu, nec sine periculo sunt.“

**) *Καταβαυκάλησεις* auch *Νύννια* genannt, S. Hesych.

Musikalische schon frühe bey der Erziehung gerechnet wurde. Aber die gute Amme konnte oft nicht viel mehr als dem Kinde etwas vormurmeln. Das Einwiegen auf ihren Armen oder auf einem Schilde diente auch zum Einschläfern. *) Das Schreyen des Kindes hinderte man nicht mit Gewalt, aber man gab ihm etwa einen Schwamm mit Honig in den Mund, oder klapperte ihm, oder versprach ihm etwas u. dgl. Die Kinderklapper (πλαταγὴ), die der Pythagoräer Archytas als das beste Spielzeug erfunden haben sollte, war am meisten im Gebrauch; doch gab man auch einen Ball dem Kinde in die Hand, und dergleichen Spielzeug mehr. Die Hausfreunde kamen nicht leicht mit leerer Hand zu den Kindern, sie brachten ihnen Aepfel, Birnen ꝛc. von dem Markte mit.

Die Wärterinnen verstanden auch schon damals recht gut, die Kinder mit Gespensterfurcht in Ordnung zu halten. Sie riefen den Kyklopen, Arges und Steropes, oder dem Mormolykeion, oder den weiblichen Schreckbildern, Akko und Alphito, oder man man hielt dem armen Kinde einen geschwärzten Hermes oder eine furchtbare Larve vor. Ueberhaupt hatte das Kind oft viel Noth bey seiner Amme. **)

bey diesen Worten und Athen. 14, 3. Der Philosoph Chrysippos bestimmte hierzu eigne Lieder; auch weist er den Wärterinnen die ersten drey Jahre an, und erkannte ihren wichtigen Einfluß an. Quint. Inst. I. 1.

*) Wie einst Alkmene den Herakles auf dem Schilde einwiegte Theocr. Id. 24.

**) Bey Hesych. das Wort *Κηρίῳ βήσασα*. Plat. Phaed.

Wenn das Kind ans Stehen und Laufen kam, so ließ man es sich darin allein versuchen, und hielt sich nur in seiner Nähe.

Das Kind wurde gewöhnlich fünf bis sechs Jahre der Wärterin überlassen, d. h. es war überhaupt mehr unter der weiblichen Pflege, und brachte auch meist in den Zimmern der Mutter zu (im γυναικεῖον). Aber gesetzlich endigte sich die Spielzeit mit den vollen sieben Jahren. Nur die Reicheren schickten ihre Knaben manchmal früher in die Schule, und ließen sie auch länger besuchen.

Während dieser Zeit fand noch eine bürgerliche Pflicht für den Knaben statt. Er mußte in die Liste der Bürgersöhne eingetragen werden (ins κοινὸν γραμματεῖον), wenn anders seine beyden Eltern zur Bürgerschaft gehörten. Dieses geschah zuweilen sogleich nach der Geburt, selten erst mit Beendigung des siebenten Jahres, gewöhnlich nach zurückgelegtem dritten oder vierten. *) Man wählte dazu das Fest der Apaturien, und veranstaltete dabey ein Familienfest mit Mahlzeit. Der Vater brachte den Sohn in den seinem Stamme zugehörigen kleinen Tempel, und es kamen mehrere aus seiner Abtheilung zusammen (jede Φυλὴ, deren es in Athen zwölfe waren, hatte

Plut. de Repugn. Stoic. Aristoph. Thesmoph. 424. Acharn. 582. Strab. I. p. 13. S. auch oben die Klage des Pythagoräers Teles.

*) Der Scholiast des Lucian. läßt dieses sogleich nach der Geburt geschehen, andre aber später. S. auch Suid. bey dem Wort κοινὸν γραμμ. Barthelemy Reisen des jüngern Anach. (übers. von Biester) III. S. 9 fg.

drey Unterabtheilungen, φρατρίαι). Es wurde ein Schaf von dem Vater zum Opfer gebracht, und während dieses auf dem Altare lag, riefen die Umstehenden Scherzweise: μεῖον! (zu klein! zu klein! — in Beziehung auf das vorgeschriebene Gewicht), worauf dann der Vater schwur, daß er das Kind in rechtmäßiger Ehe mit einer Bürgerin erzeugt habe, man stimmte über das Kind ab, und nun schrieb man es auf eine weiße Tafel ein. Dieses war eine wichtige Urkunde. *)

Die eigentliche Lernzeit begann mit Beendigung des siebenten Lebensjahres. Man hielt diese Zeit für die erste Hauptstufe. **) Von jetzt an wurde der Knabe aus der weiblichen Aufsicht weggenommen, ob ihn gleich die Mutter noch viel scheint um sich gehabt zu haben, und selbst noch als Jüngling manchmal mit

*) Petitus (legg. Att. Lib. II. Tit. 4. 9.) macht es wahrscheinlich, daß dieses erste Einschreiben, welches zur Aufnahme in die φρατρία diente, auch manchmal früher, nie aber später, als im siebenten Jahre geschah.

**) Man hat unter den sogenannten solonischen Gedichten eins, worin das Menschenalter in zehn gleiche Theile eingetheilt wird, jeder zu sieben Jahren, weil immer mit einem Jahrsiebend Veränderungen in der menschlichen Natur vorgingen; und es liegen wohl hier tiefere Blicke in der Natur zum Grunde. Das erste Jahrsiebend endigt nämlich mit dem Zahnwechsel; das zweyte mit den Zeichen der Mannbarkeit (es gilt nur das männliche Geschlecht); das dritte bringt den Bart hervor; das vierte (21—28 Jahr) die Stärke; das fünfte (28—35 J.) das Zeugungsvermögen; das sechste (35—42 J.) führt zum Erlöschen der Leidenschaften; das siebente, achte und neunte (42—63 J.) zur höchsten Blüthe des Verstandes und der Sprache; das zehnte (63—70 J.) macht zum Tode reif. Dieses sind die sogenannten Stufenjahre.

Schlägen züchtigte. *) Er wurde nun dem Pädagogen (παιδαγωγὸς) übergeben. Hierzu wählte man einen treuerfundenen Sclaven. Aber oft genug war es ein schlechter Mensch, der etwa den Eltern schmeichelte, oder der zu nichts anderem tauglich war; manchmal war es nicht einmal ein Grieche. **) Sein Geschäft war, den Knaben zum Lehrer (in die öffentliche Schule) zu führen, ihn dort abzuholen, ihn überall zu begleiten, bald sein Bedienter, bald auch sein Sittenrichter zu seyn. Doch scheint es nicht, daß er den Anbefohlenen habe züchtigen dürfen. Manchmal wurde aber auch ein Privatlehrer, folglich mit größrer Vollmacht bey dem Knaben angestellt. Selten mochte es das Glück da so fügen, wie bey Xeniades in Korinth, der den berühmten Diogenes von Sinope zum Sclaven bekam, denn dieser bewieß sich als einen wahren Erzieher. ***) Der Privatunterricht wurde

*) In Platons Lysis fürchtet sich Lysis, daß ihn seine Mutter gewiß schlagen werde, wenn er ihren Weberstuhl nur anrühre.

**) Xenoph. de Rep. Lac. Plat. Lys. Stob. Eul. eth. 41. Perikles gab dem Alkibiades zum Pädagogen den Sclaven Zopyros, der zu jedem andern Geschäft untauglich war. Ueberhaupt wird darüber geklagt, daß man die wohlfeilsten und die wegen Alters sonst unbrauchbaren Sclaven hierzu nehme. Plut. de Puer. educ. Leonidas, der Pädagoge Alexanders des Großen, soll Ursache von manchen Fehlern Alexanders gewesen seyn. Quint. I. 1.

***) Xeniades sagte ihm, daß mit ihm ein guter Geist (ἀγαθὸς δαίμων) ins Haus getreten sey. Dieser Diogenes, der Zeitgenosse Platons, erscheint also als der erste Hauslehrer und Erzieher in der griechischen Geschichte. Diog. Laërt. VI, 30. 31. 74. Aristippos foderte einst, da er ein solcher Erzieher

wurde immer mehr in Athen gewöhnlich; man klagte aber auch darüber, als über einen Verfall der alten Sitten.

Ueber die Gymnasien war die genaueste Aufsicht. Auch darauf wurde gehalten, daß die Knaben nicht zu spät kamen. Dieses hatte zunächst der Pädotribes zu besorgen, (welcher auch Gymnastes genannt wird). Er schloß das Gymnasium auf und zu, und züchtigte die Verspäteten mit einem dünnen Stock zieher werden sollte, 1000 Drachmen (225 Rthl.), und als es dem Vater zu viel dünkte, so sagte er: „kaufe dir denn dazu lieber einen Sclaven, so bekommst du sehr wohlfeil zwey, ihn und deinen Sohn. (Diog. Laërt. Aristipp.) Auch wird dort die Erziehungsweise des Diogenes bestimmt angegeben. Er gewöhnte die Söhne des Xeniades mit schlechter Kost zufrieden zu seyn. Sie mußten sich das Haar bis auf die Haut abscheren lassen. Sie mußten ohne Tunica gehen, auch auf die Jagd. Ihren Eltern mußten sie sich gefällig beweisen, den Diogenes mußten sie bedienen. Er lehrte sie die Wissenschaften in kurzem Umfang. Manche poetische Stellen ließ er sie auswendig lernen. Außerdem lehrte er sie Reiten, Bogenschießen, Fahren, Schleudern. Dem Pädotriben erlaubte er nicht, sie wie die Athleten zu üben, sondern nur so weit es dem Körper diente. Von den Erziehern homerischer Helden, Cheiron und Phoinix, wovon oben, kann nur der letztere mit einem athenischen Pädagogen einigermaßen verglichen werden. Die Sage gab auch dem Heracles einen Pädagogen jener höheren Art, der zugleich Lehrer war, an dem Atlas (Theocr. Idyll. 24, 103.) In Platons Lysis lernt man dagegen die athenischen Pädagogen als bloße Führer kennen. Dort kommen sie mit den Knaben an der Hand, um deren Brüder, die Jünglinge waren, aus der Gesellschaft abzurufen. Die Männer wollen sie forttreiben, aber sie kümmern sich nichts darum, sondern brummen und schelten in schlechtem Griechisch, und nehmen die Jünglinge wirklich mit. Sie mochten auch wohl, so meynte man, etwas zu viel getrunken haben, denn es war grade das Knabenfest der Hermeien.

(ῥάβδος). *) Er war überhaupt furchtbar den Knaben, denn er theilte ziemlich Schläge aus, auch schrieb er die Diät vor, welche nicht immer angenehm war. Auf diese Weise hatte er die Aufsicht über die Knaben und Jünglinge den ganzen Tag über; und außerdem

*) S. Perizon. zu Aelian. V. H. 2, 6. besonders die dort angeführte Stelle aus Basil. M. und die Abbildung von einer Gemme, wo zwey Knaben zum Ringen gegen einander streben, und der Gymnastes mit der Ruthe droht und treibt. Perizonius glaubt, der γυμναστὴς (παιδοτρίβης) sey gewöhnlich ein ausgedienter Athlete gewesen. — Uebrigens wird bey einigen alten Schriftstellern der Gymnastes von dem Pädotribes unterschieden. Aristoteles (Pol. 8, 3.) nimmt an, daß der Pädotribes die Stellung (τὴν ἕξιν τοῦ σωμ.), der Gymnastes die Bewegungen (τα ἔργα) lehre. Nach andern unterrichtete jener die Knaben, und also im Leichteren, dieser die Epheben, und also im Schwereren. Galen. (de san. tuend. 2.) unterscheidet den Pädotribes von dem Gymnastes wie der Koch vom Arzte, indem nur der letztere verstehe, die Uebungen der Kraft und Gesundheit gemäß anzuordnen. Der Pädotribes war hiernach ein niederer und minder gebildeter Lehrer. Nach Obigem gehörten zu einem vollständigen Gymnasium wenigstens fünf Lehrer, wohl auch mehrere, die mit einander abwechselten, und vielleicht auch einige Aleipten. Das Gymnasium selbst war ein großer mit Mauern eingeschlossener Platz, mit einem oft sehr ansehnlichen Gebäude, mit einem freyen Platze und mit beschatteten Orten, wie auch mit Säulengängen, und überhaupt so eingerichtet, daß die Uebungen bey jeder Witterung, und sowohl Winters als Sommers vorgenommen werden konnten. Zu Athen waren drey solcher Gymnasien. Die Bauart findet man umständlich beschrieben beym Vitruv. 5, 11. In dem Gebäude wurde manchmal auch anderer Unterricht gegeben, wozu die Säle durch Sitze für Disputirübungen eingerichtet waren. Wie sich der Unterricht der Knaben im Lesen u. s. w. mit diesem gymnastischen verband, davon weiter unten. Ueber die Gymnastik selbst sehe man Aristot. rhet. 1, 5. 36. Schol. ad Anthol. 2, 1. epigr. 7. Gell. N. A. 13, 27. u. v. a. m. Hierzu auch Mercurialis de arte gymnast. und das vortreffliche Werk von GutsMuths Gymnast. für die Jugend ꝛc. (zweyte Aufl. 1804.), worin auch die Gymnastik der Alten erklärt wird.

hatte er noch die Pflicht, seine Gymnasiasten zu den öffentlichen Kampfspielen zu führen. Wie denn bey den Olympischen für diese jungen Zuschauer ein eigner Ort bestimmt war. Er konnte auch Privatunterricht ertheilen, indessen gab es doch dafür gewöhnlich besondere Lehrer.

Der Unterricht in der Gymnastik bestand in den fünf Hauptübungen, der Fünfkampf (πένταθλον) genannt. Er bestand 1) aus den beyden leichteren Uebungen (ἀγῶνες κοῦφοι), dem Ringen und dem Faustkampfe, welche beyde auch zusammengesetzt wurden in dem παγκράτιον; und 2) aus den drey schwereren (ἀγ. βαρεῖς), dem Laufen, dem Springen und dem Discuswerfen. Außer diesen lernten aber die Knaben und Jünglinge noch andere Leibesübungen, welche nicht grade zur förmlichen Gymnastik gehörten, ob sie gleich von jedem verlangt wurden. So z. B. von alten Zeiten her das Schwimmen; auch die Jagd und Kriegsübungen, u. dergl., wie auch die Tänze.

Die Uebungen in dem Gymnasium wurden mit großer Sorgfalt methodisch betrieben; man ging vom Leichteren zum Schwereren im naturgemäßen Gange der Kraftentwickelung nur langsam weiter. Für jede Art dieser Uebungen gab es einen eigenen Lehrer. Außer diesen Gymnasten waren die Aleipten da, welche die Ringenden, die nackend waren, mit Oehl bestrichen, nicht um sie etwa schlüpfrig zu machen, denn sie wurden vielmehr hierauf mit Sand bestreut, sondern um sie zu stärken. Auch war der Aleipte zugleich

der Arzt des Gymnasiums, welches um so nöthiger war, da manchmal die Uebungen sogar tödtlich wurden.

Die oberste Aufsicht über die Gymnasien hatte der Gymnasiarches, welcher die Kosten für das Oehl dabey bestreiten mußte. *)

Die Knaben zu Athen wurden auch Alle in dem Lesen unterrichtet, und überhaupt in dem, was man zur Grammatik rechnete. Zuerst nun kamen sie, und zwar, wie es scheint, gewöhnlich mit sieben Jahren, zum Grammatistes, welcher sie die Buchstaben lehrte, und sie durch förmliches Buchstabiren bis zum Lesen führte. Die Buchstaben wurden durch Schreiben gelernt, zu welchem Ende vermuthlich jeder Knabe seine Schreibtafel nebst Griffel bey sich hatte; denn an unsre Fibeln ist hier nicht zu denken. Die Buchstaben wurden ihm vorgezeichnet, **) und er

*) Dieses Amt war eine λειτουργία, d. h. ein Amt der Reicheren mit Aufwand verbunden, und zwar eine der kostspieligsten. Aus jedem der zehn Stämme wurde ein Mann gewählt, der die Aufsicht über die öffentliche Erziehung hatte, und σωφρονιστὴς hieß, auf diesen einer, der manchmal nur auf einen Monat, seltner auf ein ganzes Jahr dieses Amt hatte. Eine untergeordnete Aufsicht hatte der Χυστάρχος. Unrichtig wird manchmal der (sehr untergeordnete) γυμναστὴς mit dem (vornehmen) γυμνασίαρχης verwechselt.

**) So giebt es Platon an (im Protag. n. Schleierm. Uebers.): „Wie der Sprachlehrer den Kindern, die noch nicht schreiben können, die Buchstaben mit dem Griffel vorschreibt, und ihnen dann die Tafel hingiebt, und ihnen befiehlt, diese Züge, wie er sie ihnen vorgeschrieben hat, nachzuzeichnen, so" ꝛc. Aber es gab noch eine etwas verschiedene Manier, welche Quintilianus (Instit. I. 1.) besonders gut heißt, da die Buchstaben in das Täfelchen fest eingegraben waren, und man den Schüler in diesen Furchen seinen Griffel nachziehen ließ. Dieses sey besser

mußte sie sorgfältig nachzeichnen. Er lernte also zugleich schreiben. Sobald er die Buchstaben einzeln kannte, kam es an das förmliche Buchstabiren, nämlich: Bet' Alpha Ba; Bet' Ei Bei (βε); Bet' Aeta Bå (oder Bi βη); Bet' Jota Bi; Bet' Ou Bou (βο); Bet' Y, By; Bet' O, Bo. So dann auch: Gamm' Alpha Ga ꝛc. *)

als eine andre Manier, wo man dem Schüler die Hand führt. Man sah auf Gut- und zugleich Geschwindschreiben (Platon Charmid.) — Wir wollen übrigens nicht behaupten, daß grade immer das Lesen und Schreiben zugleich gelernt wurde.

*) Eine, wie wir glauben, entscheidende Stelle, aber auch die einzige, welche wir bey vielem Suchen über diese Sache haben finden können. Sie steht bey Athenäos (Deipnos. 10, 79. c. 20.), wo von einem Grammatiker Kallias geredet wird. Dieser habe eine *Θεωρία γραμματικὴ* in Versen nach Absätzen mit Strophen und Antistrophen abgefaßt, worin vorerst das Alphabet, dann jenes A-B-Ab aufgeführt wird, und zwar metrisch mit der Behauptung von Athenäos, daß die Tragiker, Euripides und Sophokles, grade diese metrische Weise befolgt hätten. Athenäos führt dabey noch einiges von dieser grammatischen Spielerey an, das ziemlich possierlich klingt. Wäre es nun nicht die allgemeine Methode gewesen, die Kinder wirklich so buchstabiren zu lassen, so hätte auch jener Grammatiker nicht die Sache so ohne weiteres vorgestellt. Gewiß würde auch sonst irgend einmal von irgend einer andern Manier, wie es bey dem Schreiben und andern Dingen war, gelegentlich die Rede gewesen seyn. Also müssen die Griechen dieses Buchstabiren für die bekannteste Sache angesehen haben, die sich von selbst verstand, und keiner Verbesserung bedurfte. Da nun keine Nation schöner lesen konnte, als die Griechen, so scheint es nur der Unkunde der neuern Zeit vorbehalten gewesen zu seyn, durch die Verdammung des Buchstabirens große Einsicht zu zeigen. — Es giebt noch einen Grund dafür, daß das Buchstabiren im Alterthum allgemein gewesen, nämlich eine Art von Tradition; da es der alte Gebrauch ist, und da es sich z. B. auch bey den Juden findet, die bekanntlich am meisten das Alte fest gehalten haben. — Daß die Knaben erst die Buchstaben, dann die Sylben lernten,

Hierauf folgte das Lesen nach dem Zeitmaß, zugleich auch nach dem Ton, und nach dem Accent. Der Knabe mußte nämlich lernen: 1) die Längen und Kürzen der Sylben genau beobachten, 2) den Ton heben und senken, oft sogar in Einer Sylbe bis zur Quinte, 3) die Sylbe nach dem Accent hervorheben ꝛc. 4) den Ausdruck bald lauter bald leiser, wie auch sanfter oder härter ꝛc. angeben. Man ließ die Kinder auf solche kunstmäßige Weise ganze Stellen herlesen; man komponirte hierzu auch eigne Uebungsstücke. Hierdurch brachten es denn die Griechen zu jener musikalischen Schönheit ihres Sprechens, zu jener einzigen Lese- und Declamirkunst, wofür uns ganz das Organ und beynah auch der Sinn fehlt. *)

Das gewöhnliche Lesebuch war der Homeros, den aber nur der Lehrer in den Händen hatte, und woraus er vermuthlich die Verse vorschrieb oder vorsprach. Er durfte wenigstens nicht in der Schule fehlen; **)

ist klar aus einer Stelle Platons (de Leg. 6. gegen das Ende), wo es heißt: „Zuerst nun lernt der zehnjährige Knabe die Buchstaben, hierauf Lesen und Schreiben.“ Aus eben dieser Stelle erhellet, daß die Knaben nicht zusammen zugleich lasen, weil dort gesagt wird, daß das in den Schulen der Aegypter gewöhnlich sey.

*) Ueber alles dieses verweisen wir der Kürze halber auf Barthelemy Reisen des jüng. Anach. nach Biesters Uebers. III. 13 fgg. Alle unsere Lesekünsteleyen sind doch dagegen nur Armseligkeiten. Daß Dionysos, der aus Syrakus (zu Platons Zeiten) vertriebene Tyrann, sich zu Korinth als Lehrer des Lesens nährte, ist bekannt.

**) Man erzählt von Alkibiades, daß er, als angehender Jüngling, einem Grammatiker, bey welchem er keinen Homeros

in späteren Zeiten kamen auch andre Schriften in Gebrauch, so auch die Aesopischen Fabeln, auch Prosaiker, und es gab Chresthomathien. *) Auf solche Weise lernten denn die Kinder eine Menge classischer Stellen auswendig, welche sie zu declamiren und herzusagen wußten. Bey dieser trefflichen Gedächtnißübung begreift man, wie es möglich war, daß manche Griechen noch in ihrem Alter die ganze Iliade und die Odyssee auswendig konnten, und manchmal noch andre Dichter dazu. Ueberhaupt lag in dieser Leselehrart eine formale Seelenbildung, **) woraus sich vieles in dem Character des Griechen erklärt, und welche daher ganz vorzüglich Nachahmung bey den Deutschen verdient. Zur Bildung des griechischen Gemüthes kam aber noch das hinzu, daß man dort die Erlernung einer fremden Sprache mit einer gewis-

gefunden, eine Ohrfeige gegeben. Aelian. V. Il. 13, 38. Ein Alkibiades erlaubte sich freylich mehr, als jeder andere, aber man sieht doch, daß der Respect gegen diese Elementarlehre nicht groß gewesen sey. — Besonders ließ man die Knaben den Catalogos aus dem zweyten Buche der Iliade auswendig lernen, als Grundlage der Geographie, Genealogie. ꝛc.

*) Plat. de Legg. 7.

**) In unsrer Volksbildung haben wir etwas Aehnliches im Lesen und Auswendiglernen der Bibelstellen und geistlicher Lieder, welches man doch ja nicht aufgeben möge, denn man wird gewiß nichts so Gutes dafür eintauschen. Wenigstens kann man doch eben so viel Gutes von unsrer Bibel sagen, als Platon von seinen Dichtern in dieser Hinsicht sagt (Protag. Schleierm. Uebers. 261.): „Wenn die Kinder lesen gelernt haben, giebt man ihnen hierzu auch die trefflichsten Dichter zu lesen, und schaltet Ermahnungen ein, und so auch die rühmlichen Thaten und Lobpreisungen trefflicher Männer.“ Und: Lysis (198.): „Die Dichter sind doch gleichsam unsere Väter und Führer in der Weisheit.“

sen Verachtung ansah, und daß der Unterricht in der Grammatik nur die Muttersprache galt.

Dieser Sprachunterricht, der allmählig mit Sachkenntnissen verwebt und zur Herzensbildung verwendet werden sollte, wurde von dem Grammatistes ertheilt. Allein dieser Lehrer mag wohl selten genug zu allem diesem fähig gewesen seyn, denn man findet ihrer mehr mit Geringschätzung, als mit Achtung gedacht. Er war, wie der Gymnastes, streng, und züchtigte mit der Ruthe. Der Ort, wo er unterrichtete, hieß Διδασκαλεῖον (Lehrhaus, auch παιδαγωγεῖον, Ort, wohin die Knaben geführt werden), welches nicht einerley mit dem Gymnasium war, aber gerne in der Nähe eines solchen Ortes der öffentlichen Bildung gewählt wurde. Diese Schule besuchten die Knaben ohne Unterschied des Standes, wo oft eine Menge Knaben zugleich lernten, und es also auch an Auffoderungen der Ruthe nicht fehlte. Sie saßen gewöhnlich halb liegend auf dem Boden im Sande mit übereinander geschlagenen Beinen ausgestreckt. *)

*) Man kann nur durch Combination diese Schulverhältnisse herausbringen, da es uns an bestimmten Stellen fehlt. Demosthenes (De cor. p. 494.) redet von jenem γραμματιστὴς (διδάσκων γράμματα), der seine Schule neben dem Theseustempel in der Stadt hatte; nach Pausanias (Attic. p. 60. Ed. Phac.) befand sich aber neben diesem Tempel ein Gymnasium. Ferner (de cor. c. 197.) von einem Manne, „der als Knabe sehr dürftig erzogen worden, da er in dem Schulhause (διδασκαλεῖον) mit seinem Vater (also einem Sprachlehrer) arbeitete, die Dinte (μέλαν) rieb, die Bretter (τὰ βάθρα, etwa Tafeln? Bänke? Stiegen?) abwusch, das Zimmer (παιδαγωγεῖον) kehrte, und eines Sclaven, nicht eines freyen Knaben Rang hatte.“ Man sieht aus dieser Stelle, daß auch

Wer nun weiteren Unterricht erhielt, kam zu einem höheren Sprachlehrer, zu dem Grammatiker (γραμματικὸς auch κριτικὸς), welcher das eigentliche Geschäfte hatte, die Schriftsteller verstehen zu lehren, schwierige Stellen auflösen zu lassen, bey der Lectüre einen Reichthum von Sachkenntnissen mitzutheilen, und überhaupt Geist, Geschmack und Gemüth zu bilden. Hier wurde das Nöthige — oft freylich nur sehr Dürftige — aus der Mythologie, Geschichte, Geographie ꝛc. wie auch von religiösen, ethischen und politischen Begriffen gelernt. Es scheint nicht, daß Jünglinge schon in früher Jugend diese Schulen besuchten. Auch war dieser ganze Unterricht erst ein Werk späterer Zeit. *)

mit Schwärze, also nicht bloß mit dem Griffel, vielleicht von den geübteren Schülern geschrieben wurde, und daß ein solcher Schullehrer ein sehr geringer Mann war. An Schulbänke, worauf die Knaben saßen, läßt sich nicht wohl denken, ohne mit andern Stellen, wo vom Sitzen auf dem Boden die Rede ist, (s. unten die angeführte Stelle aus Aristophan.) in Widerspruch zu gerathen. Von dem Unterrichten mehrerer Knaben zugleich, (s. Plat. Alcib. maj. p. 114.) wodurch aber nicht grade gesagt ist, daß etwa mehrere zu gleicher Zeit die Sylben aussprachen. ꝛc.

*) Zu den Zeiten des Aristoteles findet sich noch nicht der Unterschied zwischen der Grammatistik und der Grammatik im höheren Sinne; damals mußte der Elementarlehrer noch alles thun; Aristophan. erklärt daher die Grammatik als die ἐπιστήμη τοῦ ἀναγινώσκειν κ. γράφειν. Nachher aber verstand man unter Grammatik dasselbe und noch mehr, was man jetzt unter Philologie versteht; den ganzen Umfang der Gelehrsamkeit, die πολυμαθία, und unter einem Grammatiker einen sehr viel wissenden Gelehrten, einen Polyhistor (wie denn die Polyhistoren bis zur Wiederherstellung der Wissenschaften aus den alten Grammatikern erwachsen sind). Ausführlich erklärt dieses Quint. Inst. I, 4. Auch schon der Alex. jüd. Gelehrte Philo (De congr. quaer.

Das dritte, worin die athenienſiſche Jugend in den älteren Zeiten unterrichtet wurde, war die Muſik. Dieſes geſchah nach dem alterthümlichen Style der Tonkunſt, wornach ſie theils zu Volksfeſten diente, theils den ſonſt in ſeiner äußeren Freyheit unbändigen Menſchen zur Gemüthsruhe, Selbſtbeherrſchung und guten Verwendung der Muße gleichſam innerlich nöthigen ſollte. Auch war der Geſang die Hauptſache, und die Begleitung dabey beſtand in der Kithara (Lyra, gewöhnlich in der ältern Zeit mit fünf Saiten,) und in der Flöte (Aule). Indeſſen lernten wohl nur wenige Kinder, Knaben und Mädchen, das eine oder das andre dieſer Inſtrumente; das Singen ſcheint außerdem gewöhnlich bloß durch die Uebung im gemeinen Leben gelernt worden zu ſeyn. Es gab Muſiklehrer für jene Inſtrumente (der κιθαριστὴς und der αὐλητὴς), die ſich vermuthlich durch dieſen Unterricht nährten. Sie gaben nicht grade dem verdorbnen Volksgeſchmacke nach, und ſuchten, wenn ſie gut waren, durch vortreffliche Geſänge und muſikaliſche Stimmung ſittliche Gefühle einzuflößen. *) Auch dieſe Lehrer ſcheinen auf dem Wege der Strenge unter-

erud. gr.) giebt der Grammatik die Erklärung als Polymathie. Vgl. Pfeiferi Antiqu. graec. II. c. 65. — Wie manchmal die Lehrer der Grammatik wenigſtens in ſpäteren Zeiten waren, ſagt (A. Gell. N. A. 8, c. 13. und c. 2. 6, 13. Athen. D. 5, 2.) der einen zu Eleuſine fand, welcher die Leute durch ſeine Oſtentation mit dunkeln Formeln bethörte, und nicht einmal die tempora verborum u. a. ſolche Elemente wußte. Alſo auch hier nil novi sub sole!

*) Aelian. V. H. 14, 8. — Plat. Protag. (Schleiermachers Ueberſ. 261.)

richtet zu haben, wie man denn überhaupt bey den Griechen keinen andern Weg der Jugendbildung als den der strengen Zucht kannte. Das Musiklernen war überhaupt sehr schwer; es waren 120 Notenzeichen (die aus Buchstaben in verschiedner Richtung bestanden) zu lernen. — Es scheint, daß die Knaben die Musikschulen noch vorher besuchten, ehe sie dem Gymnasium angehörten. *)

Nur in der Gymnastik und Grammatik mußte jeder Knabe gesetzlichen Unterricht erhalten, im übrigen war es mehr willkührlich. Allmählig zogen die Reicheren den Privatunterricht für ihre Söhne vor, **) sogar in der Gymnastik; vielleicht daß der öffentliche nach einem Schlendrian schlecht getrieben wurde; vielleicht auch um die Kinder gegen das einreißende Sittenverderben zu sichern; vielleicht auch bloß aus Luxus. Dafür war es denn, wie zu allen Zeiten, die Strafe der reichen und vornehmen Leute, die hier in die ge-

*) Eine St. Platons De Rep. 3. p. 401. sagt: *μετὰ δὴ μουσικὴν γυμναστικῇ δρεπτεοὶ οἱ νεανίαι.* Allein Pl. verstand unter dem musik. Unterricht schon die Mythen, welche die Wärterinnen den Kindern erzählten u. dergl., und überdas kann man von einer Idee der plat. Rep. nicht darauf schließen, wie es wirklich war. Es läßt sich nur vermuthen, weil doch schon früher die Jugend mitsingen konnte; vielleicht setzten die talentvolleren den Musikunterricht zur Zeit des gymnastischen noch fort. Es herrscht darin überhaupt Dunkelheit, was die Folge des Unterrichts betrifft.

**) „Perikles ließ seine beyden Söhne in allem unterrichten, nur unterrichtete er sie selbst nicht, und grade in dem nicht, worin er selbst weise ist, in der Politik.“ Plat. Protag. Schl. Uebers. 252. S. auch Plut. de lib. educ. — Der Unterricht im Lesen wurde erst seit dem solonischen Zeitalter allgemein ertheilt.

wöhnliche Schwäche verfielen, daß, wie Karneades einmal sagte, *) ihre Kinder nichts lernten als reiten, weil es blos die Pferde sind, die ihnen nicht schmeicheln.“ — In den Zeiten nach Aristoteles verloren die öffentlichen Schulen ganz ihr Ansehen.

Ob die Bezahlung des öffentlichen Gymnasten und des Grammatisten von dem Staate geschah oder von den Eltern, ist völlig dunkel. Wurden etwa die Gymnasten von dem Gymnasiarchen besoldet, da dieser überhaupt den Kostenaufwand bey dieser Anstalt bestreiten mußte, da jeder Knabe gesetzlich dahin geschickt werden mußte, und da sich keine Spur findet, daß je eine Klage der Armen gekommen wäre, in Absicht des Schulgeldes? Diese Gründe würden dann auch für die Freyschulen im Lesen einigermaßen sprechen. Indessen kann auch wohl das Schulgeld so gering gewesen seyn, daß es nicht in Betracht kam. **)

*) Plut. de discrim. Adul. et Am.

**) Es ist doch sonderbar, daß man von allem diesem nichts lieset (es müßte denn irgendwo eine uns noch verborgene Stelle etwas davon enthalten), da doch bey uns des Redens darüber so viel ist. Wir haben ein Schulwesen: das hatten die Griechen nicht. Alles das lag mehr unmittelbar in ihrem gemeinen Wesen. Da es aber Schulen überall in den griechischen Städten gab (wovon weiter unten), die doch nicht die athenische Verfassung hatten, so muß wohl das Schulgeld von den Eltern entrichtet worden seyn, weil sonst doch irgendwo einmal von der Allgemeinheit einer solchen öffentlichen Einrichtung wäre gesprochen worden. Aber dagegen beweisen die weiter oben angeführten Beyspiele von solchen jungen Leuten, die sich das Geld verdienten, um nur die Zeit von der Taglöhners-Arbeit zu erübrigen, wo sie die Schule besuchten, nicht für das Schulgeld. Bestand dieses etwa in den freywilligen Geschenken (wovon weiter unten), welche jährlich die Eltern den Lehrern brachten? Und suchte etwa

Wenigstens scheint es von der Willkühr der Eltern abgehangen zu haben, in welches Gymnasium sie den Knaben schickten, und noch mehr in welches Didaskalium.

Eben so bleibt es immer noch dunkel, wie der Besuch des letzteren mit dem des ersteren verbunden war, oder ob es nur der Zeit nach auf einander folgte. Im letzteren Falle könnten wir annehmen, daß der Knabe mit sieben Jahren zuerst die Lehrschule besuchte, etwa einige Jahre lang, und hierauf das Gymnasium. Lernte er aber zu gleicher Zeit in beyden, so mußte er wenigstens einige Stunden des Tags dort losgegeben werden, um das Didaskaliuu zu besuchen, wohin sie denn der Pädagog abholen mußte. Wenn denn der Knabe Musikunterricht genoß, so konnte es nicht wohl anders seyn. Auch wenn der Jüngling einen vollkommneren grammatischen Unterricht erhielt, so konnte dieses doch nur neben dem gymnastischen geschehen. So erklärt es sich, wie die gelehrteren Lehrer (Grammatiker) in dem Gymnasial-Gebäude selbst Unterricht ertheilten. *) Die Mahlzeit konnte den jungen Leuten nicht im Wege seyn; denn die Griechen hielten ihre Hauptmahlzeit erst Abends, wo also die Jugend aus dem Gymnasium zu Hause seyn konnte, und für

darum der Lehrer in der Grammatik recht viele Schüler, so daß er seine Schule, wie aus der vorhin angeführten Stelle des Demosthenes zu vermuthen, in der Nähe eines Gymnasiums errichtete?

*) Daß dieses der Fall war, beweiset unter andern die Anekdote, daß ein Gymnasiastes den Philosophen Karneades bedeutete, er solle nicht so laut schreyen. (Plut. de Garrulit.)

das nothdürftige Zwischenessen nahmen sie sich ihre frugale Kost, nach Vorschrift des Aleipten eingerichtet, mit in das Gymnasium, um sie etwa unter den Platanen ausruhend zu verzehren.

Man kann aus allem diesem wenigstens das Resultat ziehen, daß der Unterricht in Athen zwar seiner ersten Anlage nach ein öffentlicher war, aber es nicht immer blieb, und bald, ungefähr so wie bey uns, mit dem Privatunterricht zugleich vorkam; wie auch, daß eben so die Erziehung aus der häuslichen und öffentlichen gemischt war, und nur in dem Sinne besser als bey uns eine öffentliche genannt werden kann, weil auch das häusliche Leben mehr wie bey uns ein öffentliches war, Leben in dem gemeinen Wesen selbst. Im Allgemeinen aber läßt sich annehmen, daß sehr für die Erziehung von den Athenern gesorgt wurde, und daß die Knaben meist des Tages über beschäftigt waren, so daß man sie nicht leicht anders auf den Straßen sah, als wenn sie von ihren Pädagogen zur Schule geführt wurden. *)

---

*) Eine classische Stelle über dieses Ganze steht in Platons Protagoras (n. Schl. Uebers. 261 fg.). „Schon von der zartesten Kindheit anfangend, so lange sie leben, (die trefflichen Männer) belehren und ermahnen sie ein Kind, sobald es nur versteht, was zu ihm geredet wird. Die Wärterin, die Mutter, der Knabenführer, der Vater selbst beeifern sich darauf, daß der Knabe aufs beste gedeihe, indem sie ihn bey jeder Handlung und Rede belehren und ihm zeigen, dieß ist recht, jenes unrecht, dieß gut, jenes schlecht, dieß fromm, jenes gottlos, dieß thue, jenes thue nicht; und wenn er gutwillig gehorcht, gut; wo nicht, so suchen sie ihn wie ein Holz, das sich geworfen und verbogen hat, wie-

Der Knabe kam also mit sieben Jahren zu Athen in seinen Schulunterricht, und zwar vermuthlich erst einige Jahre in das Pädagogium, hierauf in das

der grade zu machen durch Drohungen und Schläge. Hernach wenn sie ihn in die Schule schicken, schärfen sie den Lehrer weit dringender ein für die Sittsamkeit der Kinder zu sorgen als für ihr Lesen und ihr Spiel auf der Lyra. Die Lehrer haben also hierauf nicht nur Acht, sondern auch, wenn die Kinder nur Lesen gelernt haben, und nun auch das Geschriebene verstehen, wie vorher nur den Ton, so geben sie ihnen auf den Bänkchen die Gedichte der trefflichsten Dichter zu lesen, und lassen sie sie einlernen, in denen viele Ermahnungen enthalten sind, so auch rühmliche Thaten und Lobpreisungen aller trefflichen Männer, damit der Knabe sie bewundernd nachahme, und sich bestrebe, auch ein solcher zu werden. Eben so sieht der Musikmeister nicht minder auf ihre Sittsamkeit, und daß die Knaben nicht Unfug treiben. Ueberdieß wenn sie nun die Lyra spielen gelernt haben, lehrt dieser ihnen wiederum andre vortreffliche Dichter, nämlich der liederdichtenden Gedichte, welche er den Gesangweisen unterlegt, und arbeitet dahin Zeitmaß und Wohlklang den Seelen der Kinder geläufig zu machen, damit sie milder werden, und indem sie Maaß und Ton halten, auch geschickter zum Reden und Handeln. Denn überall bedarf das Leben der Menschen Richtigkeit im Zeitmaß und im Zusammenklang. Ueber das alles schicken sie sie noch zum Meister der Leibesübungen, damit sie dem Körper nach besser ausgebildet, auch der richtig gesinnten Seele gehorchen können, und nicht nöthig haben sich feigherzig zurückzuziehen wegen des Körpers Untüchtigkeit, es sey nun im Kriege oder bey andern Verhandlungen. Und dieses nun führt am besten aus, wer es am besten vermag; am besten aber vermögen es die Reichsten, deren Kinder auch am frühesten in ihrer Jugend anfangen, die Lehranstalten zu besuchen, und sie am spätesten wieder verlassen. Wenn sie dann aber ihre Lehrer verlassen, so nöthiget wiederum der Staat sie, die Gesetze zu lernen und nach diesen zu leben ꝛc.“ — Indessen war es auch nöthig, daß der athenischen Jugend, der es nicht an Muthwillen und Ausgelassenheit fehlte, ein Zaum und Gebiß angelegt wurde. Aus der Ordnung, wie Platon die Schulgegenstände nennt, ist es wahrscheinlich, daß sie so auf einander folgten, wie im Kleitophon (v. Anf.): Grammatik, Musik, Gymnastik.

Gymnasium, woraus er erst als achtzehnjähriger Jüngling trat. Und wenn er auch nur mit zwölf oder vierzehn Jahren in dasselbe eingetreten wäre, so ist es begreiflich, daß er es sehr weit in den gymnastischen Uebungen bringen, und eine große Stärke und Gewandtheit des Körpers erhalten mußte. War nun der Jüngling achtzehn Jahre alt, welches erst durch eine körperliche Besichtigung beurkundet werden mußte, weil man kein sicheres Alters-Zeugniß hatte, so wurde er für reif erklärt als ein solcher, der in das Alter des jungen Mannes eintrat (ἔφηβος). *) Dieses

*) Petit. Leg. Att. L. 8. Tit. 1. L. 3. T. 7. L. 2. T. 4. 8 fgg. Vergl. Meurs. Graec. fer. sub ἐφηβία. Man findet in diesen Stellen einen Reichthum von Belegen für das, was hier und im folgenden gesagt wird. Die Liste hieß γραμματεῖον oder λευκωμα (album, weil es eine weißgefärbte Tafel war) ληξιαρχικὸν. Der junge Mensch war von jetzt an kriegspflichtig. Merkwürdig ist jene Besichtigung, um durch die pudenda genau das Alter von 18 Jahren zu ersehen; ein Beweiß, daß sich bey den Griechen grade mit 18 Jahren die Pubertät vollkommen entwickelte. Man gab (n. Censorin. de die nat. c. 14.) der Jugend noch folgende etwas abweichende Benennungen: παῖς (Knabe in unsrer Sprache), bis zu 14 Jahren (es versteht sich, daß der obige Unterschied bis zu 7 J. als kleiner Knabe dabey statt fand); μελλέφηβος (werdender Jüngling), mit 15 J., ἔφηβος (reifender Jüngling), mit 16 Jahren, ἐξέφηβος (gereifter Jüngling), mit 17 J. — Der 18jährige J. mußte gesetzlich die Wachen um Athen 2 Jahre verrichten, weßhalb er περίπολος hieß (Poll. 8. 9.); und auch jetzt war er noch gymnastischen Uebungen unterworfen, die aber hauptsächlich kriegerische waren, und in dem Lykeion gelehrt wurden (ὅπου πρὸ τοῦ πόλεμου ἐδόκουν γυμνάζεσθαι). Ein eigner Aufseher (der auch γυμνασιάρχης genannt wird), welcher κοσμητὴς hieß, sorgte bey dem Gymnasium der Epheben für die Ordnung. — Sollte der Lorbeerkranz, welcher also die Reife der Kraft zum Eintreten in den Dienst für das Vaterland bezeichnet, nicht zu dem Baccalaureat auf den Uni-

ses war mit Feyerlichkeiten verbunden. Er wurde in eine Liste eingeschrieben; ein Lorbeerkranz wurde ihm aufgesetzt (Κορυθάλια genannt); dann mußte er dem Herakles Wein libiren, vom welchen er nun den Umstehenden zu trinken gab; hierauf wurden ihm die Haare abgeschnitten, welche man in den älteren Zeiten nach Delphi als ein Weihgeschenk zu bringen pflegte; und nun ging er in den Tempel der Agraule, um da seinen Bürgereyd abzulegen. *)

Von zwanzig Jahren an trat er zu seinem Stamme (Φυλὴ). Es wurde die Geburtsurkunde vorgezeigt, und sein Nahme wurde in das Verzeichniß seines Geschlechts (δῆμος) eingetragen. Von jetzt an war alle Erziehung vollendet, und der junge Mensch stand unter den athenischen Bürgern, aber vorerst gewöhnlich in Kriegsdiensten. Das Jahr vorher pflegte man ihm öffentlich eine Lanze und ein Schild zu reichen

Universitäten Veranlassung gegeben haben? — Die Haare wurden erst alsdann abgeschnitten, weil es eine alte Sitte zu Athen wollte, daß die Knaben langes Haar trugen.

*) Der Eyd der Epheben lautete in den attischen Gesetzen so (Petit. p. 12.): „Ich will nicht den heiligen Waffen Schande machen, und nicht den, der neben mir steht, wer es auch sey, verlassen. Für die Heiligthümer und Gesetze will ich allein und mit andern kämpfen. Das Vaterland will ich nicht schlechter, sondern vermehrt und besser zurücklassen. Ich will nach dem Lande schiffen (als Kolonist), und will mein Land bebauen, wie klein es auch sey. Gern will ich mich immer den Richtern fügen, und den festgesetzten Verordnungen sowohl, als denen, die noch das Volk festsetzen wird, mich von ganzem Herzen unterwerfen, und sollte jemand etwas von denselben abthun oder ihnen nicht Folge leisten, so will ich es nicht zugeben. Ich will allein und mit mehreren kämpfen. Den väterlichen Gottesdienst will ich in Ehren halten. Zeuge seyn, daß die Götter ꝛc.“

und sein Lob auszusprechen, wenn er das erste Jahr seiner Kriegsübungen sich rühmlich bewiesen hatte. *)

Die Erziehung der Töchter war in dieser Stadt nicht auf eine eben so gute Bildung abgesehen; auch in Athen stand das weibliche Geschlecht zu sehr gegen das männliche zurück. Es lebte eigentlich eingezogen, in dem hintersten Theile des Hauses (γυναικεῖον) wohnend, welcher nicht nur verriegelt, sondern auch gewöhnlich von molossischen Hunden bewacht war. Hier waren die Töchter, kleinen Kinder und Sclavinnen mit der Hausfrau zusammen. **) Oeffentlich erschienen sie aber desto schöner bey den gottesdienstlichen Aufzügen. Schon das zehnjährige Mädchen nahm daran Theil und trug sein heiliges Opfer und Blumenkörbchen (καλαθίσκος). Die Jungfrauen zogen in den Chorreigen daher; schlanke

*) Von den Spielen der heranwachsenden Jugend dient doch Einiges hier zu wissen. Die vorzüglichsten waren: Φαινίνδα, ein Ballspiel; Ἀσκωλιασμὸς, das Springen auf einem gefüllten Ziegenschlauch; Μύνδα, eine Art Blindekuhspiel; Ἀποδιδρασκόντα, diesem ähnlich; Ἐφετίνδα, eine andre Art Ballspiel (deren es überhaupt mehrere gab; der Ball war eine mit Luft gefüllte Schweinsblase); Ὤμιλλα und Ὀστρακίνδα, Spiele mit Nüssen u. dergl. zum Errathen ꝛc.; Χοινοφιλίνδα, unserm Ringsuchen an der Schnur ähnlich; Κυτρίνδα, unserm Schlagen und Erwischen ꝛc. ähnlich; Διελκυστίνδα, zwey Reihen zogen gegen einander; Κινδαλισμὸς, ein Spiel mit Pfählen; Ἀστραγαλισμὸς, ein Spiel mit einer Art Würfeln. Mehrere Spiele s. bey Meursius de ludis Graecorum.

**) Die Töchter wurden auch nicht eher unter die Bürgerinnen eingeschrieben, als bis es mit ihnen zur Ausstattung kam.

Gestalten, in dem weißen griechischen Gewande, das schön mit einem Gürtel zusammen gehalten wurde, herrlich mit Kränzen geschmückt, denn die Mütter wandten viel Sorgfalt auf die Töchter, daß sie schön erschienen. Sie gewöhnten sie die Schultern zurückzuziehn, sich gerade zu halten, nicht zu viel zu essen, den Busen mit einem breiten Bande zu unterbinden, und alles zu thun, um nur einen schlanken Wuchs zu erhalten, und den Huldinnen (χάριτες) zu dienen. Auch wurden sie dabey noch andere Schönheitsmittel gelehrt, z. B. die Haare zu färben, die Augenbraunen zu schwärzen, sich allerley Parfümerien zu bereiten. Dabey lernten sie aber doch hauptsächlich die Besorgung des Hauswesens, die Zubereitung der Wolle, das Spinnen, Nähen, auch wohl Sticken; manchmal auch Lesen, Schreiben und Musik, weshalb sie denn Schulen besuchen mußten. Sie wurden eben so, wie die Knaben, durch Pädagogen, durch ihre Wärterinnen in ihre Schule geführt und wieder abgeholt; und sie waren da, wie es scheint, eben nicht mehr kleine Mädchen. Wahrscheinlich waren es Lehrerinnen (ψάλτριαι), welche sie unterrichteten. *) Ob nun gleich das weibliche Geschlecht in der edlern Bildung vernachlässigt wurde,

*) Ter. Phorm. 1, 2. 80 fgg. enthält den einzigen bestimmten Beleg. „Restabat aliud nihil, nisi in ludum ducere et reducere. — In quo haec discebat ludo etc. Dort führt sie sogar ihr Liebhaber in die Schule und heraus. Also gleichsam Romänchen von Pensionsgeschichten! Auch die weiter unten ausgezogene Stelle aus Aristoph. Nub. läßt vermuthen, daß überhaupt Lehrerinnen die Mädchen lehrten, aber zugleich, daß auch

so zeigte sich doch auch bey ihm die athenische Schönheit des Geistes, und hierdurch blieb es nicht ohne günstigen Einfluß auf das männliche Geschlecht. Es gab hier z. B. eine Aspasia; freylich eine der außerordentlichsten Frauen, die in der Geschichte vorkommen. Auch selbst unter den Hetären, welche sich zum Umgange mit dem männlichen Geschlechte über die Sitte hinaussetzten, mag sich manches gemüthvoll gebildete Weib gefunden haben. Den bestimmtesten Einfluß hatten die Ammen und Mütter. Die letzteren wußten sich selbst noch bey dem heranwachsenden Sohne geltend zu machen. Und daß die Frauen zum Glück unter Verdruß der Männer, wie auch in politischen Dingen, viel vermochten, beweisen die bekannten Beyspiele aus den Zeiten eines Themistokles, Perikles und Sokrates.

Die Erziehung der athenischen Jugend war im Allgemeinen durch den Geist, das Gemüth und den Schönheitssinn der Griechen, insbesondere durch jene ausgezeichneten Anlagen der Athener, wodurch sie das geistreichste unter allen Völkern der Erde wurden, und welche bey ihrer Geselligkeit, z. B. bey ihren anmuthigen Gastmählern, wo auch Jünglinge und Knaben zugelassen wurden, zur feinsten Gewandtheit sich ausbildeten. *) Hierzu kam die religiöse

Knaben bey Sängerinnen singen lernten. Ueberdieß läßt sich aus den Mädchenschulen zu Rom in den alten Zeiten (Liv. 3, 44.) doch wohl auf das gebildetere Athen zurückschließen.

*) Daher hieß es von Athen: κοινὸν παιδευτήριον παρεχέσθαι πᾶσιν ἀνθρώποις. Diod. Sic. 13. Und: Litterae certe et facundia et hīc civilis ordo disciplinae veluti templum

Vaterlandsliebe, politische Begeisterung, die ehrenvolle Auszeichnung edler und gebildeter Männer. Vornämlich wirkte auch auf die Jugend der tägliche Anblick der herrlichsten Götterbilder; das Anhören der vollkommensten Gesänge, die Aufführung der Tragödien und Comödien, die gewaltig in den Volkscharacter eingriffen, u. dgl. mehr; kurz der Einfluß der schönen Künste, welche sich hier zur höchsten Blüthe entfalteten. Wie konnte hier ein Jüngling seyn, dessen Gemüth nicht die herrlichsten Ideale schaute, dessen Brust nicht vom Hochgefühle der vaterländischen Freyheit schlug? In Athen war es, wo sich die häusliche und öffentliche Erziehung aufs Vollkommenste vereinigte, wo der Sohn durch die Familie erzogen wurde für den Staat, und durch den Staat für die Familie, und zwar zugleich, wie es nirgends je in der Welt der Fall war, zur vielseitigsten Ausbildung der Menschheit. Welches herrliche Werk der Erziehung hätte nicht die Idee Solons aufstellen können, aber es war dem Sittenverderben nicht genug gewehrt. Die gute alte Zeit wurde auch hier durch eine schlechtere neue Zeit fortgetrieben. Dort war noch strenge Zucht und Abhärtung; der Knabe ging leicht bekleidet auch in rauher Witterung, genoß nur einfache und geringe Kost, und auch der Jüngling blieb noch an Bescheiden-

Athenis habent Vellej. 1. Man sehe besonders die auch für unsern Zweck gehaltreiche, gelehrte Abhandlung: Creuzeri Oratio de civitate Athenarum omnis humanitatis parente. Lugd. Bat. 1809. Bekannt sind auch die Klagen, welche Xenophon in seinen Schriften über den Verfall der Erziehung zu Athen äußert.

heit gewöhnt; mit gesenktem Blicke und nicht mit übereinandergeschlagenen Knien saß er in Gegenwart älterer Personen und durfte nicht reden. Wie ganz anders in den Zeiten, als ein Sokrates den Giftbecher trinken mußte, und die Klage eines Platons über die verdorbene Erziehung zwar mit Beyfall gehört wurde, aber verhallte! Damals wurden die Kinder zu Athen auf alle Weise verhätschelt, die Belohnungen des kleinen Knaben z. B. fürs schöne Schreiben waren Leckerbissen, so wie man ihnen denn auch so was zur Strafe entzog. Man gab ihnen Wein, hatte ja auch Achilleus als Knabe Wein bekommen; man gab ihnen Schuhe, Putzkleider, warme Betten, worin man sie so lange schlafen ließ als sie wollten; man ließ den Jüngling sich vor allen Dingen ein angenehmes Aeußere, ein artiges Betragen in Gesellschaften erwerben, kurz es war so — wie bey uns. Wir brauchen daher kaum unsern Zeitgenossen das Weitere zu sagen. So z. B. drängten sich die jungen Leute, unbärtig wie sie waren und den Knaben noch näher wie dem Manne, in die Zirkel der Erwachsenen, wußten von allem mitzusprechen, trugen die Theaterneuigkeiten herum, machten bey den Damen und bey den Hetären ihre Besuche, erfrechten sich auch wohl zum Spott über einen Biedermann. Sie suchten auch manchmal mit ihrer Flöte oder Kitharre in den Gesellschaften zu gefallen. Sie waren die Gönner der neuen Musik zur Belustigung, und sie glänzten gerne in den öffentlichen Chören. Selbst in den Geberden zeigte sich das Un-

ausstehliche jener Unbescheidenheit, Prätensionen und Hoffahrt. Ausschweifungen aller Art wurden unter ihnen herrschend, selbst bey der frühern Jugend manchmal das Laster der Trunkenheit. Die trefflichsten Männer wußten ihre Söhne gegen das Verderben nicht zu retten. Aus den Söhnen eines Themistokles, Aristides, Perikles, Thukydides und auch des Sokrates ist zum wenigsten nichts geworden. Dennoch bewies der Meister jener verdorbenen Jugend, Alkibiades, die Unverwüstbarkeit athenischer Kraft, und die fast nicht zu zerstörende Anlage zur Kalokagathie. *)

Folgendes Sittengemählde mag diesen Abschnitt schließen. **)

„Höret denn wie vordem die Erziehung bestellt war, als Ich noch
Blüthe, und des Beyfalls gewiß war, indem ich was recht ist
Lehrte, und Mäßigung noch, und Zucht und Bescheidenheit, Sitte
Unter uns war. Für's erste, so durft, ein Knab, auf der Straße
Keinen Laut von sich hören lassen, sondern aus jeder
Gasse zogen die Kinder in leichten Käppchen, mit bloßen
Köpfen und Füßen trotz Regen und Schnee zusammen in schönster
Ordnung der Singschule zu. ***) Da saßen sie ruhig und sittsam,

*) Corn. Nep. in Alcib. 1. „In ihm versuchte die Natur ihre ganze Kraft" u. s. w. Die treffliche Schilderung auch des damaligen Zeitgeistes zu Athen.

**) Aus Aristophanes Wolken 960 fgg. n. der Uebers. im attischen Museum von Wieland und Hottinger; eine classische Stelle, um uns in jene Zeiten sehen zu lassen, und — an unsere zu erinnern.

***) So wird auch bey Platon im Laches v. Anf. ein Lehrer der Musik gerühmt, der auch zum lehrreichen Umgang mit seiner Jugend vortrefflich sey.

Nicht mit übereinandergeschlagenen Schenkeln, und lernten
Irgend ein gutes Lied: „Die Städtezerstörerin Pallas.“
Oder: „Was schallt von fern?“ das ihnen der Meister in alter
Melodie, wie Väter und Ahnherrn sie immer gesungen,
Vorsang, langsam und ernst. Wenn einer dann Muthwillen treiben,
Oder die Melodie mit Schnörkeln verzierlichen wollte,
Etwa wie heutiges Tages die Schule der Frynis mit ihren
Künsteleyen und Schwierigkeiten den männlichen, reinen
Alten Gesang verfälscht, so ward er, als hätt' er sich gröblich
An den Musen vergangen, mit scharfen Schlägen gezüchtigt.
Saßen sie aber beym Pädotriben, dann mußten die Schenkel
Ueber einander geschlagen werden, um den von Außen
Stehenden nicht das sich nicht gebührt zu zeigen; und wenn sie
Nach vollendeter Uebung aufstanden, mußten sie sorgsam
Alle Formen im Sande verwischen, um ihren Liebhabern
Nichts was lose Gedanken erwecken könnte, zu lassen.
Damals salbete sich kein Knabe weiter als bis zum Nabel
Mit Oehl, und schmiegte sich nicht, wie heutiges Tages,
Mit einem mädchenhaft zärtlichen Stimmchen, und buhlenden Augen
Seinem Erasten an, als wollt' er sich selber verkuppeln.
Eben dieselbe Zucht regierte bey Tische; da durfte
Keiner zuerst nach den Rettigen langen, oder die Tunke
Und den Kümmel den Eltern vorm Mund wegnehmen, noch Fisch und
Drosseln speisen, noch die Füße kreuzweis verschränken.“
(Der Gegner erwiedert: „Was für altväterisches Zeug“ ꝛc.,
worauf jener fortfährt:)
„Gleichwohl stellt' ich allein durch diese Art von Erziehung
Jene Helden von Marathon auf! du aber, indem du
Unsere Knaben gewöhnst sich einzuwindeln, verzärtelst
Sie so schändlich, daß oft ich bersten möchte vor Aerger,

Wenn so ein Weichling, beym Waffentanz an den Panathenäen
Seinen Schild der Göttin zum Schmach vor den Nabel her-
abhängt.
Drum, o Jüngling, vertraue dich mir, dem Lehrer der bessern
Sitte, und lerne den Tummelplatz der Chicane verabscheun,
Warme Bäder vermeiden, erröthen vor allem was schlecht ist,
Dich nicht ungestraft necken zu lassen, vor alten Männern
Aufzustehn, deinen Erzeugern kein Leid zuzufügen, und sonst
nichts
Schändlich's zu thun, im Gegentheil dich zu betragen, als ob du
Ganz zum Bilde der Aedo dich auszubilden gedächtest;
Keiner Tänzerin Thür zu stürmen, noch dich zum Schaden
Deines Rufes gemein mit losen Dirnen zu machen;
Nie dem Vater zu widersprechen, noch Altergebrechen
Halber zu höhnen den Mann, der deine Kinder gepflegt hat."
(Auch hierauf antwortet wieder der Repräsentant der neuen
Zeit, sie selbst persiflirend. Jener erwiedert:)
„Umgekehrt, du wirst dich vor andern glänzend und blühend
In den Gymnasien zeigen, anstatt, wie die heutige Jugend,
Auf dem Markt herumschlendernd von Dingen zu schwatzen,
wovon du
Nichts verstehst, und dich, um jeder Kleinigkeit willen,
Vor die Gerichte schleppen und durch die verfängliche Kniffe
Rechtsverdrehender Schelme zu Grunde richten zu lassen:
Wirst du die Akademie mit einem sittsamen Freunde
Deines Alters besuchen, dich frey von Geschäften und Sorgen
Unter des Oehlbaums Schatten ergehn, die Stirne mit weißen
Binsen bekränzt, und dich der lieblichen Jahrszeit erfreuend,
Wenn der Eibenbaum blüht und die Silberpappel mit frischem
Laube sich schmückt, und der Ahorn flüsternd zur Ulme sich
hinbeugt."

5. Die Erziehungsidee des Platon.

Zu Athen von Eltern, welche von Kodros und Solon ihr Geschlecht ableiteten, war Platon im Jahr 429 vor Christus*) (am 17. May) geboren. Schon als Knabe zeigte er sich vorzüglicher an Körpersinn und Geist. Er liebte sehr die Anstrengung der Gymnastik, er beschäftigte sich aber auch sehr mit der Musik, und auch die Mahlerkunst liebte er, durch seinen

*) Hauptsächlich aus Diog. Laërt. z. Plat. Hierzu Aelian. V. H. 2, 30. Sein Leben ist von mehreren beschrieben, welche manche ins Wunderbare gehende Anecdoten von ihm erzählen, so Olympiodoros und Diogenes Laertios; z. B. als seine Eltern wegen seiner Geburt den Göttern danken wollten, nahmen sie das Kind mit auf den Berg Hymettos bey Athen. Während sie opferten, legten sie es schlafend hin, und als sie wiederkamen, fanden sie Bienen an seinem Munde Honig eintragend, welches man mit einem homerischen Verse auf seine Wohlredenheit deutete. Nach Athenäos soll er mit einer kleinen Veränderung den homerischen Vers so aussprechend: „Tritt hervor, Hephästos, Platon ist deiner bedürftig“ sein episches Gedicht ins Feuer geworfen, nachmals auch seine Tragödien gänzlich aufgegeben haben, als er nahe daran war, mit einer derselben, an den Dionysian, zum Wettstreite aufzutreten. Er hatte nämlich im Vorübergehen einmal den Sokrates gehört, und dessen Vorträge hätten gleich einer Sirene auf ihn gewirkt. Nach einer andern Sage wurde Platon als Jüngling zu dem Sokrates gebracht, und dieser soll sogleich bey seinem Anblick ihn freundlich empfangend ausgerufen haben: „das ist der Schwan, wovon ich geträumt.“ Sokrates hatte nämlich seinen Freunden vorher erzählt, daß er die vorige Nacht den Traum gehabt, ein Schwan setze sich auf seinen Schooß. Hieran schließt sich die Sage, daß es dem Platon kurz vor seinem Tode geträumt, er werde in einen Schwan verwandelt, und fliege von Baum zu Baum, während seine Freunde ihn vergebens zurückzuhalten suchten. — Den Nahmen *Πλάτων* soll er wegen seiner breiten Schultern von seinem Gymnasten Ariston erhalten haben.

vorzüglichen Gesichtssinn begünstigt. Sein geistvolles Talent trieb ihn, da er die beste Bildung eines athenienſischen Schülers genoß, zur Poesie. Er machte epische Gedichte, aber gegen die Homerischen sie haltend, warf er sie einst ins Feuer; er machte hierauf Tragödien, aber jetzt grade wurde er dem Sokrates zur Bildung übergeben, und da vernichtete er sie. Er war damals ein Jüngling von ungefähr zwanzig Jahren. Die höhere Welt ging ihm auf, und sein göttliches Ideal enthüllte sich ihm; er schwang sich mit seinem poetischen Sinn und Darstellungs-Vermögen zur höchsten Stufe des Denkens, und so wurde er mit seiner musikalischen Seele, als Sokrates gemüthvollster Schüler, zum Fürsten der Philosophen gebildet. Er machte in seinem männlichen Alter Reisen, versuchte sich in Staatsgeschäften, fand aber seine wahre Lebensidee in gelehrter Beschäftigung, besonders im Lehrerberuf. Sein mündlicher Unterricht bildete manchen trefflichen Mann, und seine Schriften sind ewig bildend für die Menschheit. Sein Leben war rein, edel, gesund. Er starb 81 Jahr alt, d. i. 347 vor Christus, und wie man glaubt, grade an seinem Geburtstage, als ein heitrer Greis.

Er nun, in welchem der Geist eines Pythagoras seine Flügel völlig entfaltet hatte, dieser Schüler des Sokrates, dieser tiefe Mensch und athenische Philosoph, welcher die höchsten Ideen in einer wundersamen Klarheit schaute, und welcher seine Lehren in unübertrefflichem Ausdruck aufstellte, er grade war dazu geweiht, um die Erziehungsidee in ihrer völligen Reinheit und

Hoheit auszusprechen. So wie überhaupt alles, was dieser Geist lehrte, der vollendete Abdruck von ihm selbst ist, nur Ein Geist, nur Eine Idee, so sind auch seine Gedanken über Erziehung mit seinen andern Lehren verwebt, und in allen seinen Schriften zu suchen. Indessen finden sich doch einige von seinen Schriften, worin er mehr absichtlich von der Erziehung handelt, vornämlich das dritte Buch von der Republik, und das sechste und siebente Buch von den Gesetzen. Wir sind also genöthigt, indem wir Platons Hauptgedanken über Erziehung zusammenreihen wollen, sie aus ihrem wahren Zusammenhange, so wie aus der unübersetzbaren Sprache herauszunehmen. Es sind folgende:

Durch die Erziehung hauptsächlich wird der Mensch das, was er wird, sie gehört zum Ganzen des Lebens. Es vereinigt sich in der Erziehung bildende Pflege mit der geistig und leiblich bildenden Zucht. *)

*) *Τροφὴ κ. παιδεία*, unsre Worte: Bildung und Erziehung, kommen diesen nahe, entsprechen aber nicht ganz; näher kommt: Bildung und Zucht. Die *τροφὴ* betrifft das Körperliche wie das Geistige, um beydes aufs schönste auszubilden. De legg. 7. Anf. Die *παιδεία* macht den Unterschied zwischen dem *πεπαιδευμένος* (der Gezogene) und *ἀπαίδευτος* (der Ungezogene), sie bringt den jungen Menschen dahin, daß er mit dem größten Eifer strebt, ein vollkommner Bürger zu werden, der nach Recht und Ordnung weiß zu regieren und regiert zu werden. Diese *τροφὴ* (Erziehung und Bildung) ist die einzige wahre *παιδεία* (Zucht und Gewöhnung, d. h. wohl: die äußere Bildung soll nur durch die innere kommen) De legg. 1. Die letztere kommt zur erstern hinzu; sie ist die Gewöhnung fürs ganze Leben. De legg. 2. De Rep. 2. (p. 246.) — Man vergl. zur Kenntniß der pädag. Hauptgedanken Platons, auch die gelehrten

Die Erziehung muß vor der Geburt des Kindes bey den Eltern selbst anfangen, sie muß die richtige Gewöhnung für das ganze Leben seyn, und sie muß auf gewisse Weise durch das ganze Leben fortdauern.

Eine Stadt wird erst dadurch, daß sie die Bildung und Erziehung bewahrt, zu Einem Staat (πόλις). Sie wächst alsdann aus und in sich selbst, wie ein sich erweiternder Kreis. Denn durch die gute Erziehung, die innere und äußere (τροφὴ κ. παίδευσις), werden treffliche Naturen hervorgebracht, und diese werden durch dieselbe immer trefflicher, als die vorhergehenden, und können daher noch trefflichere erzeugen. *)

Nicht verdient den Nahmen Erziehung die Anweisung zum Geldgewinne oder zur Körperstärke, oder zu irgend einer handwerksmäßigen und unfreyen Kenntniß, ohne Geist und Rechtssinn. So kann einer zur Schiffahrt oder zum Weinhandel erzogen seyn, und hat doch keine wahre Erziehung. Nur die Gezogenen werden die Guten; nur durch Zucht wird man ein trefflicher Mann. Die Erziehung flößt die Lust ein, ein guter Bürger zu werden, der sich gewöhnt, mit Gerechtigkeit sowohl zu gehorchen als zu regieren; sie bildet zu einem edlen Menschen; sie macht, daß der Mensch auch nach der Erziehung sich zu der Vollkommenheit bildet, die ihm noch fehlt; sie ist das erste

Vorarbeiten in dem sehr schätzbaren Magazin der pädag. Literatur-Geschichte, angelegt von F. E. Petri. 1ste Sammlung 1805.

*) De legg. 6 und 7.

unter allen Besten, und darf durchaus nicht vernachläßigt werden. *)

Die Leitung durch das Gesetz führt zur deutlichen Unterscheidung der Schlechtigkeit von der Tugend, und zum Sinne für die wahre Zucht. **)

In der Seele ist das Bessere und das Schlechtere neben einander. Gewinnt nun das Letztere, weil es an Erziehung oder gutem Umgange fehlt, die Oberhand, so sinkt der Mensch unter sich selbst, die Erziehung dagegen erhebt ihn über sich selbst. Durch Erziehung wird der Mensch erst recht Mensch. ***)

Es steht um die Erziehung sehr schlecht in einem Staate, wenn auch die Erzogenen noch großer Richter und Aerzte bedürfen. Und die Trefflichkeit einer wohlgezognen Natur besteht eben in der Einsicht des Guten. ****)

Alles kommt auf gute Gewöhnung an, und hierzu muß Beyspiel, Umgang, Wissenschaft und Lebensübung zusammen wirken, das Sittliche durch Sitte. †)

Das Wohl eines gemeinen Wesens besteht darin, daß Weisheit, Mannhaftigkeit, Selbstbeherrschung (Besonnenheit) und Gerechtigkeit darin wohne. Zu einem Staate, wie er seyn soll, müßten zu obrigkeitlichen Personen die edelsten Menschen von Kindheit

*) Legg. 1. „Handwerksm. und unfrey," βάναυσος κ. ἀνελεύθερος; ein ungezogner Mann ἀπαίδευτος.

**) Legg. 6. „die Leitung" ἀγωγὴ.

***) De Rep. 4, 431.

****) R. 3.

†) De Leg. 7. Πᾶν ἦθος διὰ ἔθος. Hierzu Legg. 1. u. 2.

auf auserſehen, und mit der größten Sorgfalt gebildet werden. *)

Es giebt Zeichen, woran man die Kinder für ihre künftige Beſtimmung kennen lernt. Wer ſich zum Beyſpiel in keinem Lebensalter bezaubern oder von ſeinen Grundſätzen abbringen läßt, der iſt zum Geſetzesaufſeher tüchtig. Man lege alſo dem Knaben ſo was zu thun vor, bey welchem er leicht ſeine Grundſätze vergeſſen könnte. Bleibt er nun dennoch deren eingedenk, und iſt durch nichts abzuziehen, ſo wähle man ihn aus. Man erprobe ihn auch durch Beſchwerlichkeit, Schmerz, Kampf und Reizungen, ſo wie man es mit den Füllen macht, die man ins Geräuſch führt, um zu ſehen, ob ſie nicht ſcheu ſind. Aber man erprobe auch den, der zu einem obrigkeitlichen Amte taugen ſoll, durch Uebung in den einzelnen Wiſſenſchaften, um zu ſehen, ob er auch Kraft genug zu der allerſchwerſten beſitze. Das Zeichen des künftigen Philoſophen iſt Abneigung gegen alle Unwahrheit, die eifrigſte Wahrheitsliebe von Kindheit auf und Lernbegierde, auch muß ſeine Seele jene Gabe der Erinnerung (an das Göttliche im Vorleben) vorzüglich beſitzen, und dazu geboren ſeyn, um in jedem Dinge die Idee zu erſchauen, er muß das verſtehen, was der Menſch ſeyn und werden ſoll, den Character deſſelben erkennen, und ſomit im Stande ſeyn, ihn durch

*) De Rep. 4. 427. 430. „Gemeines Weſen," Stadt, πόλις, und dieſe ſoll ſeyn σοφὴ, ἀνδρεία, σώφρων, δικαία. Die δικαιοσύνη iſt die Haupſache, aber die σωφροσύνη führt zunächſt zur συμφωνίᾳ und ἁρμονίᾳ.

Uebung in den Wissenschaften zum Göttlichen zu führen. *) Auch durch die Spiele erfährt man die Neigungen der Kinder, denn in dem Spiele und Eifer des Knaben offenbart sich der künftige Mann, z. B. der Ackermann, wenn der Knabe gern im Lande arbeitet; der Baumeister, wenn er zum Spiele Häuser baut; auch bereiten sie sich Werkzeuge für diese Zwecke, u. dgl.

Jeder

*) Legg. 1. R. 3. 413. Legg. 6. 585 fg. 501. 503. Der künftige Philos. οὐ φιλοψευδὴς, seine Seele ist μνημονικὴ. — „Er muß das verstehen, was der Mensch seyn und werden soll" ꝛc. Also wäre das Erziehungsgenie zum Philosophen gebohren. „In dem Spiele und Eifer" ꝛc. (παίζων κ. σποδάζων). Diese letztere Stelle kann aber nur indirect hierher gezogen werden. Denn dort (Legg. 6.) redet Platon von der Vorbereitung der Kinder auf ihre künftige Bestimmung, daß man sie auch schon in ihren Spielen so etwas müsse üben lassen. Nimmt man nun andre Aeußerungen und eine Hauptidee Pl. hinzu, daß jeder zu seinem Ideale gelangen müsse, so läßt sich jene Stelle auch hierher ziehen, daß man nämlich auch an dem was die Kinder gerne spielen, ihre künftige Bestimmung erkennen möge. Hierher gehört auch die Stelle aus dem Phädr. (v. Anf.) „Was beym Zähneausbrechen das Jucken im Zahnfleisch, das empfindet auch die Seele dessen, dem das Gefieder hervorzubrechen anfängt. — Je nachdem es nun ein Gott war, dem sie droben nachgewandelt, je nachdem zeigt sich ihre Liebe. — Sie werden entzückt, wenn sie ein Ebenbild des dortigen sehen." ꝛc.

(Bey dieser Gelegenheit müssen wir eine Behauptung des 2ten Th. unsrer Erziehungslehre S. 451. zurücknehmen, als ob Platon nichts von einer solchen Zeichenlehre annehme. Verfasser dieses hatte damals erst das Studium der platonischen Schriften in pädagogischer Hinsicht angefangen; er wurde durch eine sehr belehrende Privatkritik des Hrn. Schuldirect. Raths Riel in Würzburg hierin zurechtgewiesen, welches er diesem Gelehrten sehr Dank weiß, und fand nun bey weiterem Studium die Sache völlig in ihrer Richtigkeit.)

Jeder Mensch bringt sein Urbild mit auf die Welt, das er droben (in einem Vorleben) geschaut hat, und dieses gehört zum Wesen seiner Seele. Jeder sollte sich mit aller Anstrengung diesem seinem Urbilde nachbilden, das ihn begeistern müßte; und daß er unter solchen Idealen das seinige finde und erreiche, das ist der Zweck der Erziehung. *)

*) Im Phaedr. vom Anf. wo Platon poetisch spricht von einem Vorleben der menschlichen Seele, deren Wesen der zusammengewachsenen Kraft eines beflügelten Gespanns und seines Führers gleicht. Das eine Roß ist von Natur edel, von Farbe weiß und schön von Gestalt: das andre schlecht, schwarz, häßlich. Nun kommt es darauf an, welchem der Führer den Vorzug giebt, und hiernach zeigt sich die menschliche Seele edel oder schlecht. Droben durchzog sie den Himmel, und was sie dort geschaut, das ist hienieden ihre Liebe. Daher die göttliche Begeistrung. Wenn nämlich die Seele ein Ebenbild des dortigen sieht, so wird sie entzückt. Durch Erinnerung an jenes Göttliche, was sie einst gesehen, gelangt der Mann hier zu seiner Vollkommenheit. (Also durch eine Erziehung — da Platon anderswo lehrt, daß der Mensch nur durch Erziehung vollkommen wird — welche den Menschen zu seinem Ideale führt.) Es giebt aber eine vierfache göttliche Begeistrung nach den vier Göttern: 1) von Apollon für das Wissen (Philosophie), 2) von Dionysos für das Mysteriöse (Religion), 3) von den Musen für die Poesie, 4) von der Aphrodite und dem Eros für die Liebe. Der vornehmste ist der Philosoph; er ist vom Wahren, Schönen und Guten begeistert, und gehört zugleich den Musen und der Liebe an (er ist φιλόκαλος, μουσικὸς, ἐρωτικὸς). Die Stufen unter ihm nehmen ein: 1) der Regent und jeder obrigkeitliche Mann; dann 2) der Staatsmann, Hausvater, Gewerbsmann; weiter 3) der Gymnast und Arzt; und so weiter fort; die unterste Stufe nimmt der τύραννος ein. — Grade diese Abtheilungen führen uns tief in das innere Leben der Griechen ein, und zeigen den wesentlichen Unterschied der antiken Lebensansicht von der modernen. Jenes vierfache Ideal, das unsere Erziehungslehre (B. 3. Abschn. 1.) aufgestellt hat, ohne noch mit jener platonischen Idee bekannt zu seyn (Philosoph, Prophet, Poet, Regent), ist nur eine Annäherung zu der alterthümlichen Ansicht.

Die Anlagen des Weibes sind denen des Mannes gleich, bis auf die Schwäche, worin das Weib gegen den Mann zurücksteht. Daher könnte auch das Weib zu Staatsgeschäften, zur Musik, selbst zur Gymnastik, und überhaupt so gut wie der Mann gebildet werden. *)

*) R. 5. 455. vergl. Legg. 7, 775 fgg. Eine Behauptung, die übrigens gar nicht nach dem Geiste Platons lautet, der sonst aller ursprünglichen Gleichheit, besonders der geschlechtlichen abgeneigt ist. Denn so spricht er z. B. in dem Protag. (260 n. Schl. Uebers.) von der Tugend des Mannes, nämlich der Gerechtigkeit, Besonnenheit, und dem Frommseyn, und was sonst in Eins zusammengefaßt ist ꝛc. Aber man verstehe ihn nur. Vorerst bedenke man, daß sie in der Republik mit dieser Bestimmtheit vorkommt, wo Platon doch nur ein hypothetisches Ideal aufstellt. Dabey erinnre man sich an die Herabsetzung des weiblichen Geschlechts in Athen, welches doch in einer platonischen Republik unmöglich so seyn durfte. Auch gaben die Spartanerinnen Beweise, daß das weibliche Geschlecht sehr gut, z. B. der Gymnastik fähig sey. Aber Platon sagt ja auch selbst, daß das Weib schwächer (ἀσθενέστερον) als der Mann sey; er konnte ihm also unmöglich ganz gleiche Bestimmung zutheilen wollen. Er spricht auch eigentlich nur von den Anstalten, die getroffen werden müßten, um nur erst die künftigen Obrigkeiten in seiner hypothetischen Republik geboren werden zu lassen, also von der Auswahl der Väter und Mütter, von einer gewissen Gemeinschaft der Männer und Frauen, von dem Orte, wo die Kinder sich befinden, und, ohne von ihren Müttern erkannt zu werden, von den milchreichsten gesäugt werden sollen ꝛc. Dann sagt er, die Väter sollten die jungen Söhne mit ins Kriegslager nehmen, und sie da durchs Absehen lernen lassen, die Feigen aber zurückschicken, zu Handwerkern oder Bauern, die Tapfern dagegen von ihren Mitstreitern mit Kränzen ehren lassen; man solle frühe der Jugend Flügel geben, d. h. sie bey Pferde führen und auf die schnellen, jedoch folgsamen, nur nicht auf die tollen, setzen; zu ihren Pädagogen solle man die tüchtigsten und erfahrensten Männer aussuchen. Im Staat müsse wegen der so nöthigen Vertheilung der Geschäfte jeder das thun, wozu er grade tauge (eine εὐταξία seyn), und nicht einer alles mögliche (keine πολυπραγμοσύνη), welches

Der Mann sollte nur in dem Alter zwischen dreyßig und fünf und funfzig Jahren Kinder zeugen, und das Weib nur zwischen zwanzig und dreyßig Jahren gebähren. Der Mann sollte nicht vor dreyßig und nicht nach fünf und dreyßig Jahren in die Ehe treten; wer länger ledig bleibt, sollte als Hagestolz billig an Geld und Ehre büßen. Die Heirathszeit des Weibes sey nicht unter sechzehn und nicht über zwanzig Jahren. Kein Kind sollte vor der Hochzeit erzeugt werden, aber es sollten auch keine unmäßigen Hochzeitsmahle statt finden, und überhaupt sollten die Ehegatten während der Zeugungszeit mäßig seyn. *) Es ist wahrscheinlich, daß die in der Trunkenheit erzeugten Kinder regellos und treulos werden, und weder an Sitte noch an Körper, so wie es seyn soll. Auch sollen die Ehegatten daran denken, wie sie die schönsten und besten Kinder für den Staat erzeugen. **)

Die Schwangere soll frey von Leidenschaft seyn. Da zum rechten Gedeihen Anstrengungen nöthig sind, so muß auch das Kind im Mutterleibe Bewegung

Pl. auch in der Apol. d. Sokr. tadelt, da er gegen das περίεργος sehr spricht.

*) R. 5, 455 fgg. Legg. 6. Die Zeit der Zeugung wird in der letztern Stelle auf 10 Jahre gesetzt, und noch einiges über dieses eheliche Leben gesagt.

**) Legg. 6, 775. „Regellos ꝛc. ἀνώμαλα κ. ἄπιστα.“ „Auch sollen die Ehegatten ꝛc. bestimmter: der Bräutigam an die Braut und an die Kindererzeugung, und umgekehrt προσέχετω καὶ ὁ νυμφίος τῇ τε νυμφίῃ κ. τῇ παιδοποΐα τὸν νοῦν.“ In demselben Buche wünscht auch Pl., daß die jungen Leute von entgegengesetzten Temperamenten sich heirathen möchten, u. dergl. m.

erhalten, und dieses geschieht dadurch, daß die Schwangere herumgeht. *)

Die ersten drey Lebensjahre sind in der Erziehung die wichtigsten. Man sollte daher ganz vorzüglich über die ersten Eindrücke wachen; man sollte da schon die Kinder gewöhnen, sich weder dem Vergnügen, noch dem Schmerz hinzugeben; man sollte ihnen nicht alles nachgeben, denn dadurch würden sie auffahrend und herrisch; man sollte ihnen aber auch nicht hart und zu strenge seyn, denn sonst würden sie verschüchtert und sclavisch; man bewahre sie auch sorgfältig vor Furcht und Schrecken. Durch das Hätscheln werden sie mürrisch und zornmüthig. Die Wärterinnen sollen sie herumtragen ins Feld, in die Tempel, zu den Ihrigen. Sie sollen zusehen, daß sie nicht, wenn sie noch nicht stehen können, durch den Druck ihrer Glieder entstellt werden, und sollen sie bis etwa dreyjährig herumtragen. Soll das Kind einschlafen, so trägt es die Mutter auf den Armen herum, es wiegend und singt ihm dabey vor, und bringt es so durch Chor- und Musikbewegung in den Schlaf; denn die äußre Bewegung schlägt die innre nieder. **)

Auch nach dem dritten Jahre sollen diese Behandlungen fortgesetzt werden bis das Kind sechs Jahr alt ist, d. h. es darf weder verhätschelt noch gedrückt werden. Giebt man dem Kinde beschimpfende oder

*) Legg. 7.

**) Ebendas. τρυφὴ geben wir vermöge des Zusammenhangs durch Verhätschlung, δούλωσις die entgegengesetzte Behandlung.

gar verhöhnende Strafen, so entsteht nur Erbitterung. Während dieser Zeit mag sie die Wärterin auch zu den Feyerlichkeiten des Volkes mitnehmen, sie muß aber wohl darauf sehen, daß sie reinlich und schicklich erscheinen. *)

In den ersten fünf Lebensjahren erreicht der Körper über die Hälfte seiner Länge, die mit fünf und zwanzig Jahren vollendet ist. **)

Die Jugend sollte überhaupt bis ins achtzehnte Jahr keinen Wein bekommen, denn man darf nicht Feuer zum Feuer gießen. ***)

Auch auf die heranwachsende Jugend muß die Erziehung sorgfältig achten. ****)

Auch durch die Spiele lenke man die Neigungen der Kinder dahin, wohin sie einst vortrefflich werden, aber man gewöhne sie nur zu anständige Spiele. Nur gebe man ihnen nicht zu vielerley Spiele, denn sonst

*) Ebendas. *οὐ κολάζειν ἀτίμιος, οὐδὲ ὕβρεως.* In Absicht der Strafen kann auch die Bemerkung aus dem Protagor. (Schleierm. Uebers. 258.) in Betracht kommen: „Ueber ein Uebel bey jemand, das man der Natur oder dem Zufall zuschreibt, erzürnt sich niemand, aber darüber, was daraus entsteht, wenn der Mensch nicht Fleiß, Uebung und Unterricht angewandt hat. — Man straft, um abzurathen, und denkt also, die Tugend könne angebildet werden.“ Ferner (261.): „Ueber dieses belehren und bestrafen (durch Drohungen und Schläge) Wärterin, Mutter, Knabenführer, Vater das Kind, damit es gut werde.“

**) Ebendas.

***) Legg. 2.

****) Im Laches (Schl. Uebers.): „Die Meisten machen es so, daß sie sie gehen und thun lassen, was sie wollen, wenn sie halb erwachsen sind — — vielmehr wollen wir nun erst recht anfangen, die möglichste Sorgfalt auf sie zu verwenden.“

werden sie leicht flatterhaft, unzufrieden, und wollen nur immer etwas Neues haben. *)

Gute Wärterinnen sind etwas sehr wichtiges, möchten es nur wenigstens immer Griechinnen seyn. **)

Von frühem auf sollten die Kinder nur das hören, wodurch ihnen die Verehrung der Götter und der Eltern, und die Freundschaft heilig würde. Die Stellen im Homer, die etwas Unsittliches enthalten, sollte man ihnen nur mißbilligend vortragen. Auch sollten die Poeten den Bösen nie als glücklich, und den Guten nie als unglücklich vorstellen; und die Künstler sollten nur Schönes darstellen. Man sollte ihnen überhaupt den Reitz der Nachahmung nur für das erwecken, was sie mannhaft, besonnen, sittlich und frey macht. Weil die Nachahmung sowohl im Körperlichen, als im Geistigen wirkt, so sey man sehr sorgfältig in dem, was man den Kindern zum Muster erwählt, und man sehe nicht grade darauf, was ihnen oder ihren Pädagogen, oder dem großen Haufen gefällt. ***)

Die sechsjährigen Kinder werden nach den Geschlechtern gesondert, daß jedes nach seiner Art lerne.

*) Legg. 1. u. 6. R. 4. 434 fg.

**) R. 2.

***) R. 3. So dürfen die Kinder z. B. wenn Achilleus den Leichnam des Hektor um das Grab des Patroklos schleift, nicht glauben, daß ein Mann, der ein Sohn der Göttin ist, von so naher Abkunft vom Zeus, und der Zögling des weisen Chairon, so leidenschaftlich, so habsüchtig ꝛc. gewesen seyn könne. — Die Nachahmung, sagt Pl. weiter, macht etwas zur Gewohnheit und Natur im Körperlichen, im Geistigen und in der Sprache. Also stelle man auch in Erzählungen nur musterhafte Männer auf.

Die Knaben Waffenübungen und mit Pferden umgehen; die Mädchen müssen indessen doch auch die Waffen gebrauchen lernen. *)

Aller Unterricht muß edel behandelt werden; er muß zur Bildung theils des Körpers, theils des Geistes dienen, um beyde zum Schönsten und Besten zu gestalten. Also für den Körper den guten Wachsthum vom frühesten Alter an bewirken helfen. **)

Es giebt hiernach zweyerley Hauptarten von Unterrichtsgegenständen, die körperlichen und die geistigen. Jene werden unter der Gymnastik, diese unter der Musik begriffen. ***)

Die Gymnastik theilt sich wiederum in zwey Zweige, in die für den Kampf und in die für den Tanz. Die erstere soll Hals, Gliedmaßen, Hüften für die gute Haltung, für die Stärke und für die Gesundheit üben: die letztere dient zum Anstand, zur Gewandtheit und zur Schönheit; so daß im ganzen Körper und in den einzelnen Gliedmaßen in allen Bewegungen sich eine gewisse Eurythmie ausdrücke. Auch sollen die Tanzübungen zur Würde und Freyheit bilden und den Musen dienen. Die reine Gymnastik muß kriegerisch machen. Sie soll von

*) Legg. 6.

**) Legg. 7. 522. und vorher 6.

***) Legg. 6. *τὰ μαθήματα εἰσὶ διττὰ, ὅσα τὸ σῶμα — γυμναστικὴ — τὰ εὐψυχίας χάριν — μουσικὴ.* Anderswo nimmt Platon das dreyfache an, die *γράμματα* hinzufügend. Clitoph. (v. Anf.) überhaupt belehrt uns dieses ganze Gespräch über den Unterricht.

Kindheit auf durch das ganze Leben hindurch getrieben werden. *)

Man sollte die Kinder gewöhnen, wie die Skythen, die linke Hand wie die rechte zu gebrauchen. Die Knaben sollen stark von Füßen sowohl als von Händen werden. **)

Die Musik soll die Seele in einen guten Zustand versetzen; man wähle daher nur eine solche Musikart, welche einen guten Seelenzustand hervorbringt. Der Musikmeister lehrt schöne Gesänge und giebt den Seelen Zeitmaß und Wohlklang, damit sie milder werden, überall Maß und Ton halten, und geschickter seyen zum Reden und Handeln. Der Ton der Saite soll Anfangs kein andrer seyn, als der Ton des Gesanges, das Lernen wird sonst zu viel erschwert. Aber zur musikalischen Bildung gehört die in Künsten und Wissenschaften, und sie endigt mit der Liebe zum Schönen und Guten; daher ist die Philosophie die größte Musik und das höchste aller Bildung, denn sie ist die Liebe zur Wissenschaft und Weisheit; sie betrachtet die göttlichen Dinge, erhebt zur wahren Freyheit, und macht das Handeln göttlich. ***)

*) Ebendas. Die beyden Zweige der Gymnastik, h. *πάλη* und *ὄρχησις*; der Zweck der ersteren ist *ῥώμη* und *ὑγίεια*, der letztern *εὐεξία*, *ἐλαφρότης*, *κάλλος*.

**) Ebendas. Die Knaben sollen werden *ἀρτίποδες* und *ἀρτίχειρες*.

***) R. 2. p. 246. 3. Tim. p. 103 fg. Protag. auch Gorg. (v. Anf.) Legg. 6. welche Stellen zum Theil auch Belege für das Vorhergehende enthalten. Die Musenkunst wird manchmal für das insbesondre genommen, was wir unter Musik verstehen, gewöhnlicher werden aber die *γράμματα* und überhaupt die Künste

Diejenigen, welche die musikalische Bildung ertheilen wollen, müssen sie selbst vorher besitzen, denn sie müssen erkennen, was Größe und Tugend sey. *)

Zu dem musikalischen Unterricht gehört schon das, was die Kinder in den Mythen hören. Durch solche Erzählungen gestalten die Mütter und Ammen die Seelen der Kinder noch mehr, als durch die Hände ihre Leiber. Daher ist für sie eine gute Auswahl zu wünschen, und die Mythendichter sollten auch für die Kinder arbeiten zum sittlichen Zwecke, und keine falsche Mythen geben, auch nicht, wie Homeros, unschickliche Dinge von den Göttern vorbringen. **)

Die beste Gymnastik ist die Schwester der reinen und einfachen Musik. Indem jene dem Leibe Gesundheit, diese der Seele Selbstbeherrschung giebt, so machen beyde zusammen die vollständige Bildung. Die blos Gymnastik treiben, werden zu rauh (wild), die blos Musik treiben, zu weich (mild), beydes hat den Menschen Ein Gott gegeben, damit Leib und Seele zum Rechten zusammenstimme, sowohl durch die nöthige Anstrengung, als durch die eben so nöthige Abspannung. Denn wer in seiner Seele

und Wissenschaften mit darunter begriffen. R. 4. 425. wird von dem Musikalischen gerühmt, es führe zur freyen Gesetzlichkeit, *εὐνομία*. Legg. 7. ist Musik und Tanz eine Hauptsache in der Erziehung. — Und *φιλόσοφος ἔστι φιλομαθὴς* (R. 2.); *φιλοσοφία μὲν οὖσα μέγιστη μουσικὴ* (Phäd.).

*) S. die obige Stelle.

**) R. 2. Die Mythendichter — *μυθοποιοὶ*. Diesen Erzählungen legt Platon eine plastische Kraft (*πλάττειν*) für die Seelen bey.

dieses am Besten mischt nach dem richtigsten Maße, den möchten wir wohl mit dem vollkommensten Recht den am meisten musikalischen und harmonischen Menschen (μουσικότατον κ. εὐαρμόστατον) nennen, weit mehr als den, der die Saiten zu stimmen weiß. *)

Aber auch die Sprachkunde gehört zur vollkommnen Bildung. So auch noch andre Gegenstände. **)

Man nehme hierin folgenden Gang. Der Knabe kommt zuerst zur Gymnastik. Wenn er zehn Jahr alt ist, so lernt er die Buchstaben, und hierauf Lesen und Schreiben, und bringt damit drey Jahre zu; wie geschwind oder wie schön er es bis dahin lerne, darauf kommt jetzt noch wenig an. Der dreyzehnjährige kommt nun zum Musikunterricht, er lernt aber jetzt noch die Kitharre ganz einfach, als

*) R. 3. „Reine und einfache Musik — ἁπλῆ, vermuthlich im Gegensatz gegen manche Musik- und Tanzarten (denn auch die Gymn. wird nach ihrer Reinheit unterschieden), die damals mehr herrschend wurden, blos zur Belustigung dienten, und zur Unsittlichkeit führten. Daher will auch Platon (Legg. 6.), daß es nicht von der Willkühr der Lehrer oder Eltern abhängen soll, was die Kinder hierin lernen, sondern von der Obrigkeit, die aber die alte einfache Musik beybehalten soll. Die Gymn. sollte zur gedeihlichen Anstrengung, die Musik zur edlen Abspannung gewöhnen, worin man sich mit der Betrachtung des Wahren und Schönen beschäftigt. Zwischen beyden bewegt sich das Leben. Der Philosoph, ohnehin schon milder Natur, wird durch die Musik zu sehr nachgelassen, also zu weich (μαλακώτερος). Das Gegentheil ist der rauhe, wilde (ἀγριώτερος). Der harmonisch gebildete ist mild (ἥμερος), und sittig (κόσμιος). Unsere Sprache kann sich diesen Ideen einer tiefprüfenden harmonischen Bildung nur annähern. Der Gott, der die Gymn. und Mus. stiftete, war Dionysos (Legg. 2.). Vergl. auch Clitoph.

**) Legg. 7. u. anderswo.

Begleitung des Gesanges in gleichen Tönen und in gleichem Gange mit demselben. Denn das Verschiedenartige verwirrt nur und erschwert das Lernen, man muß aber vielmehr die Jugend aufs leichteste lernen lassen. Dabey lernt der Knabe Stellen aus den Poeten, die ausgewählt sind, mit Auslassung der anstößigen, und die theils mit theils ohne Metrum aufgeschrieben sind, auswendig; Stellen aus mancherley Poeten und in mancherley Metrum; auch aus Prosaikern. Der Aufseher über die Erziehung sollte solche Stellen selbst mündlich erklären, aufschreiben, von den Lehrern lernen und billigen lassen, alsdann für den Unterricht der Jugend bestimmen. *)

Auch lernen die Knaben das Rechnen, zwar zuerst die Logistik, welche als die Lehre von den Verhältnissen Grades und Ungrades betrachtet und vergleicht. Man mache ihnen dieses angenehm und leicht, indem man Aepfel, Kränze ꝛc. unter sie austheilt. Der andre Theil der Zahlenlehre ist die Arithmetik. **)

Ein Hauptbildungsmittel ist die Geometrie, welche den Raum messen lehrt, nämlich Längen, Ebnen und Körper. Sie ist für den Krieger und für den Staatsmann wichtig, für den Philosophen nothwendig, denn sie zieht zur Wahrheit hinauf. ***)

*) Legg. 6.

**) Legg. 6. u. a. a. O. λογισμὸς und λογιστικὴ, deren Seitenzweig die ἀριθμητικὴ.

***) Legg. 6. R. 7. 522 fgg. wo von der Geometrie gesagt wird, daß sie als ein wichtiges μαθήμα noch zur Musik und Gymnastik hinzukommen müsse. S. dort umständlich von dem materialen und formalen Nutzen der Geometrie und Arithmetik.

Auf die Vorübungen folge die Dialektik. Auch ist nützlich der Unterricht in der Oekonomie und dergl. Die Astronomie ziemt sich zu lernen, um die großen Götter am Himmel (Sonne, Mond ꝛc.) recht zu erkennen, und also ihr Wohlgefallen zu erhalten. *)

Während der Schüler mit solchen strengern Wissenschaften zubringt, muß er frey von Geschäften bleiben. Wenn er zwanzig Jahre alt ist, und gut gelernt hat, so führe man ihn zum zweyten Male in dieselben ein, nämlich tiefer, als es im Knabenalter der Fall seyn konnte, dann erst wird es ein festes Lernen, und dann offenbart sich auch am sichersten die dialektische Natur. **)

Alles, was freyer Lehrgegenstand ist, muß auch frey gelernt werden, nicht sclavisch, nicht mit Zwang soll man die Knaben in den Wissenschaften unterrichten, sondern daß sie Lust daran bekommen, wie wenn

S. 527 wird sogar gesagt: *τοῦ γὰρ ἀεὶ ὀντὸς ἡ γεωμετρικὴ γνῶσις ἐστὶν.*

*) Legg. 7. Vorübung *προπαιδεία*. — Um uns nicht in der Reichhaltigkeit der Materie ganz zu verlieren, mögen hier nur noch einige Gedanken Platons aus dem Phädros stehen. „Mit dem Können hat es die Bewandtniß, daß zu der Anlage noch Wissenschaft und Uebung hinzukommen muß.“ — „Wer z. B. die Redekunst lernen will, muß die Sache selbst im Leben richtig mit den Sinnen auffassen — und mit vieler Anstrengung üben.“ „Die Erfindung der Buchstaben dient nicht ganz dem Gedächtniß, vielmehr wird dieses dadurch vernachlässigt. Sie dient nur zur Erinnrung, so z. B. geschriebene Reden demjenigen, der schon die Sache weiß.“ — „Das Gesicht ist das schärfste aller körperlichen Wahrnehmungen. Die Schönheit wird durch dasselbe geschaut.“

**) Legg. 6.

sie spielten. So kann man auch erst sehen, wozu jeder gebohren ist. Man macht es, wie man den Knaben Lust zu Kriegsübungen einflößt, wenn man sie die Krieger mit den Pferden sehen läßt. —

Die Frauen sollen das Haus und die Pflege der Kinder besorgen, und dabey auch ihre Spiele; die Männer dagegen den Unterricht. *)

Die Knaben bedürfen noch mehr der Pädagogen, sobald sie aus der mütterlichen Pflege kommen, als das Vieh der Hirten, wegen ihres Unverstandes und der nöthigen Zucht. Aber eben so sehr bedürfen sie auch der Lehrer wegen ihrer freyen Natur. **)

Es sollten Aufseher über die Erzieher seyn, so daß auch die Fehler der Führer und Lehrer bestraft würden, daß man gute anstelle, und daß die Knaben und die Mädchen die Schulen fleißig besuchen. In der Stadt sollte Ein Schulherr zu solcher Oberaufsicht erwählt werden. ***)

Es muß überhaupt auf die Jugend gewirkt werden durch den Einfluß des Schönen und Guten, das überall ihren Ohren und Augen begegnet, wie die gesunde Luft von guten Orten, und sie zum Schönen

*) R. 7. und Legg. 7.

**) Legg. 6. wie wenn sie spielten — παιζόντες; an den spielenden Unterricht unserer Zeit ist darum nicht zu denken, weil die Behandlung der Jugend überhaupt strenge und ernst war.

***) Ebendas. Er soll nicht unter 50 J. und selbst (ehelicher) Vater seyn, wo möglich von Kindern beyderley Geschlechts. Er soll über die Erziehung der beyden Geschlechter gesetzt werden. Sein Amt ist unter den höchsten das wichtigste.

und Guten stimmt. *) Auch soll die Jugend das Alter ehren, besonders das würdevolle. Die Jugend muß gehorchen lernen, denn wer das nicht kann, kann auch nicht herrschen. **)

Durch Sitte und lebendiges Gesetz flößte man der Jugend Schamhaftigkeit (αἰσχύνη) und Abneigung gegen Unkeuschheit (ἀφροδίσια) ein. Können doch die Athleten um des zu hoffenden Sieges willen sich keusch halten, warum nicht der Jüngling um des schönern Sieges willen? ***)

Alles soll sich vereinigen, um den Menschen von Jugend auf zu einem vortrefflichen Wesen zu bilden, denn so wie das Gewächs dadurch am meisten zu seiner Vollkommenheit gelangt, daß es schon von Anfang an schön hervorstrebt, so hat auch der Mensch zwar seine Bestimmung durch die Natur, als ein zahmes Thier (lebendiges Wesen), aber er bedarf am nothwendigsten der Erziehung, denn ohne sie wird er das wildeste, durch sie gelangt er zu seiner höchsten Bestimmung, und wird das zahmste, ja göttlichste, unter allem was lebt. Das erste Gute, was das Kind erhalten kann, ist die Zucht und Bildung. ****)

Der Mensch soll zu seiner Vollkommenheit zugleich als Mensch und als Bürger gebildet werden. †)

---

*) R. 3.

**) Legg. 6.

***) Legg. 8, 840 fg.

****) Legg. 6.

†) Wir ziehen dieses als Resultat aus den angeführten und

Platon lehrte zu Athen Erwachsene, und hatte seine Lehrjünger noch nach alterthümlicher Weise, wie sie Pythagoras und sein eigner Lehrer Socrates gehabt hatte. Aber seine Vorlesungen über Geometrie und Philosophie scheinen auch von solchen Zuhörern besucht worden zu seyn, die nach der damals anfangenden Studierweise, andre Lehrer hörten. Der Ort, wo er lehrte, war am Keramikos an einem Gymnasium vor der Stadt Athen, etwa 1000 Schritte vor dem Thore Dipylos. *) In alten Zeiten war dieser

mehreren Stellen zusammen. Was nun Vollkommenheit, Tugend, Trefflichkeit nach Platons Sprache und Idee sey, kann hier nicht entwickelt werden. Es ist bey weitem größer und umfassender, als alles was die neueren Schulen, z. B. die Kantische, als das Höchste aufgestellt haben, wie schon daraus erhellt, daß Platon den tugendhaftesten Menschen auch den gebildetesten und glückseligsten nennt. Das Christenthum nur hat den Geist jener Idee der menschlichen Vollkommenheit, als der Aehnlichkeit mit Gott (ὁμοιωθῆναι τῷ θεῷ) in das Leben eingeführt. — Die Erziehung zum Menschen zugleich und zum Bürger setze man ja nicht herab zu jener, die von den Zeiten Rousseaus bis zu den Zeiten des Revisionswerkes unter uns zur Sprache gekommen, denn diese Vereinigung im großartigen Style der Alten, besonders durch Platons Geist hinaufgebildet, war etwas wesentlich anderes, als das, wovon wir sprechen konnten. Nur in jenem Style konnte Familien- und Nationalerziehung Eins seyn. — Wir haben übrigens nicht aller Stellen uns versichern können, die sich in Platons Schriften finden. Vorzüglichen Dank verdient Hr. Goeß, der in seiner Erziehungswissenschaft nach den Grundsätzen der Griechen und Römer (1808) einige treffliche Vorarbeiten geliefert hat.

*) Dort befand sich ein waldiger Garten mit kühlen Spaziergängen unter Platanen, zugleich durch mehrere Heiligthümer das Gemüth ansprechend. Auch hatte Platon selbst neben seiner Wohnung den Musen einen kleinen Tempel dort erbaut. Schon in der Wahl dieses Lehrortes erkannte man einen Platon. — S. Reisen

Platz einem Helden, Nahmens Akademos (oder Hekademos) geweiht gewesen, und hatte daher seinen Nahmen erhalten, der in Akademia war verwandelt worden. Platon lehrte in dem dasigen Gymnasium, wo er den Platz zu seiner Wohnung um 3000 Drachmen (675 Rthlr.) erkauft hatte. Seine Vorlesungen hielt er nicht sowohl sitzend, als vielmehr in der Halle dabey auf- und abgehend, weil er das Gehen für die gesundeste Gymnastik achtete. Er las entweder etwas von seinen Werken vor, oder gab den Zuhörern Fragen auf, die sie mit dialektischer Uebung bestimmen mußten. Seine Vorträge waren also mehr heuristisch und praktisch, als akroamatisch. — So weihte der göttliche Platon Nahmen und Sache für die ganze Nachwelt. Sein Haus mit Zubehör und Bibliothek vermachte er seinen Lehrjüngern, die durch die dort fortgeführten Lehrstudien und jährlichen Feste seinen Nahmen feyerten. Die Spartaner hatten die Akademie in den Kriegen verschont, aber der Römer Sulla zerstörte sie einige Jahrhunderte nach Platon auf seinem Zuge gegen Mithridates; der Kaiser Hadrianus ließ sie (gegen 100 nach Christus) wieder aufbauen und zum Lehrorte einrichten. Cicero ehrte mit dem Nahmen Akademie seinen Studierort; auf ähnliche Art nannte der Kaiser Hadrian einen Theil seiner Villa eben so. Allmählig wurde es der allgemeine Ehrennahme, den jede gelehrte Bildungsanstalt suchte. Die

des jüngern Anacharf. von Barthelemy II. Cap. 7. Desgl. Conringii Antiqq. Acad. Suppl.

6. Die Aristotelische Erziehungsidee.

Aristoteles *) war der gelehrteste unter den Griechen, ohne darum an Geist und Philosophie zurückzustehen. In ihm steht die classische Bildung auf ihrem höchsten Punkte und so, daß sie sich schon dem Character der neuern Zeit zuwendet, und Gelehrtheit, Wissenschaftlichkeit, Reflexion wird. So war auch seine Lehre wissenschaftlich und dialektisch bestimmt.

*) Hauptsächlich nach Diogen. Laërt. in Aristot. Hierzu Aelian. V. H. 5, 9., wo aber von ihm als Jüngling die üble Nachrede des Epikurs nachgesprochen wird, (s. die Anmerk. von Kuhn und Perizon. zu dieser Stelle) daß er das väterliche Erbgut schnell durchgebracht, und darauf bald Kriegsdienste genommen, bald nachher sich aber auf die Apothekerkunst gelegt, diese aber eben sobald verlassen, und sich in Platons Schule begeben habe, wo er denn erst angefangen zu lernen. — Gellius (N. A. 9, 7.) erzählt, daß ihn Philippos bald nach der Geburt Alexanders (d. i. 356 v. Chr., wie also Aristoteles 28 Jahre alt war) folgenden Brief geschrieben habe: „Wisse, mir ist ein Sohn geboren, dafür danke ich den Göttern, aber nicht so sehr für die Geburt dieses Knaben, als dafür, daß er zu deiner Zeit geboren ist. Denn ich hoffe, er soll von dir unterrichtet und erzogen (τραφέντα κ. παιδευθέντα), und so meiner selbst, und der Nachfolge, die ihm bevorsteht, würdig werden.“ Dieses war um so schmeichelhafter für Aristoteles, da der König Philippos als ein sehr gebildeter Mann bekannt war. Er traf aber leider späterhin erst bey dem 15jährigen Prinzen ein, und blieb dann 8 Jahr bey ihm. Doch war Alex. unzufrieden mit Aristoteles, als er die Vorlesungen, die er ihm gehalten, herausgab, da er diese Wissenschaften für sich allein behalten wollte, worauf ihm aber der kluge Mann sehr fein antwortet. A. Gell. N. A. 20, 5. — Daß auch die Olympias einen großen Einfluß auf die Erziehung ihres Sohnes gehabt, zeigt der treffliche Verweis, den sie ihm noch schrieb, als er ihr als der Sohn Jup. Ammons geschrieben hatte. Gell. 13, 4.

Die Pädagogik ist daher von ihm mit einer gewissen Ausführlichkeit behandelt worden, so daß man ihn als den ersten wissenschaftlichen Erziehungslehrer betrachten kann.

Er war zu Stagira in Thrakien im Jahre 384 vor Christus geboren; sein Vater war Nikomachos, Arzt des Königs Amyntas in Makedonien, von welchem er Reichthümer erbte. Eine große Liebe zu den Wissenschaften mit den vorzüglichsten Geistesanlagen und seltnem Fleiße zeichnete ihn wenigstens in seiner spätern Jugend aus. Zugleich verrieth er viel Neigung zum schönen Anstand in der Kleidung. Gegen achtzehn Jahr alt reisete er nach Athen, um zu studieren, und wurde Platons Schüler, welcher er auch fünf Jahre lang blieb, aber doch, wie man glaubt, aus Verdruß über ihn Athen verließ, und nach Mysien ging. Auch bildete er sein eignes von dem platonischen abweichendes philosophisches System. Er wurde auf die schmeichelhafteste Weise von dem König Philippos zum Erzieher seines Sohnes Alexander berufen, dessen Beynahme der Große, grade so weit er ihn verdient, großentheils auf die Rechnung dieses trefflichen Bildners fällt. Dieser sein königlicher Zögling bewieß auch königliche Dankbarkeit gegen ihn, und setzte ihn in die Umstände, seinen Studien, besonders auch der Naturkunde, sehr glücklich leben zu können. Nach dem Regierungsantritt Alexanders wohnte und lehrte er zu Athen, als er aber dort Verfolgungen erleiden mußte, zog er nach Chalkis in Euböa, wo er im

Jahre 320 vor Chr., also 62 Jahre alt, in schwächlichen Gesundheitsumständen starb.

Aristoteles setzt Politik, Ethik und das Ganze der Pädagogik in die engste Verbindung; er hat auch hierin noch den Hauptcharacter *) des classischen Alterthums — Einheit im Leben.

Der Mensch wird das, was er wird, durch Natur, Gewöhnung und Belehrung. Die beyden letztern Stücke machen zusammen die Erziehung, und sie müssen immer beysammen seyn, nur aber so, daß die Gewöhnung am frühesten eintritt. Die Belehrung hat einen innern Zweck, denn es ziemt sich nicht für edle und freye Gemüther nach dem Nutzen dessen zu fragen, was man lernt. Die Erziehung soll die Seele für die Lehren des Sittlichen vorbereiten, wie man das Land zubereitet, ehe man den Saamen hineinstreut. Erst wenn das Gemüth edel, und dem Guten geneigt worden ist (ἦθος εὐγενὲς κ. φιλόκαλον) mag mit Nutzen die Lehre des Sittlichen folgen,

*) Die obigen Sätze mit den folgenden sind aus mehreren Stellen des Aristoteles gezogen, z. B. Polit. 1. 2. 3. 7. 8. 10. Eth. 1, 2. Die vielen Schriften des Aristoteles sind auch in Hinsicht der Pädagogik, für welche sie einen reichen Schatz enthalten, noch nicht genug durchgeforscht; der Verfasser konnte hiezu noch keine Muße finden. Er folgte besonders der gelehrten Abhandlung: Fragment der aristotelischen Erziehungskunst von Herrn Director Evers in Aarau (1806), welches das Schätzbarste ist, was uns aus dieser noch so wenig bekannten Region zugekommen. Uebrigens ist auch die Gedickesche Schrift: Aristoteles und Basedow sehr schätzbar. Es sind ganze pädagogische Schriften von Aristoteles verloren gegangen. Das Meiste findet sich in seiner Ethik und im siebenten Buche der Politik.

und dann erst, wann gute Gewöhnung da ist, haben die Grundsätze ihren veredelnden Einfluß. Durch das Herz muß man auch den Verstand bilden.

Die rechte Erziehung (ὀρθὴ παιδεία) besteht darin, daß man den Menschen von Jugend auf gewöhne, sich zu freuen oder zu betrüben, wie es die Vernunft verlangt, überhaupt, daß der niedre Theil der Seele von dem höhern der Vernunft durchaus beherrscht werde. — Eine gesunde und gebildete (vernünftige) Seele in einem gesunden und geschickten Körper.

Wer soll herrschen können, muß zuvor gelernt haben, beherrscht zu werden.

Die Vollkommenheit des Menschen ist einerley mit der Vollkommenheit des Bürgers.

Die Muße ist kein Zustand für Sclaven, auch für die Muße (σχολάζειν) muß der Mensch erzogen werden, wie überhaupt für den Krieg und den Frieden.

Die Jugendbildung soll eine Angelegenheit des Staats seyn, der hierzu öffentliche Einrichtungen machen muß.

Die Erzeugung (im Grunde betrachtet Eins mit Ernährung), wird sowohl durch Müßiggang, als durch allzugroße Anstrengung gehindert. Die Athleten sind daher zum Kinderzeugen untüchtig. Der Mann sollte nicht unter 18 und über 37 Jahre heirathen, damit auch das richtige Verhältniß des Alters, sowohl für den ehelichen Frieden, als zwischen Vater und Sohn statt finde.

Die Schwangere mache sich mäßige Bewegung; sie gehe etwa täglich in den Tempel der Göttin der Gebährenden.

Die Aussetzung der Kinder ist unrecht, außer bey Kindern, welche entstellt auf die Welt kommen. *)

Das Schreyen ist den Kindern zur Gesundheit dienlich.

Man tauche die Kinder alsbald in kaltes Wasser ein.

Es sollen keine Schnürbrüste (ὄργανα μηχανικὰ) angelegt werden.

Das Weinen ist für die Kinder eine wohlthätige Bewegung.

Die kriegerischen Nationen geben ihren Kindern reichlich Milch.

Wein soll man Kindern nicht geben, weil sonst ihre Krankheiten verschlimmert werden.

Die Kinder müssen gegen alle böse Beyspiele und Eindrücke verwahrt bleiben; man lasse sie daher nicht mit Sclaven umgehen; der Aufseher muß wohl gewählt seyn. — Auch sollten die Knaben nicht zu Gastmählern mitgenommen werden.

In den ersten fünf Lebensjahren spielen die Kinder, und üben sich hierdurch in der Thätigkeit, bis sie zum

*) Pol. 5, 16. p. 447. 7, 17. Daß aber Platon in seiner Republik diese Unsitte zu billigen scheint, ist nur aus der idealen Tendenz dieser Republik zu erklären, wo nur vorerst ein vorzüglicher Menschenschlag erzeugt werden sollte; eigentlich war er wohl der humaneren Meynung. Uebrigens unterschieden die Alten zwischen der ἔκθησις und ἀπόθησις, die letztere war die härteste Art der Aussetzung.

ernsten Lernen kommen. Ihre Spiele sollten das Vorbild des künftigen Geschäfts seyn.

Die erste Stufe des Jugendalters ist bis 7 Jahre, die zweyte von 7 bis 21 Jahre, d. i. bis zur Vollendung der Mannbarkeit. Alle Bildung muß nun genau dem Gang der Natur folgen.

Vom 6ten Jahre an mag der Knabe in den Unterricht allmählig eingeführt werden.

Der Pädotribes sorgt für die gute Stellung (ἕξις τοῦ σώματος), der Gymnastes für die Geschicklichkeit in der Thätigkeit (τὰ ἔργα).

Die körperliche Bildung ist die erste, weil der Körper früher ist als die Seele; hierauf folgt die Bildung des Begehrungsvermögens (τῆς ὀρέξεως) und zuletzt die wissenschaftliche. Doch soll man wegen der nöthigen Erholung abwechseln. (Es ist also nur von der Aufeinanderfolge des Anfangs in der verschiedenen Bildung die Rede).

Eigentlich sind die drey Hauptzweige des Unterrichts: die Gymnastik, Musik und Grammatik; es kommt aber noch ein vierter hinzu, die Graphik (Zeichnungskunst). Denn diese dient ebenfalls zur Beschäftigung der Freyen in der Muße (Διαγωγὴ τῶν ἐλευθέρων ἐν σχολῇ); sie hat aber auch außerdem noch manchen Nutzen; z. B. sie macht zur Beurtheilung der Kunstwerke geschickt.

Aristoteles war Lehrer des Jünglings Alexanders gewesen, und wurde nachmals Lehrer von jungen Män-

nern. Er war also in allen Zweigen der Methodik selbst erfahren. Indessen ging doch seine Geistesten-denz zur wissenschaftlichen Lehrweise, und zwar zur akroamatischen hin, so wie seines Geistes Character strenge Wissenschaftlichkeit war mit Gelehrsamkeit ver-bunden, so daß Aristoteles auch hierin der Vorgän-ger der neuern Studierweise geworden. In den Vor-mittagsstunden pflegte er einer nicht gar großen An-zahl von Freunden Vorlesungen in seinen Wissen-schaften zu halten, er las Ethik und Politik, auch Rhetorik mit praktischen Uebungen, welche er beson-ders Nachmittags lehrte, wo er überhaupt Geschäfts-männer und Jünglinge lehrte. Die Athener hatten ihm das Lykeion zu seinem Lehrort zugestanden. *) Seine Bibliothek kam nach manchen ungünstigen Schick-salen einige Jahrhunderte nach ihm unter Sulla nach Rom. Er hatte mehrere ausgezeichnete Schüler. **)

*) Es war ein Platz mit einem Gymnasialgebäude vor der Stadt, am Ilyssos, mit angenehmen Spatziergängen, einem Ly-kos zu Ehren aus alten Zeiten benannt. Jetzt werden, nicht schicklich, zu des Aristoteles Ehre die Schulen zur Vorbereitung auf die Universität, Lyceen genannt. Der Spatziergang, welchen Aristoteles wählte, περίπατος genannt, wo er auf- und abge-hend lehrte, gab die Veranlassung, daß seine Lehrjünger die Peripatetiker hießen.

**) Aul. Gellius (N. A. 13, 5.) erzählt, daß Aristoteles, als er 62 Jahre alt war, dabey schwächlich, und wenig Hoffnung gab, noch länger zu leben, von seinen Schülern gebeten worden, ihnen einen Nachfolger in seinem Lehrgeschäfte zu wählen. Unter den vielen trefflichen Männern aus seiner Schule seyen nur zwey ausgezeichnet gewesen, ein Rhodier, Nahmens Menedemos, und Theophrastos, ein Lesbier. Aristoteles habe versprochen, ihren Wunsch zu erfüllen. Nach einiger Zeit habe er erklärt, weil er alt sey, könne er den gewöhnlichen Wein nicht mehr vertragen,

In seiner Wissenschaftlichkeit erscheint der Anfang der modernen Bildung. *)

7. Allgemeiner Zustand der Jugendbildung unter den Griechen, in wissenschaftlicher Hinsicht.

Schon die Gewohnheit der Reichern, ihren Söhnen Privatunterricht ertheilen zu lassen, welche zu Platons Zeiten bereits herrschend geworden, machte den Unterschied der gebildeten Stände von den untern schon in der Jugendbildung bedeutender. Wir rechnen zu diesem höhern Unterricht, der jedoch auch in den öffentlichen Schulen zu Zeiten vorkam, den in der Arithmetik, Geometrie, Zeichnungskunst, auch weiterhin in der Geographie, Historie, Rhetorik, Philosophie. **)

und habe von seinen Schülern ausländischen verlangt, und zwar Rhodischen und Lesbischen. Man brachte ihm diese Weine, er kostete sie, und sagte, beyde seyen zwar gut, aber der Lesbische doch lieblicher (ἡδίων ὁ Λέσβιος). Seine Schüler verstanden ihn, und gingen nach seinem Tode alle zu dem lesbischen Theophrastos, der sich durch einen lieblichen Vortrag auszeichnete. Diese Feinheit characterisirt den Aristoteles, der überhaupt auch als einer der witzigsten Weltmänner bekannt ist. Er erscheint ganz in seinem berühmten Apophthegma: „Meine Freunde, es giebt keinen Freund!“

*) Eine Bemerkung aus Schleiermachers scharfsinnigen Ideen zu einer Kritik der Sittenlehre (1804.)

**) Es würde zu weit führen, wenn wir auch von den verschiednen Künsten hier reden wollten. Wir wissen, zur guten Bildung gehörten die τέχναι ἐλεύθεραι, für den Lebensunter-

1) Die Arithmetik. Außer dem, was oben schon vorgekommen, bemerken wir nur noch folgendes. Die Knaben mußten Aepfel u. dergl. unter sich vertheilen, oder Plätze verwechseln, Buchstaben versetzen, und die möglichen Combinationen zuerst mit 3, dann mit 4, u. s. w. versuchen. Die Einer bezeichnete man mit gewissen Buchstaben, die Zehner entweder mit accentuirten oder zusammengesetzten. Sie hatten übrigens auch bey dieser Schulübung die ägyptischen Rechenbretter, welche durch Parallellinien getheilt waren, und worauf sie Steinchen u. dergl. legten, um damit die Einer, Zehner, Hunderte ꝛc. zu bezeichnen. Auf diese Art lernten sie auch die vier Species, obwohl nicht ohne große Schwierigkeit. *) — Gewöhnlich lernten die jungen Leute um der Handels-

halt die τεχν. βαναυσικαὶ; es gab auch eitle Künste ματαιοτεχνίαι, z. B. Seiltänzer ꝛc.

*) Ueber diese Schwierigkeiten, über die Hülfsmittel, z. B. die Figuren bey den Zahlen, und insbesondre über das Rechenbrett (wovon man auch bey den Chinesen etwas Aehnliches findet), kann man sich belehren bey Beda (Opp. Colon. p. 77.), und bey Boëthius (Opp. Basil. p. 1516.), wo von der mensa geometralis. Eine gelehrte Abhandl. von Mannert (Diss. de numerorum, quos Arabicos vocant, vera origine Pythagorica 1801. mit einer Abbildung des abacus) sucht es wahrscheinlich zu machen, daß es die sogenannten arab. Ziffern gewesen, die nach morgenl. Weise von der Rechten zur Linken geschrieben wurden, und zwar nach Decimalstellen, wozu manche die ersten Buchstaben des griech. Alphabets gebrauchten. Indessen giebt es Zweifel dagegen. Andre gedenken der Einmaleins-Tafel als verschieden von jenem abacus (Boëth. p. 1314. u. Nicomach. Ed. Paris. p. 28. wo sie dem Pythag. zugeschrieben wird). Die Zehner wurden auch wohl durch Accentuation der Buchstaben oder durch Zusammensetzungen angezeigt. Ueber die Dekadik s. Aristot. Probl. 15.

geschäfte willen die Arithmetik, andre als Vorbereitung zur Geometrie und Astronomie, manche auch wegen der geheimnißvollen Eigenschaften der Zahlen (nach pythagoräischem System), manche aus blos formalem Zwecke, zur Verstandesübung.

2) Geometrie. Man zeichnete die Figuren auf die Tafel, oder in den Sand, und wie es aus der damaligen Lehrweise überhaupt zu vermuthen ist, heuristisch, so daß sich der Schüler ins eigne Nachdenken vertiefte. *) Sokrates will, daß schon die Knaben, und zwar sogleich nach der Grammatik, die Geometrie studiren, doch solle man nicht zu tief mit ihnen eingehen. **)

*) Die ganze Lernweise im Alterthum war so, daß man den Schüler in Nachsinnen versetzte; daß in der Geometrie Sokrates heuristisch lehrte, beweiset die berühmte Episode in Platons Menon. Platon bildete viele gute Mathematiker.

**) Schon Pythagoras hatte die Geometrie sehr empfohlen, welcher Arithmetik mit der Lösung mancher Aufgaben verband. Besonders Sokrates, der dabey auch die Astronomie empfiehlt (Aeschin. Socr. Dial. Axioch. u. Xenoph. Mem. S. 14.). Sie sollte hauptsächlich zur Vorbereitung auf die Philosophie dienen, weßhalb Platon (nach Diog. Laërt. 4, 10. war es Xenokrates) über die Thüre seines Hörsaales soll geschrieben haben: *Οὐδεὶς προσιέτο ἀγεώμετρος.* Aristipp tadelt es, wenn man bey der Geom. stehen bleibt (Diog. Laërt. 2, 79.). Derselbe war es, der einst bey einem Schiffbruche an der rhodischen Küste, als er geometr. Figuren im Sande erblickte, seine Freude äußerte, daß doch hier Spuren von Menschen seyen. — Auch Cicero (Quaest. Tusc. 1. init.) spricht von der großen Schätzung der Geometrie bey den Griechen. Wie weit sie es überhaupt in der Mathematik gebracht, beweiset schon ein kleiner historischer Blick. Die Geometrie wurde von ihnen ursprünglich bey den Aegyptern gelernt; Thales (640 vor Christus) maß die Höhe der Pyramide zu Memphis aus dem Schatten. Er gebrauchte den Cirkelbogen zur

3) Zeichnungskunst. Sie war zu des Platons Zeiten ziemlich allgemein, und Aristoteles will, daß man sie zur Bildung des Schönheitssinnes und Kunsturtheils übe. Der berühmte Mahler Apelles bewirkte es durch sein Ansehn zuerst, daß die Knaben von edler Erziehung in dieser Kunst unterrichtet wurden. Sein Lehrer Pamphilos hielt die Arithmetik und Geometrie, worin er selbst gebildet war, für nothwendig zur Erlernung der Mahlerey. Man ließ die Jünglinge nicht gern unedle Charactere sehen, sondern führte sie lieber in die Lesche zu den Gemählden des Polygnotos, weil dieser Meister durch seine größeren und edleren Gestalten die Gemüther erhob. Zum Lernen gab man den Knaben Täfelchen von

Messung der Winkel. Sein Schüler Pythagoras war Erfinder des wichtigen Lehrsatzes (der Magister Mathes. heißt). Auch Platon erfand manches selbst in der höhern Geometrie, die durch Aristäos (in den Kegelschnitten) weiter gebracht wurde. Archimedes zu Syrakus (gegen 250 vor Christus) ist durch sein εὕρηκα, durch sein δὸς μοί που στῷ, durch seine Lehre vom Cirkel, als einer der größten Erfinder in der reinen und angewandten Mathematik unvergeßlich. Euklides ist immer noch einzig, und die Evidenz seiner Beweise ist in der Art das Höchste. (Er lebte zu Alexandria gegen 300 vor Christus. Als ihn einst der König Ptolomäos Lagi nach einer leichtern Methode befragte, sagte er ihm: „zur Geometrie giebt es keinen besondern Weg für Könige.“) Diophantes, ebenfalls in Alex., erfand die Analysis der unbestimmten Größen, z. B. in Quadratzahlen. Sein Werk commentirte die berühmte dortige Lehrerin Hypatia (sie kam gegen 410 nach Christus unglücklich durch die Christen um); ihr Werk ist verloren gegangen. Nachmals übernahmen die Araber von den Griechen die Mathematik. — Die Griechen zeichneten die Figuren gewöhnlich in den Sand. Den Schülern gaben sie zur Erleichterung allerley geometrische Körper und Netze in die Hände (Plut. Serm. Amator.).

Buchs, weil dieses Holz dicht und glatt ist, und die Linien also leicht annimmt, ohne die Farben einzusaugen. *)

4) Geographie. Sie wurde mit der Geometrie verbunden. Schon in der Schule des Thales — also für Erwachsene — hatte man geographische Tafeln (πίνακες), auf welchen die Länder, wie es scheint, sehr genau verzeichnet waren. Vermuthlich stand dieser Unterricht in einiger Verbindung. Anaximander (gegen 570 vor Christus) soll die ersten gemacht haben; auch soll ebenderselbe Gelehrte zuerst den Umfang (περίμετρος) der Erde und des Meers beschrieben, die Erde für den Centralpunct der Welt und für kugelförmig (σφαιροειδὴς) erklärt, und selbst eine Erdkugel (σφαῖρα) gemacht haben. **)

Die Wissenschaften für das Studium der Erwachsenen waren hauptsächlich:

1) Rhetorik. Sie gehörte zur Bildung des Staatsmannes (πολιτικὸς). In diesen Unterricht wurden noch manche andere Lehrgegenstände gezogen, besonders Historie, weil man dabey sogleich die Form und den Inhalt der politischen Redekunst lehrte. Auch wurden praktische Uebungen nach einer gewissen Stufenfolge dabey angestellt. Es verband sich damit

*) Zu den Zeiten des Aristot. lernten die Knaben von edlerem Stande gewöhnlich zeichnen. Aristot. de Rep. 8, 2. Besonders belehrend ist über die Art dieses Lernens ꝛc. Plin. H. N. 35, 10. 36.

**) Diog. Laërt. Anaxim. Eben derselbe soll auch (nach dieser Stelle) die Sonnenuhren erfunden, und die erste in Sparta aufgestellt haben. Auch hielt er den Mond für gleich groß mit der Erde, und von der Sonne erleuchtet.

die Mnemonik, oder Gedächtnißkunst, eine ursprünglich griechische Erfindung, besonders aber von den Römern cultivirt. *) Der Unterricht dauerte oft eine Reihe von Jahren. Man kann die Rhetorik der Alten als ein besonderes Lehrfach ansehen, das auf ähnliche Weise wie bey uns etwa das juristische und diplomatische für diese Zweige des Geschäftlebens vollständig bildete. Wie die Lehranstalten hierzu auf die Universitäten des Mittelalters Einfluß hatten, werden wir in der Folge sehen. Gorgias aus Leontium in Sicilien soll zu Athen die erste Rednerschule errichtet haben, 494 vor Christus. Isokrates (des Sokrates Schüler) lehrte die Rhetorik in Chios, wo er aber nur neun Zuhörer gehabt haben soll, nachher zu Athen bey hundert Zuhörern in seinem Hause; er verband die Philosophie mit diesem Unterrichte. Wie theuer dieser Unterricht bezahlt wurde, sieht man daraus, daß Demosthenes, der nachmals der berühmteste aller Redner wurde, den Isokrates bitten mußte, sich bey ihm nur mit dem fünften Theil des Honorars zu begnügen, mit zwey hundert Drachmen, weil er sich auch mit dem fünften Theile der Lehre begnügen wollte; indessen gab sie der Meister dem künftigen größeren Meister doch ganz für diesen Preis. Aeschines stiftete die Rednerschule zu Rhodos, welche so berühmt und nachmals gleichsam die Universität der römischen Redner wurde; z. B. Brutus hatte

*) Simonides wird als der Erfinder genannt, die Anecdote von einem Lehrer der Mnemonik und Themistokles ist bekannt. Besonders war Charmides darin aufgezeichnet.

dort studirt. Die Lehrer der Redekunst hießen Sophisten. Man errichtete auch zu Athen einen öffentlichen Lehrstuhl derselben (ὁ τῶν σοφιστίων θρόνος). Die Lehrer wurden erst geprüft, ehe man sie anstellte. Man fing die Rhetorik erst nach einem philosophischen Cursus an. Ein Schauspieler übernahm dabey gewöhnlich den Unterricht in der Declamation und Gesticulation. Die Rechtskunde kam in der Rhetorik mit vor. *)

2) Politik, welche zuerst Aristoteles lehrte, neben der Rhetorik. — Es kamen dabey viele statistische, ökonomische und finanzielle Kenntnisse vor. Nachmals wurde unter den römischen Kaisern ebenfalls ein Lehrstuhl derselben (θρόνος πολιτικὸς) errichtet. — Hierzu verband sich die Ethik.

3) Die Philosophie, nach dem alten Style eines Pherekydes von Syros, Thales von Miletos, Pythagoras, hatte in Platon und Aristoteles und andern großen Philosophen eine von der alterthümli-

*) Philostrat. in Apollon. Athen. und Meurs. de Fort. Athen. c. 8. — Uebrigens gab es damals schon allerley akademische Verhältnisse, die an neuere Zeiten erinnern. Die Lehrer hatten ihre Gymnasien, worin sie lehrten (z. B. nach der Stiftung Platons in der Akademie). Die Studenten konnten sich, ehe sie ihre Nahmen bey dem Gymnasiarchen einschreiben ließen, sich ein solches Gymnasium auswählen, welches sie wollten, dann aber mußten sie da bleiben. Diese Aufseher der Gymnasien hatten ihren Vortheil davon, wenn sie viel Studenten aufnahmen, denn sie konnten eine gewisse Macht über sie ausüben, und von den Lehrern wurde das Gymnasium am meisten gesucht (und bezahlt), das die meiste Frequenz hatte. Daher pflegten diese Aufseher ihre Spionen und Werber durch ganz Griechenland zu halten. Greg. Naz. in Monod. Basil. Or. 20. bey Pfeifferi Antiqu. gr. II. 66.

chen Lehrweise sich entfernende Lehrform erhalten. Es war jetzt nicht mehr der Unterschied zwischen Esoterikern und Exoterikern. Uebrigens gab es auch Schulen für die Philosophie außerhalb Athen. In diese Hauptstadt des geistigen Lebens strömten indessen Lehrer zusammen, welche unter dem Nahmen der Sophisten, die durch dialectische Künste und durch die Gewinnsucht, womit sie diese ihre Geisteswaare überall verkauften, das Heiligthum der Wahrheit herabwürdigten. Diesen gegenüber stand Sokrates in seiner Würde, als freyer Lehrer der Menschheit. Er schlug solche Sophisten durch seine Ironie, und lehrte eben auf diesem Wege im Gespräche in höchsten Grade heuristisch, d. h. er führte die eingebildeten Wisser zur Erkenntniß ihres Nichtwissens, und den redlichen Forscher zur eigenen Einsicht. Dieses ist der hohe Styl der sokratischen Lehrart, nicht aber unsere Kleinigkeiten der Katechisirkunst. Er lehrte unentgeltlich, ja sein Dämon erlaubte ihm nicht einmal Geschenke anzunehmen. Als sein Schüler Aeschines sich ihm selbst schenkte, so nahm er ihn zwar an, sagte ihm aber: „ich werde mich bemühen, dich besser zurückzugeben, als ich dich empfangen.“ *)

Bey diesem wissenschaftlichen Unterricht in der Philosophie, wurde aber doch bey einigen Hauptlehrern noch der nach dem alterthümlichen Style einigermaßen beybehalten, indem der Schüler sich auf eine Zeit lang ganz Einem Lehrer übergab. So kam

*) Xenoph. Mem. Socr. 1. Diog. Laërt. 2, 65. 74. Seneca de benef. 1, 8.

Platon mit zwanzig Jahren zu seinem Sokrates, Aristoteles mit siebenzehn Jahren zu Platon, Epikuros schon im vierzehnten Jahre zu seinem Lehrer der Philosophie. *) Bald aber wurde es allgemein gewöhnlich, daß ein Schüler mehrere Lehrer besuchte, und so wurden die Lehrjünger nunmehr Zuhörer.

Auch erwuchsen allmählig mehrere einzelne Lehrzweige aus dem früherhin mehr zusammenfassenden Unterricht, z. B. die Poetik aus der Grammatik. Aristoteles begründete durch seine Schöpfungskraft in den Wissenschaften diesen Uebergang zur neuen Zeit. Endlich entstand so die Zerstückelung der einzelnen Wissenschaften und ihre Vereinigung zu einem vollständigen Lehrcursus, die ἐγκύκλια παιδεύματα (Ἐγκυκλοπαιδεία).

Wir finden sie zuerst in der Siebenzahl zu Alexandria. Um die Zeit Christi wurden dort als die sieben freyen Künste gelehrt, die Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Arithmetik, Geometrie, Astronomie, Musik, und dieses war der vollständige Cyklus für das gelehrte Studium. **) Aber die Rhetorik

*) Diog. Laërt. 3, 6; 5. 6. 9. 10. 2. Epikuros lehrte nachmals zu Athen in seinem Garten. — Der Lehrort des Antisthenes (Stifters der Kyniker) war die Κυνοσάργη vor der Stadt, und des Zenon (Stifters der Stoiker) die Στοὰ ποικίλη in der Stadt.

**) Philo de congr. de quaer. erud. Aber die ἐγκ. παιδεύμ. müssen schon zu des Aristoteles Zeiten abgetheilt seyn. Diog. Laërt. 2, 79. 6, 103. Die erste Schule der Grammatik stiftete zu Alex. bald nach Erbauung dieser Stadt gegen 300 vor Christus Zenodotos aus Ephesos.

thorik stand früherhin und anderswo für sich und höher, und die Philosophie blieb überall das über diesen Gegenständen noch liegende Studium.

Die Methodik der Griechen hatte sich also hiernach allmählig geändert, die Gymnastik hatte aufgehört, aus der Musik war etwas ganz anders geworden, eine bloße Geschicklichkeit der Tonkunst; die Grammatik hatte den Lehrzweig der Rhetorik aus sich hervorgebracht. In den niedern Schulen wurde vermuthlich nur das Lesen gelehrt. Alles dieses war gleichzeitig mit dem Verfall der griechischen Republiken. Es gab nun kein griechisches Gemüth mehr, und so verlor sich auch jene classische Einheit der Bildung. Die Musen waren selbst aus ihrer Stadt entflohen.

Hiermit hängt genau zusammen, theils die Art, wie der Unterricht ertheilt wurde, theils die Einrichtung der Schulanstalten.

Aus der uralten Sitte der Wettkämpfe *) entstand allmählig der Wettstreit auch als Mittel der

*) Von den gymnast. Spielkämpfen im Homeros, und von der Stiftung solcher Spiele durch Herakles u. s. w. an. Daß zu den Kämpfen in Elis auch Knaben mit der Zeit zugelassen worden, sahen wir oben. Man zeichnete auch ihre Nahmen auf (Paus. El. 1.), wenn sie siegten. Zu Sparta und zu Rhodos waren solche Prüfungen auch für Knaben. Nichts mußte mehr ihre Anstrengung aufbieten; die Ehre solcher Siege war ein außerordentlicher Ruhm. — Menander wurde oft im Wettstreite der Komödien von Philemon überwunden; er bemerkte daher diesem einmal: „sage mir doch, schämst du dich nicht, wenn du mich überwindest?“ Auch Euripides, der bey seinen 75 Tragödien nur fünfmal Sieger war, wurde gewöhnlich von den schlechtesten Poeten überwunden. A. Gell. 17, 6.

Aneifrung in Schulen. In der 37sten Olympiade (632 vor Christus) erlaubte man den Kindern zum erstenmale in den olympischen Spielen zu laufen und zu ringen, in der 38sten sogar den Fünfkampf (worin ein spartanischer Knabe, Entelidas, den Preis gewann), aber es wurde bald darauf wieder untersagt, bis in der 41sten der Faustkampf, und in der 45sten das Pankration wieder erlaubt wurde. Auch in andern Gegenständen gab es Wettkämpfe *), in der Musik, in der Tragödie, im Vortrage der Gedichte; auch in der Geometrie, in der Mahlerey, und in der Rhetorik. In der letzteren **) nun benutzten die Lehrer dieses Mittel, und auch die Zuhörer selbst fanden so viel Vergnügen daran, daß sie es zu einem eignen Gegenstande ihrer Belustigungen machten.

*) Plut. Pericl. — Plat. Tim. — Plin. 35, 35.

**) Die Studierenden zu Athen hielten Mahlzeiten unter einander und bey ihren Lehrern, die sie einluden, und ihre Unterhaltungen waren allerley Arten von geistigem Wettstreit, der aber nicht selten ins Geschmacklose ging. Man findet Erzählungen davon bey A. Gellius N. A. 6, 13. 18, 2. Er war selbst einer von solchen Studierenden; so heißt es in der letzten Stelle: „Saturnalia Athenis agitabamus hilare prorsum et modeste etc.“ wo man eine anziehende Beschreibung solcher Unterhaltungen findet. Der Preis war gewöhnlich ein Lorbeerkranz; auch wurden sie manchmal mit Büchern und Kränzen von dem Lehrer beschenkt (6, 13.). Aber es gab dort auch Trinkgelage mit Wettkämpfen, wo ein Prämium für den ausgesetzt wurde, der ein vorgeschriebenes Maas austrank unter Trompetenschall. Diese Studenten-Belustigung war an dem Choen, dem zweyten Tage der Dionysien. Meurs. Graec. fer. sub *Ἀνθεστήρια*. — So waren die quaestiones symposiacae (ursprünglich das platonische *συμπόσιον*) und diese Trinkbelustigungen zu Athen das Vorspiel von unsern akademischen Disputationen und — Commercen!

Dieses geschah besonders an den Festen der Dionysien zu Athen, bey Gastmahlen, welche die Studierenden dort anstellten. So war es noch in den ersten Jahrhunderten nach Christus.

Die Griechen hatten schon in alten Zeiten öffentliche Schulen für die Knaben. *) Es finden sich aber so wenige Nachrichten davon, daß man von ihrem Verhältniß zur Polizey nichts weiter sagen kann, als die Griechen haben nichts von dem Treiben in diesen Dingen und von dem Schulwesen der neuern Zeit gehabt. (S. oben.) Die Hauptsache waren die gymnastischen Uebungen, und in den Schulen selbst das Lesen. **) Daß die Lehrer in den letztern öffentlich angestellt waren, ist nicht wahrscheinlich. Man findet auch keine Spur selbst zu Athen, daß sie Besoldung erhalten. Wir haben oben gesehen, daß sie von jedem Schüler vermuthlich sehr wenig bekamen. In spätern Zeiten wurden die Sophisten zu Athen

*) Wir bemerkten schon oben, daß in frühen Zeiten Schulen in griechischen Städten waren. Auch auf den Inseln finden sich solche. So kommt bey Pausan. (Eliac. 2, 9. 3.) auf einem der Cykladen, Astypaläa, eine Schule von 60 Knaben in der 71sten Olympiade (gegen 500 vor Christus) vor.

**) Es war zur Bezeichnung eines sehr rohen Menschen sprüchwörtlich geworden: „Er kann weder schwimmen noch lesen.“ Die Athener ließen von alten Zeiten her die Knaben mit dem frühesten schwimmen und lesen lernen. Suid. u. Meurs. de fort. Athen. c. 8. Auch das Singen muß zum gewöhnlichen Schulunterricht gehört haben, denn es war von alten Zeiten her den Griechen unendlich wichtig, und schon Kinder halfen Chöre aufführen. Auch finden wir die Nachricht, daß aus Messenien alle 5 Jahre 35 auserlesene Kinder mit ihrem Singmeister und Flötenspieler sogar über das Meer nach Rhegium zu einem Feste reiseten (Paus. El. 1.).

von ihren Schülern zu gewissen Zeiten zu Gast gebeten, erhielten am zweyten Tage der Dionysien den Lohn von denselben, auch wohl Geschenke. Man sollte fast hieraus zurückschließen, daß auch diese Sitte schon früher bey den Knabenlehrern statt gefunden habe.

Zu Athen wurde bald nach den Zeiten Solons das Lesenlernen als gesetzlich eingeführt, aber inwiefern die Eltern angehalten wurden, und zwar auch die ärmern, ihre Kinder in eine solche Schule zu schicken, ob die Schulen unter obrigkeitlicher Autorität standen, ob ihre Anzahl bestimmt war, über alles dieses sind wir ungewiß.

Der erste Lehrer, welcher sich ein Honorar geben ließ, war Protagoras, der dabey sehr reich wurde, *) und man fand es auch nicht unschicklich; es stieg nachmals bey manchen Lehrern sehr hoch. **)

*) Er lehrte die Sophistenkunst, τὸν ἥττω λόγον κρείττω ποιεῖν. Er war durch einen pädagogischen Menschenkenner gebildet worden. Als Jüngling war er mit einer Last Holz vor der Stadt Abdera, wo er sich als Lastträger nährte, dem Philosophen Demokritos begegnet. Dieser bemerkte an seinem Gange eine eigne Leichtigkeit, und an der Art, wie er das Holz legte, eine Art von geometrischer Kunst, und sagte ihm deßhalb, daß er viel Anlagen an ihm fände, und er ihn etwas Besseres und Größeres zu thun lehren wollte. So machte denn Demokritos diesen Protagoras aus einem Holzträger zu dem scharfsinnigsten Sophisten, der mit Zurechtlegung der Begriffe einen bessern Taglohn gewann. Die Anekdote erzählt A. Gell. N. A. 5, 3.

**) Philostr. vit. Sophist. 1. Οὐ μεμπτὸν, ἃ γὰρ συνδαπανῇ σπουδάζομεν, μᾶλλον ἀσπαζόμεθα τῶν προῖνα („Was uns etwas kostet, lieben wir auch mehr."). — Der Kayser Antonin Philos. gab jedem öffentlichen Lehrer der Philosophie 10,000 Drachmen.

Es gab auch allgemeine Schulferien zu Athen, und diese traten auch bey allgemeiner Trauer ein. — Die Strafen in den Schulen bestanden in Ruthenschlägen; in den höheren Lehranstalten gab es derbe Verweise. Die Jugend unterwarf sich bescheiden.

Die Religion war allerdings auch bey den Griechen ein Bildungsmittel, aber sie wirkte mehr theils durch die Vaterlandsliebe, theils durch die Schönheit und Macht der National-Chöre und Feste. Die Kinder bekamen in den Schulen auch eine Art von Religionsunterricht durch den Lehrer der Grammatik, indem ihnen dieser die Lehre von den Göttern beybrachte. Aber sie erhielten auch eine Art von religiöser Bildung frühe von ihren Eltern, hauptsächlich von der Mutter, z. B. daß die Götter alles sähen, daß sie gerecht sind, daß es Belohnungen und Bestrafungen nach dem Tode giebt, u. s. w. Allein tief und durchgreifend war doch nicht dieser Religionsunterricht. Auch entschuldigte die Jugend nicht selten ihre Ausschweifungen mit denen der Götter. *)

Der Geist der athenischen Lehranstalten war ursprünglich politisch, allein er machte sich, so wie es die Natur alles Wissenschaftlichen mit sich bringt, in seiner höchsten Blüthe unabhängig. Aber nicht lange vermag er so zu bestehn. Mit dem Verfall der griechischen Freyheit entfloh auch dieser Geist. Zwar blieben noch die Lehranstalten von den Römern begünstigt und unterhalten, denn von ihnen wurden die Lehrer zu Athen und zu Byzantium besoldet. Diese

*) Plat. de Rep. 2.

beyden Städte sowohl als Alexandria waren die damaligen Studienorte. Athen versank zuerst. Alexandria kam im siebenten Jahrhundert in die Hände der Araber, verlor seine unschätzbaren Bibliotheken und übergab diesem neuaufstrebenden Volke die Ueberreste der griechischen Bildung. Im achten Jahrhundert ging auch in Griechenland die richtige Aussprache verloren. Endlich hörte auch Constantinopel auf der Sitz der griechischen Wissenschaften zu seyn, indem 1453 nach Christus die Osmannen diese Stadt einnahmen und die dortigen Lehranstalten zerstörten. Die Lehrer selbst flüchteten nun nach dem westlichen Europa, und brachten jene herrlichen Geistesschätze dorthin. Zwar schon vorher hatten auch die Teutschen manchen Keim der Geistescultur von da erhalten, z. B. unter Karl dem Großen und unter Otto II.; allein erst nach der letzteren Katastrophe im funfzehnten Jahrhundert begann durch diese Anregung der classischen Literatur die europäische Geistesbildung im Westen. Zunächst hatte der griechische Geist die Römer gebildet, durch diese wurde nun auch die Erziehung in dem übrigen Europa vermittelt.

Die pädagogische Literatur der Griechen ist im bisherigen schon angegeben. Diese Literatur war reich, wenn wir die Schriften der Pythagoräer, und was sonst verloren ist, hinzunehmen. Es gab manche, die eigens davon handelten, z. B. ein verlornes Werk von Zenon von Kitt, von Kleombrotos, von

Theophrastos. Einzelne Abhandlungen enthalten zuweilen das Pädagogische practisch, z. B. die Rede des Isokrates an den jungen Demonikos, welche vortreffliche Ermahnungen an den Jüngling enthält.

Auch die Schriften des Hippokrates gehören einigermaßen hierher, da sie vieles über die Schwangerschaft und Diät enthalten. Dieser Arzt gab auch Zeichen an, woran man sehen sollte, ob die Schwangere einen Knaben oder ein Mädchen zur Welt bringen würde; die man aber (wie alle) für unzuverläßig gefunden hat. Er bestimmt die Perioden nach der Siebenzahl und nach Vierzigen, vor der Geburt und nach der Geburt. Die Schwangerschaft dauert siebenmal vierzig Tage; nach den ersten vierzig Tagen des gebornen Kindes erscheint zuerst das Verständige im Lächeln ꝛc.

Zwar ist noch eine eigene griechische Schrift über Erziehung (Περὶ παίδων ἀγωγῆς) unter dem Nahmen des Plutarchos vorhanden, aber sie ist dieses Nahmens nicht würdig, und wird ihm von berühmten Philologen abgesprochen, als eine Compilation etwa aus dem Jahrhundert nach Christus. Sie konnte auch nur so lange einigen Werth für uns haben, bis wir sahen, daß die dürftigen Lehren, welche in dieser kleinen Schrift zusammen gereiht sind, weit reicher und schöner bey jenen Classikern vorkommen.

Platon, Aristoteles, Xenophon (besonders in seiner Kyropädie), sind die wichtigsten Schriftsteller auch für die Erziehung. Bey einem genaueren Studium derselben findet man immer mehr, daß auch

jeder gute Grundsatz, den die neueste Zeit hervorbrachte, sich dort schon findet, *) wenigstens in dem Keime, öfters aber kräftiger, fruchtbarer und schöner; und zwar zum Theil schon im pythagoräischen Zeitalter. So war denn die classische Zeit der Griechen auch classisch für die Pädagogik. Es wird sich uns auch weiterhin unter dem Guten wenig Neues zeigen, bis auf Eins, das zu der Weisheit der Griechen hinzugetreten ist, als unendlich wichtig für die Erziehung.

*) Es wäre dem Verfasser, auch wenn er immer noch mehrere Jahre dazu verwendet hätte, unmöglich gewesen, alles zu durchsuchen, wo etwa noch mancher schöne Gedanke verborgen liegt. Auch wird ihm vielleicht mancher schon bekannte entgangen seyn. Eben so muß er besorgen, bey mancher Sache wohl zu lange verweilt zu haben. Wegen dieses alles darf eine solche mühsame und nie zu vollendende Arbeit Nachsicht hoffen. — Hätte man sich vollends auf die Meynungen für und wider die Erziehung ꝛc. einlassen sollen, indem es auch dort so wenig wie bey uns an Widersprüchen gegen gute Dinge fehlte, so mußte man sich noch tiefer in den unendlichen Stoff verwickeln. So z. B. waren die Kyniker gegen wissenschaftliche Bildung Diog. Laërt. 6, 103 fg.

III.

Römer.

Aus der dunklen Zeit der Cultur in Italien sind uns besonders die Denkmale hetrurischer Bildung geblieben. Hier war viel Kunstbildung, welche in mancher reichen Antikensammlung zu sehen ist; aber auch eine ansehnliche Literatur, besonders in Religionsbüchern (libri tonitruales, fulminales etc.), die aber gänzlich verloren gegangen. Es konnte also auch an Bildungsanstalten für die Jugend nicht fehlen, wie aber ihre Erziehung beschaffen war, ist unbekannt. Ohne Zweifel hatten sie ihre Bildung aus Asien oder Aegypten. Von ihnen ging sie über auf die Römer.

Auch fehlte es nicht in andern kleinen Staaten Italiens an Schulen. So hatten die Falisker zur Zeit des Camillus (gegen 390 vor Christus, also gleichzeitig mit Platon) eine Schule. *) Und weil

*) Es ist dieses aus der bekannten Geschichte abzunehmen, die Livius 5, 27. beschreibt. „Bey den Faliskern war die Sitte, daß die Kinder einen gemeinschaftlichen Lehrer und Führer hatten, und mehrere Knaben zugleich, so wie es noch jetzt (unter dem Kaiser Augustus) in Griechenland ist, unter der Aufsicht Eines Mannes standen. Wie es denn so zu geschehen pflegt, derjenige

asiatische und griechische Colonien schon in alten Zeiten nach Italien eingewandert waren, so begann die Cultur unter diesen Völkern zu gleicher Zeit und aus gleicher Quelle mit der griechischen. Auch hiervon ging vieles auf die Römer über.

Das Volk der Römer, ursprünglich aus mehreren jener kleinen Nationen durch Romulus zusammen gebracht unter eine städtische Verfassung, erhub sich bald aus seiner Roheit mit kriegerischem Geiste. Kriegslust war der Grundzug seines Characters, woraus denn eine Männlichkeit (virtus) sich bildete, welche das Element war für des Römers Ideal. Gradheit, Schärfe und Richtigkeit des Urtheils, vordringender Geist mit Empfänglichkeit für fremde Bildung, Muth, Festigkeit, Vaterlandsliebe, Geistes- und Körperstärke, Ernst und Würde — alles

Lehrer, den man für den geschicktesten hielt, bekam die Kinder der Vornehmen. Dieser nun, welcher zu Friedenszeiten die Knaben gewöhnlich zu Uebungsspielen (lusus exercendique causa) vor die Stadt führte, und auch jetzt im Kriege das so forthielt, sie bald näher bald weiter von der Stadt entfernend, brachte sie aus dem Thore, und unter mancherley Spielen und Reden weiter als sonst, so wie es die Sache ergab, bis zu den feindlichen Wachen und immer weiter bis in das römische Lager, in das Prätorium zum Camillus. Er wollte nämlich verräthrischer Weise diesem Feldherrn die Knaben überliefern, vielleicht aus revolutionssüchtiger Schwärmerey, vielleicht aus Verdruß und Haß bey seinem Geschäfte, vielleicht aber auch aus schnöder Gewinnsucht, etwa als ein vaterlandsloser herumstreichender Lehrer. Aber der Römer empfing den Verräther mit altrömischer Rechtlichkeit. Er ließ ihm die Hände auf den Rücken binden, und den Knaben Ruthen geben, womit sie ihren Lehrer zurück nach Hause peitschen mußten. Hatten etwa die Falerier die Sitte ihrer Schulen aus Griechenland? und etwa auch von griechischen Lehrern selbst?

dieses lag und entwickelte sich in dem Römer. Rom blühte dadurch auf, und ging unter, als die Römertugend (virtus) sank. Nie aber ist dieses Volk so wie die Griechen zu seiner Vollendung gelangt. Es fehlte ihm an einen Nationalerzieher. Zwar hatte es auch seinen Lykurgos oder Solon, aber da ein solcher Genius einer Nation immer mit der Kraft derselben zugleich erzeugt wird, so fehlte es nur an dem Zusammentreffen günstiger äußerer Umstände, damit ein Numa dieses ganz geworden wäre. Denn Numa Pompilius *) gab erst nach der Regierung des Romulus als König diesem gemischten Volke seine Grundbildung. Der Schöpfer der Stadt hatte ihr eine äußere Verfassung gegeben, sein Nachfolger verbesserte diese nicht nur, sondern hauchte ihr auch einen belebenden Geist ein. Romulus gab den Römern eine Stadt: Numa gab der Stadt Religion. Er war von Geschlecht ein Sabiner, eines durch bessere Sitten und Einsichten ausgezeichneten, mit den Römern damals schon verbundenen Volkes, welches nach einer Tradition durch die zu Lykurgos Zeiten ausgewanderten Spartaner altspartanische Gebräuche erhalten. Er wurde König 37 Jahre nach Erbauung Roms (715 vor Christus), und blühte also etwa 150 Jahre vor Pythagoras. Er war von frommer Gemüthsart, und mit dieser hatte er sich zur Weisheit gebildet. Er suchte gerne die Einsamkeit in Haynen und Thälern auf, wo er die tieferen Offenbarungen der Natur in seinem sinnenden Geiste em-

*) Größtentheils aus Plutarch. Numa.

pfing. Die mythysche Sage läßt ihn daher im Umgang mit einer Nymphe, Egeria, eine höhere Bildung erhalten. Nach solchen Vorbereitungen wurde er König von Rom, als er 40 Jahre alt war. Die Gesandtschaft, die ihm seine Wahl bekannt machen und ihn einladen mußte, hatte viel Ueberredungskraft nöthig, um ihn zur Annahme des Königthums zu bewegen; er mußte erst überzeugt werden, daß ihn ein göttlicher Beruf dazu auffordre. In seiner religiösen Denkart und Würde war viel Aehnliches mit Pythagoras. Seine Stiftung der heiligen vestalischen Jungfrauen gab dem weiblichen Geschlechte und der Keuschheit öffentliche Ehre, und das Feuer, welches sie im Tempel unterhalten mußten, konnte symbolisch die Heiligkeit des häuslichen Herdes vorstellen. Er selbst unterrichtete die Priester mündlich und in Schriften, die er aber mit sich begraben ließ, weil er, ähnlich dem Pythagoras, nichts auf den todten Buchstaben hielt; er beschäftigte sich gerne mit gottesdienstlichen Handlungen, und überall suchte er unter dem Volke Andacht zu befördern. Er gab religiös-ökonomische Gesetze, z. B. man soll den Göttern keinen Wein von unbeschnittenen Weinstöcken bringen; und manche Sittensprüche auf Art der pythagoräischen. Den Krieg suchte er möglichst zu verbannen, und wirklich soll der Janustempel, während der 43 Regierungsjahre dieses milden Königs, verschlossen geblieben seyn. Dieses bewirkte er, indem er Lust zum Landleben einflößte, und die Heiligkeit des Eigenthums und des gegebenen Wortes anerkennen ließ. Durch dieses letz-

tere insbesondre soll er es dahin gebracht haben, daß in Rom mehr Gerechtigkeit und Ordnung herrschte, als in einem aufs beste eingerichteten Hause. *) Um die Einheit zwischen seinen beyden Hauptvölkern zu befestigen, machte er die Abtheilungen nach den Gewerben, er stiftete Innungen der Musiker, der Goldarbeiter, der Zimmerleute, Färber, Schmiede, Schuster, Töpfer, Gerber, wovon jede durch angemessene religiöse Gebräuche zusammen gehalten wurde. Vorher durften die Väter ihre Söhne, auch selbst wenn sie schon erwachsen und in Diensten des Staats waren, schlagen, mehrmal verkaufen, ins Gefängniß setzen, ja sogar tödten, kurz schlimmer noch als ihre Sclaven mishandeln. Dafür aber bildeten sie doch späterhin eine eigne Göttin Levana für die Aufnahme der Kinder zur Erziehung. **) Numa milderte dieses harte Gesetz dahin, daß diejenigen, die mit väterlicher Einwilligung geheirathet hatten, ausgenommen waren. Wir übergehen, was sonst von Numas Geist und Kenntnissen gerühmt wird, z. B. die Verbesserung des Kalenders. In einem glücklichen Alter starb

*) So Dionys. Halic. p. 135. Und von der göttlichen Weisheit des Numa sagt dieser Schriftsteller: *τὰ θεία ἐξηγήσασθαι σοφὸς ἐν λόγοις ἦν.*

**) Aug. Civ. D. 4, 11. Durch das geist- und inhaltsreiche Werk Jean Paul Fr. Richters ist die Levana eine Erziehungsgöttin geworden. — Die Römer poetisirten noch mehrere solcher Kindergöttinnen, die Cunina oder Wiegengöttin, die Potina und Edusa, oder Trank- und Speisegöttin, die Cuba oder Ruhegöttin, und den Gott Fabulinus der Kinder, wenn sie zu reden anfangen. So hatten sie auch einige Gottheiten für die Schwangeren ꝛc.

dieser glückselige König. Schöne Religionsfeste, stilles häusliches Glück, allgemeine Ruhe und friedliche Thätigkeit waren unter ihm beynahe ein halbes Jahrhundert hindurch das Leben des Römers geworden. Gottesdienst und häusliche Erziehung der Kinder waren der Mittelpunkt dieses frommen Lebens. *)

*) So schildern es mehrere Schriftsteller. Plutarch führt eine schöne Stelle aus einem alten Dichter an. Dion. Halic. a. a. O. sagt, daß die Römer unter Numa von den Nachbarn bewundert, und er oft zum Vermittler ihrer Streitigkeiten erwählt worden. Er sey unter die glückseligsten Menschen zu rechnen. Geburt, Macht, Wissenschaften, und vornämlich Frömmigkeit habe sich bey ihm aufs herrlichste vereinigt. Der Gott, der ihn von Jugend auf begünstigt, habe ihn auch im Alter nicht verlassen. Und Livius I, 21. „Mit unabläßiger Sorgfalt für den Gottesdienst, und in dem Bewußtseyn, daß das höchste Wesen der menschlichen Dinge sich annehme, flößte er allen Gemüthern eine solche Frömmigkeit ein, daß Wort und Eyd schon allein den Staat regierte, ohne daß es der Furcht vor dem Gesetze und der Strafen bedurfte. Der König war das Muster für alle, die Bürger bildeten sich nach seinem Beyspiel, und dieß erweckte der Stadt, die bisher nur für ein Lager und eine beständige Störung des Friedens gehalten wurde, bey den Nachbarn eine solche Achtung, daß diese sie für ganz dem Dienste der Götter geweiht ansahen, und es für Frevel hielten, dieses Heiligthum im mindesten anzutasten.“ Plutarchos bemerkt, daß so wie Lykurgos die schlaffen Spartaner angestrengt habe zum kriegerischen Sinne, so habe Numa den rauhen Römern sanfteren Sinn einzuflößen gesucht, und habe durch die Stiftung der Saturnalien das Andenken an das goldne Zeitalter der Gleichheit und des Friedens erhaltenwollen. Die Anordnungen für die Jungfrauen, sie zur Sittsamkeit zu erziehen, und das eheliche Leben ebenfalls einer Züchtigkeit zu unterwerfen, sey ein Vorzug Numas, welcher dagegen in der Sorgfalt für die Erziehung der Kinder einem Lykurgos nachstehe, denn er habe es der Willkühr der Väter überlassen, was sie aus den Kindern machen wollten. Im Ganzen zieht Plutarchos den Lykurgos als Gesetzgeber vor. Was er aber an Numa als Vernachlässigung der Jugend tadelt, scheint er zu sehr

Was Pythagoras in der Erziehung nach griechischem Style war, das ist Numa unter den Römern.

Häuslichkeit und Mütterlichkeit (matrona war der Ehrennahme der Römerin) wurde die Grundlage der Erziehung in Rom, und blieb es mit ihren guten Folgen, bis ausländische Cultur hereinkam. Die Kinder wurden also auf keine Weise öffentlich erzogen, weder wie in Sparta noch in Athen; es fragt sich auch noch, ob es während der Regierung der Könige und in den ersten Jahrhunderten der Republik Schulen gegeben, und ob, da doch freylich mancher Römer lesen und schreiben konnte, es allgemeine Sitte war, daß es die Knaben lernten. Durch die unaufhörlichen Kriege wurde der Character zwar männlich und groß, aber seine Gradheit und sein Rechtssinn wurde durch die Eroberungssucht entstellt, und es drang wieder das ursprüngliche rauhe Wesen hindurch. Für wissenschaftliche Bildung konnte da nichts geschehen.

Von keuschen Eltern erzeugt war das Kind in seinen ersten Jahren bloß der Mutter überlassen. Es erhielt weder Säugamme noch Wärterin, der Schoos, die Brust, das Gemüth der frohen und hochgesinnten Mutter war dem Kinde alles. Eine ältere Anverwandtin stand ihr bey, und richtete alle ihre Reden

obenhin betrachtet zu haben. Denn Numa wollte eine Nation für den Frieden und für das tiefere Leben der Religion bilden, und überließ daher mit Recht die Familie dem Kinde und das Kind der Familie. Es hätte nur immer ein Numa regieren müssen, was wären nicht die Römer geworden! Aber so ist das Schicksal menschlicher Weisheit und Einrichtung.

und Handlungen mit Rücksicht auf das Kind ein; *) auch half sie die Spiele des Kindes ordnen. Ernst war die Zucht, und nur zum Ernste des Lebens wurde das Kind gewöhnt; es sollte lernen mit ganzer Seele an dem seyn, was es einst betrieb. Die musikalische Bildung fehlte, und die Tonkunst selbst wurde eines freyen Römers unwürdig gehalten. **) Zu der Vielseitigkeit und dem freundlichen Spiele des Lebens gelangte daher der Römer nicht wie der Grieche, vielmehr blieb er immer einseitig, aber er war gewohnt, was er ergriff mit Treue durchzusetzen (Virtus, fides und andre Hauptworte für seine Sittlichkeit beweisen das).

Cornelia, die Mutter der Gracchen, war jenes Ideal in der Wirklichkeit. Als einst eine Freundin aus Campanien sie besuchte, und ihr den Schmuck, welchen sie nach jener Zeit Sitte an sich trug, zeigte, so hielt Cornelia diese so lange im Gespräche hin, bis ihre Kinder aus der Schule kamen, und sagte dann: „das ist mein Schmuck.“ So war es eine Ehre der Frauen, Kinder zu haben. ***)

Manche

*) Allgemein war die pädagogische Maxime der Römer: Maxima debetur puero reverentia, welche Juven. Sat. 14, 32. 48. ausspricht.

**) Corn. Nep. Praef.

***) Val. Max. 4, 4. Cicero spricht im Brut. c. 58. mit vorzüglicher Achtung von den Briefen der Cornelia, und dem Einfluß, den die gebildete Rede der Mutter auf die Rednerbildung der Söhne gehabt. „Sed magni interest, quos quisque audiat quotidie domi, quibuscum loquatur a puero, quemadmodum patres, paedagogi, matres quoque loquantur. Legi-

mus

Manche Väter waren selbst die Lehrer ihrer Kinder, wie z. B. Cato, *) der seinen Sohn im Lesen, Schreiben, Schwimmen und in mancherley gymnastischen Uebungen u. s. w. unterrichtete, ob er gleich einen geschickten Grammatiker, der auch viele Knaben unterrichtete, zum Sclaven hatte. Er glaubte, der Sclave gehe doch nicht so gut mit ihm um, wie der Vater.

Die Knaben wurden indessen gewöhnlich in die Schule geschickt, etwa mit sieben Jahren, und zwar zum Lehrer des Lesens, der vermuthlich auch im Schreiben unterrichtete. Wenn sie mehrere Jahre hier gelernt hatten, so mußten sie in den späteren Zeiten der Cultur auch einen Grammatiker und endlich auch einen Rhetoren frequentiren. Indessen scheint es, daß jene beyden Sprachlehrer, die bey den Griechen gewöhnlich getrennt waren, bey den Römern nur Eine Person und Eine Schule (ludus literarum) ausmachten. Als die Habsucht der Römer so sehr stieg, so lernten die Knaben auch gewöhnlich rechnen, und bedienten sich dabey gewisser besonders eingerichteter Täfelchen, das jeder selbst hatte, und mit in die Schule nahm.

So lange der junge Mensch als Knabe betrachtet wurde, trug er eine weiße Toga, welche wie die des vornehmen Römers mit einem Purpurstreifen besetzt war (praetexta); mit zurückgelegtem siebenzehnten

mus epistolas Corneliae, matris Gracchorum; apparet, filios non tam in gremio educatos, quam in sermone matris."

*) Plut. vit. Cat.

Jahre aber mußte er sie ablegen, und gehörte jetzt (als juvenis) dem Staate an, und bekam die toga virilis. Die Jungfrauen trugen die praetexta bis sie heiratheten. *)

Allmählig verlor sich die Einfachheit und der Adel altrömischer Sitte. Durch den Einfluß griechischer Bildung bey römischer Macht und Herrschsucht wurde jene einfache und kräftigende Erziehungsart von der Ueppigkeit und Weichlichkeit verdrängt. Zwar hatten diese Römer für den griechischen Geist eine große Empfänglichkeit, aber zugleich auch für asiatischen Luxus, und dabey wurde die rohe Masse doch nie ganz vom Geiste der Kalokagathie durchgestaltet. Die griechische Bildung vollendeten nur diejenigen einzelnen Römer, die ihren Genius hatten bis zur Classicität, aber das Volk wurde nicht zu der griechischen Stufe humanisirt; sein Höchstes war die allerdings auch schöne Urbanität. Bey jenen Wenigen war daher die schö-

*) Cic. de Amic. 34. Liv. 34, 7. Daher die jungen Leute bis dahin auch praetextati hießen. Suet. Aug. 44. (wo gesagt wird, daß ihnen ein eigner Platz im Theater zunächst der Pädagogen angewiesen worden). Plin. H. N. 8, 48. schreibt diese Sitte ursprünglich den Hetruriern zu. — Nach Gell. 10, 28. hatte schon Servius Tullius die Römer nach diesen drey Altern abgetheilt: Pueritia bis zu 17 Jahren, Juventa von da bis zu 46 Jahren, als der Zeit des Kriegsdienstes; Senecta von 46 Jahren an das weitere Alter. Das Wort Adolescens ist mehr unbestimmt die Zeit des Heranwachsens bezeichnend. — Das 63. Lebensjahr galt für sehr gefährlich, als das große Stufenjahr (κλιμακτήριον), weil da dem Menschen gewöhnlich etwas Hartes begegne, irgend ein Verlust, oder Seelenleiden, oder der Tod. Daher schrieb Augustus an seinen Enkel Cajus mit besondrer Freude, als er es überstanden und seinen 64. Geburtstag erlebt hatte. Gell. 15, 7.

nere ausländische Bildung Bedürfniß, bey der Menge Zeit- und Modegeist. So hielt man nunmehr griechische Pädagogen, Pädotriben, Grammatisten, Grammatiker, Rhetoren und Philosophen. Schon nach dem ersten punischen Kriege (gegen 250 vor Christus) gab es Privatschulen zu Rom. Mehr noch wurde nach der Eroberung von Tarent und nachher von Korinth durch die vielen griechischen Sclaven die römische Jugend in der Weise und besonders auch in der Sprache der Griechen gebildet. Bald gab es griechische Grammatisten und Grammatiker im Ueberfluß in dieser Hauptstadt der Welt, *) und mancher Knabe lernte den Homeros lesen. Bald las man auch nach griechischer Kritik (d. i. philologisch-historische ꝛc.) die Tragiker und Komiker, und so wurde allmählig die griechische Literatur auf römischen Boden herüber verpflanzt.

Als der erste, welcher zu Rom Schulen für die griechische und lateinische Sprache (γράμματα, literae) angelegt habe, wird Livius Andronikus genannt; wie auch Spurius Carvilius als der

*) Der Grammatistes hieß bey den Römern ludimagister; so heißt es bey Valer. Max. 6, 9. vom Dionysius: Magister ludi factus ex tyranno; und ludus, Uebungsanstalt überhaupt, z. B. für die Gymnastik, lud. literarum, insbesondre Schule fürs Lesen (διδασκαλεῖον); so auch ludus rhetoricus. — Auch griechische Sclavinnen und Erzieherinnen gehörten zur römischen Mode, wie überhaupt, was das Wort graecari mit Unwillen bezeichnet. Ueber die Grâcomanie der Römer und die Armseligkeiten der Griechen in Rom s. das gelehrte und interessante Werk von Böttticher: Sabina oder die Römerin am Putztisch.

erste eigentliche Grammatiker daselbst. Nach dem zweyten punischen Kriege hielt der Gesandte des Königs Attalus, Krates von Mallos, zum Zeitvertreibe, da er an einem Beinbruche darnieder lag, den Römern Vorlesungen über griechische Schriftsteller. Bald nachher errichteten auch griechische Rhetoren ihre Schulen zu Rom mit Rednerübungen, und so gingen dann die ewigen Muster von Demosthenes, Lysias ꝛc. in die herrlich aufblühende römische Beredtsamkeit unmittelbar über. Doch gab es erst nicht lange vor Cicero, dem größten aller römischen Redner, lateinische Uebungen in der Rhetorik, nachdem durch Valerius Cato (160 vor Christus) und Varro (130 vor Christus) auch schriftliche Anweisungen über die Sprache Latiums vorhanden waren. Als Cicero Knabe war, ertheilte L. Plotius Gallus den ersten mündlichen Unterricht in der lateinischen Sprache. Auch der so vielseitige Julius Cäsar, der Freund der Wissenschaften, schrieb eine lateinische Grammatik, die aber verloren ist. *)

*) Suet. de illustr. Gramm. zählt die ganze Folge der Grammatiker zu Rom auf. Val. Cato, welcher viele und vornehme Schüler hatte, und besonders für die Poetik gut war, starb in einem hohen Alter sehr arm. Staberius Eros unterrichtete die Kinder derer, die unter Sulla geächtet worden, unentgeltlich. Curtius Nicia, welcher des Pompejus Haus meiden mußte, weil er Liebesbriefe bestellt hatte. Lenäus, Freygelassener des Pompejus. G. Cäcil. Epirota, Freygelassener des Atticus, mit dessen Tochter, der Braut des Agrippa, die er unterrichtete, er ein Liebesverständniß unterhalten haben soll, lehrte nur Jünglinge. Er soll zuerst lateinisch aus dem Stegreife disputirt, auch zuerst über den Virgilius und andre neue Poeten Vorlesungen gehalten (praelegere) haben. Verrius Flaccus, Hausleh-

Man sollte sagen, daß die Bildung zu Rom mehr Liebhaberey der einzelnen geistvollen Männer, als Bedürfniß und Angelegenheit der Nation gewesen.

Allein mit der griechischen Cultur wurde eine Aendrung in der Denkart hervorgebracht, welche in Verbindung mit dem Wachsthum der äußern Macht und mit dem gewaltig hereindringenden Luxus den alten Römersinn gänzlich aufzulösen drohte. Man fühlte das zuweilen stark. Auch wurden einmal die griechischen Philosophen und Rhetoren durch ein censorinisches Edict aus Rom vertrieben (gegen 170 vor Christus oder 592 nach Erbauung Roms). Allein das war nur auf kurze Zeit und von geringem Erfolg. Die damalige griechische Bildung drang tiefer noch in

rer bey dem Augustus. C. Jul. Hyginus, Freygelassener und Bibliothekar bey demselben. Gulemmius Palämon, ein liederlicher und arroganter Mensch, der aber doch die Menschen zu gewinnen wußte, daß man ihm die Jugend anvertraute. C. Albutius Silus, welcher in jedem Style declamirte, um nicht als Pedant zu erscheinen (ne usquequaque scholasticus existimaretur). Orbilius Pupillus, dessen Strenge zum Sprichwort ward, zuerst Soldat, dann Professor, und dabey naturae acerbae; er starb arm und beynahe 100 Jahr alt; er lebte unter Ciceros Consulat; seine Wohnung war sub tegulis (Dachstübchen). Er schrieb Perialogos oder über die Leiden der Lehrer durch die Nachlässigkeit und den Ehrgeiz der Eltern. Da er in seinem Alter das Gedächtniß verlor, so machte man den Vers auf ihn: Orbilius ubinam est, literarum oblivio. Horatius nennt ihn plagosus; ein andrer spricht: si quos Orbilius ferula scuticaque cecidit. Auch sein Sohn war professor grammaticus. Sein Schüler Scribonius Aphrodysius war es ebenfalls, und gab des Verrius Schrift de orthographia heraus ꝛc. Man sieht also, daß viel gelehrtes Treiben in Rom entstand; aber erst mit den Zeiten des Augustus wurde die Lage solcher Professoren glänzender.

die römischen Sitten ein, als je in den neuen Zeiten die französische in irgend eine deutsche Stadt. Anfangs war es Bildungstrieb der Römer, nachher Modesucht, Grăcomanie.

Die Knaben bekamen nun Pädagogen (comites), und selbst die Mädchen erhielten ihre Führerinnen. Auch vor der Schulzeit befanden sich in der Familienstube griechische Sclaven und Sclavinnen als custodes und nutrices (τροφοὶ, Wärter und Wärterinnen), und die römischen Matronen nahmen so sehr ab, daß gewöhnlich die Mütter jenen nicht nur die Erziehung ihrer Kinder überließen, sondern auch die Mode einführten, Säugammen anzunehmen. *)

Von jetzt an verflicht sich die Erziehungsgeschichte der Griechen und Römer in jeder Beziehung mit einander. Wir glauben diesen Zustand nicht besser darstellen zu können, als wenn wir aus den Lustspielen des Terentius dasjenige ausheben, was die damalige Erziehung betrifft. Denn da dieser Dramatiker die Lustspiele des Menanders von Athen auf römischen Boden verpflanzt hat, und da jener gegen 300 vor Christus, d. i. unmittelbar nach den Zeiten Alexanders

*) Gell. 12, 1. die kräftige Rede des Favorinus für das Säugen der Mütter; Gellius war selbst Zuhörer. — Custos wird als gleichbedeutend mit paedagogus gebraucht. Hor. ep. ad Pis. 161. Serm. 1, 4. 118. manchmal mehrere. C. Nep. Dion, 4. — Comes bedeutet meist dasselbe, insbesondre aber diejenigen Pädagogen, welche ihre jungen Leute nie verlassen durften, und schon mehr Erzieher waren. Virg. Aen. 5, 545. Stat. Silo 5, 2. 60. Suet. Aug. 98. von dem Begleiter des jungen Tiberius: und a. m. Die nutrices (Säugammen) waren gewöhnlich comites, auch der schon erwachsenen Jungfrauen.

des Großen, dieser aber gegen 150 vor Christus blühete: so sind zwar ursprünglich athenische Sitten in den Lustspielen aufgeführt, aber doch aus jenen Zeiten, wo Athen vieles von seiner Selbstständigkeit verloren, und seine geistigen Schätze bereits manchen Ausländern mitgetheilt hatte. Zugleich aber ist auch römische Denkart aus der Zeit, wo sie schon sehr gräcisirte, eingeflochten, und wir hören den griechisch gebildeten Römer aus dem Leben und für das Leben des sich griechisch bildenden Volkes sprechen.

Die athenischen Gebräuche, die wir oben anführten, sind zum Theil aus dem Terentius belegt, z. B. was das Aussetzen und Auferziehen des Kindes betrifft. *) Eine Tochter wird auf Befehl des Vaters ausgesetzt, und es wird ihr ein Ring gleichsam als ihr Erbgut mitgegeben; die Mutter findet sie indessen wieder und erzieht sie ohne Wissen des Mannes. **) Feyer bey der Geburt eines Kindes. ***) Eine würdige Frau wird zur Hebamme gewählt. ****) Die Säugamme, die nach dem Tode der Mutter für das Mädchen angenommen wird, vertritt bey ihm nach-

*) Andria 1, 3. 220. 2, 3. 405. Tollere oder suscipere puerum, h. das Kind zur Auferziehung bestimmen. 3, 2. 513. wo ein Kind vor eine Thüre gelegt wird, damit es als Fündling dort aufgenommen werde (vgl. 4, 3. 730 fgg.) und 4, 5. 785 fg. Nisi puerum tollis, jam ego hunc mediam in viam provolvam, teque ibidem provolvam in luto (der Sclave zur Magd, die das Kind vor die Thüre gelegt hatte.)

**) Heautontimor. 4, 1. 626—653.

***) Phormio 1, 1. 48 fg.

****) Andr. 3, 1. Lesbia als obstetrix.

mals durchaus Mutterstelle. *) Die Pädagogen und selbst Erzieher der Knaben sind Sclaven, welche zu ihrem Schutze dienen, aber auch nachmals bey dem erwachsenen Jüngling bleiben und ihre Bedienten werden. **) Die Töchter werden im Gynäceum erzogen, wohin der Vater wenig oder gar nicht kommt; sie gehen in die Schule und haben ihre Pädagogen bey sich; sie lernen besonders Musik, und auch die Mütter unterrichten sie. ***) Ueberhaupt hat jedes Geschlecht seine besondre Erziehung. ****) Die Mütter sorgen durch Einschnüren, Entziehen der Speise und dergl. für die Schlankheit der Töchter, daß sie Binsen gleich werden. †) Die drey Hauptstücke der Bildung für einen freyen Jüngling sind Grammatik, Musik und Gymnastik. ††)

Ganz besonders kommt hier die Erziehung des Jünglings vor, und der Grundsatz der Liberalität wird für die Behandlung desselben aufgestellt, im Gegensatz übertriebner Strenge. Jeder Jüngling hat

*) Phorm. 5, 1. 751 fgg. 5. 9. (Edit. Dacier.)

**) Phorm. 1, 2. 72 fgg. — senes me filiis relinquunt quasi magistrum, sagt der Sclave; hierzu im Heautont. die beyden Sclaven Syrus und Dromo, gleichsam Erzieher, Rathgeber, Begleiter.

***) Eunuch. 2, 3. 292 fgg. 345 fg. 1, 2. 116 fg. Phorm. 1, 2. 144. 3, 1. 485. die Schule des Mädchens wird hier palaestra genannt.

****) Phorm. 5, 9. (Edit. Dacier.)

†) Eunuch. 2, 3. 312 fgg.

††) — Fac periculum in literis
Fac in palaestra, in musicis. Quae liberum
Scire aequum est adolescentem, solertem dabo.

irgend eine lebhafte Neigung für etwas, sey es für Pferde, für Jagdhunde, für Wissenschaften, nichts aber soll ihn zu sehr fesseln, und vorzüglich lobenswerth ist der, welcher sich dabey selbst beherrscht, und nicht eher, als bis er ein Ephebe geworden und sich selbst überlassen ist, kann man ihn kennen lernen. *) So wie er aus der strengern Aufsicht entlassen wird, gerathen sie leicht in Verführung durch Hetären, (deren es sehr viele in Athen gab) Kuppler und Sclaven, diese letzteren halfen ihnen mit Intriguen bey ihren Liebesgeschichten. **) Aber der verständige Vater suchte sich guter Sclaven zum Besten seiner Söhne zu bedienen, um durch jene den Sohn theils zu beobachten, theils zu leiten. ***) Auch suchte er durch guten Umgang auf ihn zu wirken, und sieht dieses als eine Hauptsache zur Erziehung des Jünglings an. ****) So wirkt auch Beyspiel, Menschenkenntniß und Ermahnung vortheilhaft zu seiner Bildung. †) Mit der angelegentlichsten

*) Andr. 1, 1. 50 fgg. Nam is postquam excessit ex ephebis — liberius vivendi fuit potestas; nam antea qui scire posses, aut ingenium noscere dum aetas, metus magister prohibebant. — —

Quod plerique omnes faciunt adolescentuli,
Ut animum ad aliquod studium adjungant, aut equos
Alere, aut canes ad venandum, aut ad philosophos;
Horum ille nihil egregie praeter cetera
Studebat, et tamen omnia haec mediocriter.
Gaudebam — — Ne quid nimis.

**) Andr. 1, 2. 2, 1. 341. v. Anf. 3, 4. 589 fgg.

***) Andr. 1, 1. 83 fgg. 168 fgg. 2, 3. 386 fgg. 3, 4. 603 fg.

****) Andr. 1, 1. 62 fgg.

†) Adelphi 3, 4. 413 fgg. — praeceptorum plenus isto-

Theilnahme erwartet der vernünftige Vater den guten Erfolg seiner Erziehung; er beträgt sich so gegen den Sohn, daß dieser die väterliche Liebe fühlt, und mehr Zutrauen zu dem Vater als zu irgend einem andern Menschen gewinnt. *) So wie der allzustrenge Vater den Sohn durch falsche Behandlung zu Grunde richtet, so erreicht dagegen der Vater, welcher ihn liebevoll und mit weiser Nachsicht behandelt, am ersten seinen Zweck. **) Denn Zwang macht den Jüngling nur versteckt und listig, und hintergeht er seinen Vater, so hintergeht er desto leichter andre Menschen. ***) Es ist gut, wenn der Jüngling das

rum ille. S. Phy, domi habuit, unde disceret. D. Fit sedulo; nihil praetermitto, consuefacio, denique inspicere tanquam in speculum, in vitas omnium jubeo, atque ex aliis sumere exemplum sibi. Hoc facito, — hoc fugito, — hoc laudi est, — hoc vitio datur.

*) Andr. 5, 2. 878 fgg. Heautontim. 1, 2. 202 fgg. 5, 1. 925 fgg. Adelph. 1, 1. 50 fgg.

— — — —

Pudore et liberalitate liberos
Retinere, satius esse credo quam metu.

— — — —

— — — —

Hoc patrium est potius consuefacere filium
Sua sponte recte facere, quam alieno metu
Hoc pater ac dominus interest, hoc qui nequit,
Fateatur nescire imperare liberis.

**) Hecyr. 4, 2. 582. Adelphi 3, 4. 401. Ut quisque filium suum vult esse, ita est. Ueberhaupt enthält diese Komödie Adelphi das Lob der liberalen Erziehung. Der eine Bruder hatte durch Strenge den jungen Menschen verdorben, der andre den seinigen durch weise Nachsicht gut erzogen, und dafür hatte dieser Jüngling auch liberale ingenium (edle Denkungsart) 4, 5. 687.

***) Hecyr. 4, 2. 582.

Leben der Hetären nur recht kennen lernt. *) Bey Liebesgeschichten mit Buhlerinnen thut der Vater manchmal wohl, wenn er den Sohn verheirathet. **) — Aber der gute Sohn unterwirft sich auch dem Vater, und zwar mit Achtung und Liebe, lebt auch nach der Weise seines Vaters; ja selbst im Kampfe der Liebe zur Geliebten mit der Liebe zu den Eltern, insbesondere zur Mutter siegt sein kindliches Herz. ***)

Daher muß auch der Vater bey der Bestrafung auf die Gesinnung sehen, und überhaupt Rücksicht zu nehmen wissen. ****) — Ein schlechter Lehrer verdirbt alles, aber liberale Erziehung vermag das beste zu bewirken. †)

---

*) Eunuch. 5, 4. 939.

**) Hecyr. 1, 2. 114 fgg. Andr. 1, 1. 55 fg.

***) Andr. 5, 3. 888 fg. Den Jüngling soll nur bestimmen civium mos (die Sitte), atque lex (Gesetz) et voluntas patris (Wille des Vaters). Ebendas. 906 fgg. Heautont. 1, 2. 202 fgg. Hec. 3, 5. 481 fgg. Nunc me pietas matris potius commodum suadet sequi. — 494 fgg. 4, 2. 582. Die Mutter fühlt sich glücklich wegen des Zutrauens, das der kindlich-dankbare Sohn ihr beweiset. — 3, 1. 296 fgg. Die kindliche Liebe siegt bey dem Sohn über die Geschlechtsliebe: Nam matris ferre injurias me — pietas jubet. — 4, 4. 688. wo der Vater das gehorsame Betragen seines Sohnes für Schuldigkeit erklärt.

****) Andr. 5, 3. 912. Pro peccato magno paulum supplicii satis est patri. — 4, 5. 803. Paullum interesse censes, ex animo omnia, ut fert natura, facis, an de industria?

†) Andr. 1, 2. 21 fg. Adelph. 3, 4. 401. Heautontim. 1, 3. — Einiges über die pädagog. Grundsätze im Terent. ist vorgetragen in der Dissertation von Graesse Praecept. art. paed. ex Ter. etc. 1801.

Hierauf mag die Vergleichung der neuen Zeit gegen die alte aus dem Satyriker Juvenalis folgen. Er giebt uns folgendes Sittengemählde, *) das wir dem Inhalt nach hierhersetzen.

Auch die schändlichsten Dinge zeigen und lehren die Eltern ihren Kindern. — Der Knabe im Kinderkleide spielt schon mit den Würfeln, wie der Alte, den er beerbt — er lernt von seinem Vater Trüffel suchen, Schnepfen in Pilzen-Brühen kochen ꝛc., und wenn er noch nicht sein siebentes Jahr zurückgelegt, noch nicht umgezahnt hat, so wird er, gebe man ihm auch Lehrer mit noch so großem Barte, nach dem Schmauße und der Küche gelüsten. Aber die Lehrer sind auch darnach. Und die Töchter können ja die Liebhaberinnen ihrer Mütter der Reihe nach hersagen, und schreiben ihre Liebesbriefe nach dem Dictiren der Mutter. Wie sollte einer besser werden, als sein Vater, ahmt man doch immer lieber das Schlimmere nach. Billig sollte nichts Schlechtes die Schwelle, wo der Knabe ist, berühren, keine unzüchtige Mädchen, und keine Stimme eines Parasiten. Achtung der Jugend. **) Grade die Jugend und Unschuld des Kindes muß an Vorsicht erinnern. Die Kinder ahmen wie Aeußeres so Inneres nach. Gieb dem Vaterlande nicht blos einen Sohn, sondern einen guten Sohn. Aber dort lehrt der Vater den Sohn niederträchtigen Geitz; hier die gerichtlichen Calumnien, oder durch Kriegsdienste reich zu werden, oder wie sie sonst zu Geld

*) Juvenal. Sat. 14. ein classischer Beleg.

**) Maxima debetur puero reverentia etc.

und Gut gelangen, und wäre es auch — nicht durch Wohlgeruch, der Gewinn riecht immer gut. *) Lernt doch der Knabe von alten Weibern um einen Pfennig betteln, und lernen dasselbe doch alle Mädchen noch vor dem Alpha und Beta. Zeige doch einen Schüler auf, der besser sey als sein Lehrer. Wenn doch nicht schon gar die zarten Kinder verdorben würden, **) sie lernen ja frühe genug das Böse. — Den Sohn quält das lange Alter des Vaters. Die Ursache der Verdorbenheit, worüber die Eltern klagen, liegt doch nur in ihnen selbst.

Auch klagt der Verfasser über den Verfall der römischen Beredtsamkeit: ***)

„Es ist nicht mehr wie bey den Alten. Die Eltern und Lehrer sind schlechter. Ernsthaft war bey den alten Römern die Zucht. Das Kind war von keuschen Eltern geboren, und seine Pflege die Freude der häuslichen Mutter. Es wurde keiner Amme übergeben, sondern eine Anverwandtin ansehnlich von Jahren und guten Sitten half es verpflegen. Mütter von jener edlen Art waren Cornelia, die Mutter der Gracchen, Aurelia, Cäsars Mutter, und Attia, die Mutter des Augustus. Man wollte die gute Natur des Sohnes auch gut ausbilden, und ließ ihn daher auch irgend einem Fach sich ganz widmen,

*) Lucri bonus odor ex re qualibet.

**) Parcendum est teneris.

***) Manche legen diese Schrift dem Quintilianus, andre dem Tacitus bey; sie ist wohl nicht früher als vom Ende des ersten Jahrhunderts nach Christus.

je nachdem er Lust hatte, dem Kriegswesen, oder der Rechtskunde, oder der Beredtsamkeit. Aber jetzt übergiebt man das Kind einer griechischen Sclavin, der man den Sclaven, den man zu sonst nichts brauchen kann, beygiebt. Da werden nun der zarten Kindesseele sogleich Mährchen und allerley Irrthümer eingeprägt. Auch erlauben sich diese Sclaven in Gegenwart des Kindes alles, was schlimme Eindrücke macht. Die Eltern selbst halten oft die Kinder zur Schlechtigkeit und Frechheit an; ja es ist, als ob den Kindern jetzt die Laster der Stadt angeboren würden, und so auch die Lust an den Gladiator-Spielen u. dgl. Wie bleibt da Platz im Gemüth für edle Kunst und Wissenschaft! Wo sollen auch die Kinder nur etwas von diesem besseren hören? Sie wissen von nichts anders, als jenen Belustigungen u. dergl. zu sprechen, wenn sie in die Auditorien kommen, und selbst von ihren Lehrern hören sie fast nichts anders. Denn diese machen den Schülern nur ihre Besuche, reden, wie sie es gerne hören, und suchen ihnen nur immer zu gefallen."

Die Klagen des Horatius sind bekannt. In einer Ode *) schildert er das Sittenverderben seiner Zeit, das von den Eltern auf die Kinder erbt und immer schlimmer wird. Zuerst ist die Ehe und das Haus

*) Hor. Od. 3, 6. die berühmte Ode: Delicta majorum immeritus lues, die man bey allen Völkern zur Zeit, wann ihre Cultur zu luxuriren anfängt, wiederholen kann. Ferner in der 24sten Ode dieses B. (Intactis opulentior etc.) Hierzu auch mehrere Stellen in den Sermon. und Epist. — Die Dissertationen von Schulze Paedagogica Horat. 1807.

entweiht worden, und aus der häuslichen Schande erfolgt alles Unheil. Schon als kleines Mädchen sinnt die Tochter auf heimliche Liebe; ist sie reif, so freut sie sich in wollüstigen Geberden und jonischen Tänzen unterrichtet zu werden; kaum ist sie verheirathet, so buhlt sie mit andern Liebhabern ꝛc. Andre Eltern und andre Kinder waren zu den Zeiten, als die Römer Helden waren. Auf dem Lande mußte der Knabe mit Karste die Erde aufwerfen, oder nach dem Willen der strengen Mutter Holz nach Hause tragen ꝛc. Aber jetzt: „Was hat nicht die Unglückszeit verdorben“ ꝛc. So auch die edle Klage in andern Stellen, z. B. daß der freygeborne Knabe den Kräusel zu treiben verstehe, aber nicht wisse zu Pferde zu sitzen ꝛc., und daß man von dem zartesten Alter an die bösen Keime ausrotten und das Gemüth zur guten Anstrengung gewöhnen solle.

Daß indessen noch mancher Vater seinem Sohne eine bessere Erziehung gab, beweiset unser Dichter selbst, indem er dankbar den Ort gedenkt, wie ihn sein zwar nicht reicher aber braver Vater erzogen. *) Er habe ihn nicht mit den vornehmen Knaben in die Rechenschule des Flavius geschickt, wohin sie, die Rechentäfelchen unter dem Arme, gingen, und an den Idustagen das Schulgeld hintrugen; sondern er habe ihn schon als Knaben zu Rom das lernen lassen,

*) Serm. I. 6. 64 fgg. und die lehrreiche Stelle, Serm. I. 4. 105 fgg. — Das frühe Rechnenlernen der römischen Jugend wird besonders von Horaz getadelt, als eine Sache, die nur die Habsucht immer noch vermehre.

was jeder edle Römer seine Knaben selbst lehre; er sey selbst sein unbestechlichster Aufseher bey allen Lehrern gewesen; er habe ihn vor allem Schlechten verwahrt und ihm die wahre Scham eingeflößt. Durch Beyspiele vornehmlich habe er ihm Sinn und Liebe für alles Gute erweckt, und durch nichts kräftiger von allem Bösen abgehalten.

Wir würden der classischen Stellen der Art viele aus den Dichtern und Prosaikern häufen können. Wie vieles ließe sich nicht aus dem einzigen Cicero anführen, der auch selbst sich hin und wieder als Bildner seiner Kinder zeigt, der bekanntlich seine Bücher von den Pflichten als eine Anweisung für seinen Sohn schrieb, und der in mehreren Zweigen der Wissenschaften, besonders in der Rhetorik, schriftliche Lehren ertheilt. So ließe sich auch aus den Sittenschriftstellern vieles ausziehen, z. B. aus L. A. Seneca. *)

Der jüngere Plinius beweiset uns, daß es noch in den späteren Zeiten Roms treffliche Gattinnen und Mütter, Väter und Erzieher gab. **) Er schreibt an die Hispulla, die Vaterschwester und Erzieherin seiner Gattin:

„Du hast eine so musterhafte Liebe zu den deinigen, zu deinem Bruder und zu dessen Tochter bewiesen,

*) Wie Schulze Paedagogica L. A. Senecae 1809. angegeben hat.

**) C. Plinius Caec. Secundus blühte unter Trajanus? Obige Briefe finden sich 4, 19. 4, 13. 2, 18. 3, 23. 9, 12.

sen, welcher du die Liebe des Vaters ersetzt hast; ich muß dir also die Freude machen, dir zu sagen, wie würdig sie ihres Vaters, deiner und des Großvaters ist. Sie ist überaus verständig, überaus häuslich; sie liebt mich, und das ist ein Beweis ihrer Keuschheit. Hierzu kommt nun ihr wissenschaftliches Studium, das sie aus Liebe zu mir betreibt. Sie hat meine Schriften, lieset sie, lernt sie auch. Wie ängstlich sorgsam ist sie, wenn sie sieht, daß ich eine Rede vorhabe! wie froh, wenn sie gehalten ist! Da schickt sie Leute aus, die ihr sagen müssen, welchen Beyfall, welches Zurufen, welchen Erfolg ich erhalten habe. Halte ich manchmal eine Vorlesung, so sitzt sie in der Nähe, hinter einem Vorhang, und lauscht begierig nach meinem Lobe. Meine Verse singt und spielt sie auf der Kitharre, und hierzu hat sie den besten Lehrer, die Liebe. Daraus nun schöpfe ich die sicherste Hoffnung, daß unsre Eintracht beständig sey, ja noch immer zunehmen werde. Denn sie liebt nicht, was altert, nicht meinen Körper, sondern meinen Ruhm. Aber wie könnte das Weib auch anders seyn, das von deinen Händen erzogen, durch deine Lehren gebildet ist? Meine Gattin sah in dem Zusammenleben mit dir nichts als das Edelste und Reinste, und sie lernte mich durch dein Lob lieben. Denn du liebtest meine Mutter wie eine eigne, und auch an meiner Bildung nahmst du von meiner Kindheit auf Antheil; du warst mir gut, und verkündigtest in mir grade den Mann, den nun mein Weib in mir findet. Wir wetteifern also im Danke gegen dich, denn du hast uns gleich-

sam einander geschenkt, sie mir, und mich ihr. Lebe wohl."

An den Tacitus schreibt er:

„— — Kurz nach meiner Ankunft in meiner Vaterstadt (Comum am See,) kam der Sohn eines meiner Mitbürger in seiner Prätexta zu mir, mich zu begrüßen. Ich fragte ihn: Studierst du? Er antwortete: „Ja." — Wo? — „Zu Mediolanum." — Warum nicht hier? Hierauf sagte sein Vater (er war mit ihm gekommen): „Weil wir hier keine Lehrer haben." — Warum keine? Es müßte euch Vätern (denn es waren grade mehrere zugegen) doch viel daran gelegen seyn, daß eure Kinder hier lernten. Denn wo würden sie lieber seyn, als in der Vaterstadt, und wo in besserer Aufsicht seyn, als unter den Augen der Eltern? *) wo auch mit wenigeren Kosten, als zu Hause? Es würde einem nur wenig machen, wenn ihr zusammenlegtet, um Lehrer zu miethen. Was es für Wohnung, Reisekosten, und die Dinge, welche die Lehrer von fremden Orten kaufen müssen (und alle ihre Bedürfnisse müssen sie so kaufen), beträgt, legt ihnen zu dem Lohne zu. Ich erbiete mich, unerachtet ich noch keine Kinder habe, für euer gemeines Wesen, das ich als Tochter oder Mutter ansehen will,

*) Man sieht hieraus, daß bey den Alten doch immer die häusliche Erziehung den Vorzug hatte, und daß es auf einem ganz unrichtig verstandenen Gegensatze beruht, wenn man ihre öffentliche Erziehung (die ja zugleich eine häusliche, aber ein gemeinsamer Unterricht der künftigen Staatsbürger war) unserm Wegschicken der Kinder an andre Orte auf Schulen oder in Institute gleichsetzt. Gegen dieses erklärt sich Plinius.

den dritten Theil von der Summe, die ihr etwa zusammenbringen wollt, zu tragen. Ich würde es ganz übernehmen, wenn ich nicht das Uebel besorgen müßte, das ich an vielen Orten finde, wo die Lehrer öffentlich besoldet werden, daß nämlich die öffentliche Anstalt zu Erschleichungen gemißbraucht wird, welchem nur dadurch begegnet werden kann, daß man einzig den Eltern das Recht die Lehrer anzunehmen überläßt, weil sich da die Gewissenhaftigkeit in der Auswahl der Lehrer mit der Nothwendigkeit sie zu haben vereinigt. Denn wäre jemand auch in fremder Sache sorglos, so ist er doch in der seinigen sorgsam, und wird schon darauf achten, daß auch mein Geld nur der Würdige empfange, so wie er das seinige empfängt. Also — willigt ein, vereinigt euch mit mir, und lasset euch durch mein Beyspiel mehr Muth machen; ich wünschte euch recht große Beyträge geben zu müssen. Nichts besseres könnt ihr für eure Kinder thun, nichts erwünschteres für eure Vaterstadt. Da wo sie geboren werden, mögen sie auch ihre Erziehung erhalten, und mögen von ihrer Kindheit an den Ort ihrer Geburt lieben lernen auch als den Ort ihrer Studien. Möchtet ihr nur so berühmte Lehrer hierherziehen, daß man auch nun eben so aus den benachbarten Städten die Kinder Studierens halber hierherschicke, wie ihr die eurigen jetzt anderswohin schickt, und daß bald recht viele Fremde hier zusammenströmen!“

„Ich mußte dir dieses alles in seinen ersten Gründen und gleichsam aus der Quelle angeben, damit du sieheſt, welche große Freundschaft du mir durch Ueber-

nehmung meines Auftrags beweisest. Mein Auftrag ist nämlich, und meine angelegentliche Bitte wegen der Wichtigkeit der Sache, daß du aus den vielen Studierenden, welche die Verehrung deines Geistes um dich her versammelt, (zu Rom) Männer ausersehest, die wir etwa darum angehen können, solche Lehrstellen bey uns anzunehmen. Doch nur unter der Bedingung, daß ich keinen durch mein Wort binde, denn ich lasse alles den Eltern frey. Sie mögen urtheilen, sie mögen wählen: ich eigne mir nur Sorge und Unkosten für die Sache zu. Findet sich nun einer oder der andre, der auf seinen Geist Zutrauen setzt, der gehe unter jener Bedingung dorthin, ohne eine andre Versicherung mitzunehmen, als eben dieses Zutrauen zu sich selbst. Lebe wohl." *)

*) Dieser classische Brief mußte ganz hier stehen. Welcher Edelsinn und welcher practische Verstand des trefflichen Mannes leuchtet daraus hervor! Nirgends erscheint uns der bessere Geist römischer Erziehung aus damaliger Zeit klärer, als hier. Zugleich sehen wir daraus: 1) daß es die bisherige Gewohnheit war, die Lehrer (praeceptores) öffentlich zu besolden; 2) daß in mehreren Municipalstädten Lehrer angestellt waren, und daß der Nahme einer Studieranstalt junge Leute (Knaben und Jünglinge) aus vielen Orten herbeyzog; 3) daß der Nahme eines Lehrers dieses eigentlich bewirkte, und daß man deßhalb an geschickte Lehrer (deren bürgerliches Ansehen übrigens nicht groß gewesen zu seyn scheint) Vocationen erließ (sollicitare praeceptorem); 4) daß ihnen Wohnung, Verköstigung und Reisegeld noch besonders vergütet wurde, außer ihrer Besoldung; 5) daß es eine Art von Pensionen in solchen Städten muß gegeben haben, wegen des Unterhalts der jungen Leute; 6) dabey Ferienreisen der Studierenden nach Hause (wie jener junge Mensch jetzt zu Hause war); 7) daß auch berühmte Männer, die nicht grade Lehrer waren, wie Tacitus, von jungen Männern besucht wurden, die sich in ihrem Umgang vermuthlich weiter ausbilden wollten. — Die

Hieran mag ein andrer Brief, worin Plinius seinem Freunde Mauricus einen Lehrer auszuwählen verspricht, sich anschließen:

„Du konntest mir keinen angenehmern Auftrag geben, als den, daß ich einen Lehrer für die Kinder deines Bruders suchen soll. Du führst mich dadurch gewissermaßen wieder in die Schule, in die schöne Zeit jener Jahre. Da sitze ich unter den Jünglingen, wie ehedem, da sehe ich nun auch, wie viel Achtung mir meine Studien bey ihnen erworben haben. Denn in einem vollen Auditorium hatten sie in Gegenwart von vielen meines Standes laut gesprochen: ich trete ein, allgemeine Stille. Ich würde das nicht erzählen, wäre es nicht mehr um sie, als um mich zu loben, und um dir die Hoffnung zu machen, daß die Söhne deines Bruders hier brav lernen können. Sobald ich alle Professoren *) gehört habe, will ich dir mein Urtheil von einem jeden schreiben, und so viel ich so was durch einen Brief zu erreichen vermag, soll es seyn, als hörtest du sie selbst. Ich bin dir sowohl, als dem Andenken deines Bruders diese Treue und Sorgfalt schuldig, besonders in einer so wichtigen Sache. Denn was muß euch wichtiger seyn, als daß die Kinder (ich würde sagen, deine Kinder, wenn du nicht jetzt jene mehr liebtest) ihres Vaters und Oheims würdig werden. Ich hätte diese Besorgung selbst übernommen, wenn du mir sie auch nicht übertragen

freyere Uebersetzung, die wir uns hin und wieder erlaubt haben, wird man wegen des Zwecks nicht unschicklich finden.

*) Omnes, qui profitentur.

hättest. Auch weiß ich wohl, daß man sich bey der Wahl eines Lehrers manchen Verdruß gefallen lassen muß; aber ich fühle mich verbunden, für deines Bruders Kinder mir nicht nur Verdruß, sondern auch Feindschaften, wenn es darauf ankäme, so gerne gefallen zu lassen, wie der Vater für seine eignen Kinder. Lebe wohl." *)

Die liberalen Erziehungsgrundsätze dieses edlen Römers finden sich in mehreren seiner Briefe. In einem tadelt er einen Vater, der zu strenge gegen seinen Sohn war, weil dieser Hunde und Pferde (!) etwas zu theuer gekauft hatte; und erinnerte ihn, daß er auch nicht immer thue was recht sey, und daß er — auch jung gewesen. In einem andern empfiehlt er dem Jüngling Bescheidenheit und Wißbegierde als Haupttugend.

Auch bey seinem Freunde Tacitus finden wir classische Stellen über die damalige Erziehung der römischen Jugend. Vom Agricola schreibt er: **)

*) Auch dieser Brief ist für das Unterrichtswesen jener Zeit classisch. Wir treten hier in die Auditorien, hören den Lärmen der dasitzenden Zuhörer, die eben nicht viel Achtung gegen den Lehrer verrathen (wenn es nicht etwa vor dem Eintreten des Professors war), erfahren, daß man auch damals schon zu hospitiren pflegte, und zwar auch, um über die Docenten zu kritisiren, und verwundern uns, daß alles so ist wie bey uns, bis selbst auf den Verdruß, dem man sich bey der Empfehlung eines Lehrers aussetzt. Es waren also nicht etwa verschiedene Professoren für verschiedene Fächer, sondern jeder lehrte dasselbe, und es war eine Concurrenz, wie auf dem Markte, wo es darauf ankommt, wessen Waare am besten gefällt.

**) Tacit. vit. Agric. init.

„Seine Mutter war Julia Procilla, von seltner Keuschheit. In ihrem Schooß und ihrer Milde erzogen brachte er sein Knaben- und Jünglingsalter mit der Erlernung alles dessen zu, was zur edlen Bildung gehört. Sie hielt ihn von Verführungen ab, außer dem, was seine gute, unverdorbne Natur schon that. Denn er kam schon als kleiner Knabe nach Massilia zum Lernen, an einen Ort, wo sich griechische Freundlichkeit mit der Sparsamkeit der Provinz zusammenfindet und sehr günstig vereinigt. Ich erinnre mich noch wohl, wie er öfters erzählte, daß er in seinem ersten Jünglingsalter die Philosophie eifriger studiert, und er mehr darin gethan habe, als es einem römischen Senator verstattet sey (!), wenn nicht seine Mutter dem glühenden Enthusiasmus Schranken angelegt hätte. Seine Sehnsucht nämlich nach der Schönheit und dem Glanze des Ruhmes wurde bey seinem erhabnen Geiste größer als es die Vorsicht erlaubte. Bald nachher milderten Vernunft und Alter, und was schwer genug ist, in der Weisheitsschule hatte er das Maß- und Zielhalten gelernt. Die ersten Kriegsübungen machte er in Brittanien unter dem sorgsamen und gemäßigten Feldherrn, Suetonius Paullinus, zu seinem Vortheil; dieser hielt ihn werth sein Zeitgenosse zu seyn.“

In den andern Schriften des Tacitus findet sich ein reicher Schatz von pädagogischen Bemerkungen des höheren Styls, welches alles uns zugleich beweißt, daß in der Blüthezeit der römischen Geistesbildung viele Ideen der Art im Umlauf waren, die

von den geistvolleren immer mit neuen vermehrt wurden. Aber schon die Familiengeschichte des Augustus *) zeigt, wie bey allen dem die Erziehung selbst schlecht war, und bey der zunehmenden Verfeinerung nicht dem zunehmenden Sittenverderben und herannahenden gänzlichen Verfall wehren konnte.

Es gab einige Schriftsteller unter den Römern, welche ausdrücklich von der Erziehung handelten. M. Varro (blühete um die Zeit der Geburt Christi) schrieb ein Werk Capys, aut de liberis educandis, das aber verloren ist. Gellius führt daraus die Erfahrung an, die auch Aerzte und andre gemacht hätten, daß junge Knaben (pueri impubes),

*) Augustus selbst ließ sich die Bildung seiner Kinder und Enkel sehr angelegen seyn; die weiblichen Geschlechts ließ er in Wollenarbeiten unterrichten, und suchte sie gegen die schon damals verdorbne Lebensweise an Sittsamkeit zu gewöhnen, das ihm denn freylich sehr schlecht gelang (man denke an ihre Verbannung, wie auch an das Exil des Liebesdichters Ovidius). Seine Enkel (Cajus, Lucius und Agrippa) unterrichtete er selbst, so oft er konnte, in den Anfangsgründen, im Lesen, Schwimmen und Schreiben, wobey er besonders darauf sah, daß sie seine Handschrift lernten. Sie mußten überall um ihn seyn, wenn er aß, und wenn er ausfuhr. Er hatte sie zu seinen Söhnen angenommen, und die beyden ersteren trefflichen Jünglinge, principes juventutis, zum Consulate bestimmt. Daß doch diese schönen Hoffnungen so grausam zernichtet wurden, und die unselige Livia (die dem Gift sogar einen Beynahmen bey den römischen Dichtern verschaffte, das stiefmütterliche) seine doch nicht unverdienten Familienfreuden in Betrübniß verwandeln mußte! Sueton. in Octav. 64. 65. vergl. Tacit. Annal. 1, 3. Den angesehenen Grammatiker, M. Verrius Flaccus, machte Augustus zu seinem Hauslehrer bey seinen Adoptivsöhnen, und gab ihm jährlich 100 Sestertien (gegen 3120 Rthlr.). Suet. de illustr. Gramm.

die zu viel essen und schlafen, dumm würden, auch weniger wüchsen. Aus einer andern Abhandlung dieses Schriftstellers über die Siebenzahl hat uns derselbe folgendes aufbewahrt: „Die ersten sieben Tage nach der Empfängniß coagulirt der Fötus; in der vierten Hebdomas bildet sich Kopf und Rückgrad; in der siebenten die ganze Gestalt. Vor dem siebenten Monat kann kein Kind natürlich geboren gut werden; es gehören dazu vierzig Wochen. Die Klimacteren der Chaldäer sind hauptsächlich nach der Siebenzahl abgetheilt. Auch kommen in den ersten sieben Monaten die Zähne hervor, und es giebt sieben auf jeder Seite; diese fallen im siebenten Jahre aus, und die bleibenden entstehen in zweymal sieben Jahren. Endlich ist auch die höchste Wachsthumsgröße sieben Fuß. *)

Vor allen aber zeichnet sich Quinctilianus als ein Erziehungsschriftsteller der Römer aus. Sein Werk betrifft zwar zunächst die Bildung des Redners, **) aber er geht von der Bildung des Menschen und frühesten Erziehung des Kindes aus. Seine Grundsätze

*) A. Gell. N. A. 4, 19. und 3, 10. das letztere die Siebenzahl betreffend vergl. man mit den oben angeführten Lehren des Hippokrates.

**) Institutiones Oratoris LL. XII. Er schrieb es auf Verlangen seiner Freunde, nachdem er sein zwanzigjähriges Amt als öffentlicher Lehrer der Beredtsamkeit zu Rom niedergelegt hatte. Er war zu Kalorrha in Hispanien geboren 42 nach Christus, und starb 118 nach Christus (76 Jahr alt). Einen nützlichen Auszug dieses Werks unter dem Titel: Quinctilianus Pädagogik und Didaktik mit Anmerkungen ꝛc. hat Herr Professor Andres in Würzburg 1783. herausgegeben.

sind eigentlich die seiner Bildner der Griechen, die er wohl studiert und römisch ausgesprochen, und für die römische Erziehung bearbeitet hat. Auch fehlt es nicht an manchen ihm eignen praktischen Gedanken.

„Man soll bey der frühesten Erziehung schon wo möglich auf die künftige Bestimmung des Knaben sehen; also auch auf die zum Redner."

„Von der Erziehung hängt sehr vieles ab; sie soll das Kind zu einem guten Menschen bilden. Jeder Vater sollte die Erziehung seines Sohnes, gleich vom Anfang die frühesten Hoffnungen nährend, selbst übernehmen; er sollte also alle nöthige Kenntnisse hierzu besitzen. Durch die Nachahmung nehmen die Kinder Gutes und Böses an."

„Das Kind sollte gleich zu einer guten Aussprache gewöhnt werden (besonders der künftige Redner). In dem grammatischen Unterricht fange man mit der griechischen Sprache, als der Quelle der lateinischen Bildung, an, lasse aber alsbald die lateinische so folgen, daß beyde zugleich geübt werden. Man kann noch vor dem siebenten Jahre mit dem Unterricht anfangen, nur muß er dem Knaben angenehm gemacht werden; es wird dadurch für das Jünglingsalter gewonnen. *)

*) Quinct. Prooem. u. 1, 1. Cur autem non pertineat ad literas aetas, quae ad mores jam pertinet? — Nam id inprimis cavere oportebit, ne studia, qui amare nondum potest, oderit, et amaritudinem semel praeceptam etiam ultra rudes annos, reformidet. Lusus hic sit; et rogetur et laudetur, et nunquam non scisse se gaudeat; aliquando ipso nolente doceatur alius, cui invideat; contendat interim et saepius vin-

„Man wähle schon für die Elemente die geschicktesten Lehrer, wie Philippos den Alexander wählte.“

„Ich finde es nicht gut, daß man eher die Nahmen und die alphabetische Reihe der Buchstaben lernen läßt, als ihre Formen. Besser die Formen und Nahmen zugleich, wie man die Menschen kennen lernt. Bey den Sylben geht es eher an. Man kann ihnen auch zum Spiele elfenbeinerne Buchstaben geben, und sonst Sachen, woran sie Gefallen haben, die sie behandeln, anschauen und benennen. Recht gut ist es zum Schreibenlernen, wenn man die Buchstaben in die Täfelchen eingräbt und die Kinder sie in den Furchen nachziehen läßt; man braucht alsdann nicht das Hülfsmittel, daß man ihnen die Hand führt. Es kommt viel auf Gut- und Geschwindschreiben an, auch das Denken hängt davon ab; die Gebildetern sollten es daher nicht so vernachlässigen. Man gewöhne den Leseschüler immer schon zum voraus rechts weiter zu sehen, während er ausspricht. Die Sylben muß man alle einüben, wie sie der Reihe nach folgen, und ja nicht darüber hineilen. Man gebe ihm nützliche Sentenzen ꝛc. zu schreiben, nicht wie gewöhnlich die gemeinen Wörter.“ *)

cere se putet. Praemiis etiam, quae capit illa aetas, evocetur — — est sua etiam studiis infantia etc.

*) 1, 1. Neque enim mihi illud saltem placet, quod fieri in plurimis video (also damals auch ein mechanisches Herbeten des ABC), parvuli discant etc. Die vielen speciellen Regeln fürs Lesenlernen, die Quinctilianus in diesem Capitel ertheilt, sollten nicht vergessen werden.

„Viele sind gegen die öffentlichen Schulen, weil die Kinder da Unarten lernen, und weil auch der Lehrer mehr Fleiß auf einen als auf viele verwenden kann. Aber diese Einwürfe gegen die gute alte Einrichtung lassen sich beseitigen; bey dem Privatunterrichte giebt es auch manche Uebel. Wenn nur die Kinder nicht frühzeitig verweichlicht und verdorben würden, so würden sie auch nicht so leicht in den Schulen verdorben werden. Der öffentliche Unterricht ist vorzuziehen, besonders für den künftigen Redner, damit er sich an die Menge gewöhne, und durch die Aemulation erweckt werde.“ *)

„Der Lehrer lerne sogleich seine Schüler nach ihrer Natur und Fähigkeit kennen (naturam et ingenium), und es giebt sichere Kennzeichen. Auf die Beschaffenheit des Gedächtnisses, des Nachahmungstriebes, der Achtsamkeit kommt dabey das Meiste an. Die vorschnellen ingenia (Naturen) kommen nicht leicht zu etwas. Sodann behandle auch der Lehrer jeden nach seinem Naturell. Der gute Schüler strebt nach Lob. — Man gönne der Jugend auch ihre Spiele und Erholung. Das Schlagen ist nicht zu billigen, obgleich Chrysippus dieser Strafe das Wort redet. **)

*) 1, 2. Auch dieses müssen wir dem eignen Nachlesen überlassen. Dort spricht er auch von der Wahl des Lehrers und der Schule ꝛc.

**) 1, 3. Mihi ille detur puer, quem laus excitat, quem gloria juvet, qui victus fleat. — Mores quoque se inter ludendum simplicius detegunt. — Caedi vero discentes, quanquam et receptum sit, et Chrysippus non improbet, minime velim; primum, quia deforme et servile est etc. Wir müssen abbrechen, und die vielen trefflichen Gedanken dort selbst nachle-

Aulus Gellius (blühete unter Antoninus Pius) hat in dem Mancherley seiner attischen Nächte manches für die Pädagogik aufbewahrt, das wir auch hier und da anführten. Noch möge hier besonders stehen, was er über den kindlichen Gehorsam sagt. (2, 7.) „Die griechischen und römischen Moralisten hatten darüber drey Meynungen: 1) die Kinder müssen blindlings dem Vater folgen; 2) dieser Gehorsam hat seine Gränzen; 3) er fällt ganz weg. Denn, was die letztere Meynung betrifft, entweder ist es gut, was der Vater will, dann muß man doch folgen: oder es ist nicht gut, dann darf man nicht folgen; aber diese Spitzfindigkeit fand doch

sen lassen. Sie finden sich nicht blos in den ersten Capiteln, sondern durch das ganze Werk, z. B. im 2ten B. Cap. 2. von dem Character ꝛc. des Lehrers und Cap. 8. Nam est in hoc incredibilis quaedam varietas, nec pauciores animorum paene quam corporum formae. Die Lehrer müssen auf diese Verschiedenheit achten, ut in eo, quo quisque eminet, provebatur. Doch gelte das nicht ganz bey den Stärkern, denn der berühmte Redner und Lehrer, Isokrates, habe von seinen Schülern Ephoros und Theopompos geurtheilt, alteri frenis, alteri calcaribus opus esse, — cum alterum alterius natura miscendum arbitraretur. Und 2, 9. Moneo, ut praeceptores suos non minus quam ipsa studia ament, et parentes esse non quidem corporis, sed mentium credant. Multum haec pietas confert studio. — Et sicut hominis ortus ex utroque gignentium confertur etc. ita eloquentia coalescere nequit, nisi sociata tradentis accipientisque concordia u. dergl. m. Doch hat Quint. lange nicht die Erziehungsidee so in ihrer Hoheit aufgefaßt, wie sie Platon hatte. Er macht durch seine vielen practischen Bemerkungen den Uebergang zu den neueren Erziehungsgrundsätzen, und ist daher der Führer der modernen Pädagogen, der zu Rousseau hinleitet. So fängt er auch an, die Strenge der alten Erziehung, die freylich ausgeartet war, aber durchaus im Alterthum herrschte, zu verbannen.

keinen Beyfall. Die erste Meynung kann auch nicht angenommen werden, denn wie? wenn der Vater Verrath des Vaterlandes, Ermordung der Mutter und dergl. beföhle? Man nahm daher die mittlere Meynung an, nämlich so, daß der Sohn mit Bescheidenheit in solchen Fällen seinen Gehorsam dem Vater entziehen müsse. Er gilt eigentlich nur für die an sich gleichgültigen Dinge (ἀδιαφόρα, μέσα) z. B. ein Weib nehmen; denn das an sich Gute oder Böse enthält in sich selbst den Grund des Gehorsams."

Werfen wir einen Blick auf den Bildungsgang der Römer, so sehen wir, daß ihr Geist sich bis zur Classicität unter dem beständigen Einfluß der Griechen erhob, und daß ihre Literatur unter Augustus ihr goldnes Zeitalter gewann. Weil aber mit demselben auch der Luxus, der, wie denn alles bey diesem männlich kräftigen Volke großartig war, bis ins Ungeheure ging, sein Höchstes erreichte, und das ärgste Sittenverderben hereinzog, so welkte auch die Geistesblüthe schnell dahin, und bereitete in einigen Jahrhunderten der Barbarey den Eingang.

Julius Cäsar war der erste, welcher zu Rom etwas zur Aufnahme der Gelehrten öffentlich that, denn er ertheilte den Grammatikern und andern Lehrern, wie auch den Aerzten das Bürgerrecht.

Augustus und sein Minister Mecänas waren die mit Recht gepriesenen Beschützer der Wissenschaften. Die vorzüglichsten Dichter und andre geistvolle Männer versammleten sich bey letzterem und wurden

von ersterem mit Ehren und Geld aufgemuntert, so daß man von einer Hofakademie dieses Kaisers reden konnte. Auch suchte Augustus die Schulen in bessere Aufnahme zu bringen, indem er die Lehrer von bürgerlichen Aemtern und Geschäften befreyte, wodurch sie sich sehr vermehrten. Es waren die Grammatiker und Rhetoren auch mitunter Philosophen, deren Unterricht von demjenigen Theile der jungen Römer gesucht wurde, die auf Bildung Anspruch machen wollten. Sie fanden sich darum zahlreich zu Rom ein. *) Aber wer die höchste Stufe der Studien ersteigen wollte, ging nach Athen, oder in die berühmte Rednerschule zu Rhodus, oder nach Mitylene, oder selbst nach Massilia in Gallien, und nach Corduba in Hispanien. Auch niedere Schulen der Grammatik gab es überall. **)

*) Im Anfang wurde von den Censoren gegen die Rednerschulen, als gegen eine Neuerung in der Erziehung protestirt. Suet. de clar. Rhetor. 1. Allmählig aber wurde dieser Unterricht desto mehr gesucht. Auch Cicero genoß ihn bis zu seiner Prätur. Das censorinische Edict (der Censoren Domitianus Aenobarbus und Licinius Crassus) ist zu lesen Gell. N. A. 15, 91. „Renuntiatum est nobis esse homines, qui novum genus disciplinae instituerunt, ad quos juventus in ludum conveniat, eos sibi nomen imposuisse latinos Rhetores, ibi homines adolescentulos dies totos desidere etc. — — nostram sententiam, *nobis non placere.*“ Unter dem Consul Val. Messala war ein Senatsbeschluß erlassen worden, daß zu Rom keine Philosophen und Rhetoren seyn sollten. Auch später einmal, unter dem Kaiser Domitianus wurden sie aus der Stadt und aus Italien vertrieben, welches unter andern den Philosophen Epiktetos traf. (Ebendas.)

**) Z. B. Liv. 6, 25. wo von dem Lärmen der Lernenden die Rede ist; und Plin. 9, 8. die berühmte Geschichte von dem Delphin, und dem Knaben, der zu Puteoli in die Schule geht.

Indessen wurden doch die Redner immer schlechter, die Grammatiker immer unwissender und geschmackloser, und die Philosophen in ihren Mänteln immer lächerlicher. Man wollte der Bildung durch äußere Anstalten zu Hülfe kommen, hätte es nur nicht am Innersten gefehlt. Zuerst war es der Kaiser Vespasianus *) (reg. von 69—79 nach Christus), welcher öffentliche Lehrer der Grammatik und Rhetorik anstellte, und der erste Professor war Quinctilianus, eben jener berühmte Erziehungsschriftsteller und Lehrer der Redekunst, der damals schon eine Zeitlang eine Privatanstalt zu Rom gehabt, und mit großem Beyfalle gelehrt hatte. Er wurde nun zum öffentlichen Lehrer der Beredtsamkeit angestellt, und erhielt aus dem Fiscus dafür Besoldung. Es wurden noch mehrere Professoren der Rhetorik ernannt, und Vespasianus gab jedem 100 aureos, d. i. 310 Rthlr. — Zur Bildung der Jugend gehörte damals der Cyklus der Wissenschaften, ἐγκύκλιος παιδεία. **)

Nach ihm erweiterte Hadrianus (regierte von 117—138 nach Christus) diese Anstalt. Er stiftete

*) Mehreres von dem Folgenden und Vorhergehenden ist aus Meusels Geschichte der Gelehrsamkeit 1799. unmittelbar genommen, mit Benutzung andrer Quellen, z. B. des Suetonius.

**) Quint. 1, 10. — ut efficiatur orbis ille doctrinae, quam Graeci ἐγκύκλιον π. vocant. — Diese Wissenschaften hießen auch artes liberales, oder studia humanitatis; die Lehrer hießen, wie wir oben sahen, professores, auch literati.

tete auf dem Capitolium ein sogenanntes Athenaeum, indem er dort Lehrer, nicht nur der Redekunst, sondern auch der Poesie (Grammatik) besoldete. Er machte sie reich, und selbst die ungeschickten entließ er mit Geld und Ehren. Dafür wurden aber auch die Professoren mit seinen unaufhörlichen gelehrten Fragen in Thätigkeit gesetzt.

Antoninus Pius (regierte von 138—161 nach Christus) errichtete hierzu auch einen Lehrstuhl der Philosophie; er ordnete auch im ganzen römischen Reiche Lehranstalten an, nach dem Muster der in Rom. Dieses sind die sogenannten Kaiserschulen. Dieses alles wurde erweitert, die Lehrstühle und Professoren vermehrt, die Besoldungen erhöht. In den Provinzen stiegen diese bis auf 600 aureos, d. i. 1840 Rthlr.

Der Kaiser Valentinianus I. (regierte von 364—376 nach Christus) gab der kaiserlichen hohen Schule zu Rom eine bestimmte Constitution. Es wurden damals dort zehn lateinische und zehn griechische Grammatiker, drey lateinische und fünf griechische Rhetoren, ein Lehrer der Philosophie, und zwey Lehrer der Rechtskunde besoldet. Es näherte sich also allmählig den nachmaligen Universitäten. Aber es näherte sich auch leider das ganze römische Wesen dem Verfall. Denn wo das Herz erstirbt, kann nicht Gold noch Kunst mehr helfen.

Rom war bisher zum Hauptort der Studien erklärt gewesen, obgleich Athen bey den Studierenden

noch eine Zeit lang mehr dafür galt. Seit Constantinus des Großen (gegen 300 — 325 nach Christus) war auch Byzantium, nun als Constantinopolis, zum Ort eines Hauptstudiums vom Kaiser erklärt, und mit einem Auditorium nach dem Muster des Athenäums zu Rom versehen worden. Constantinus stellte dort eben so viele Professoren an. Ausgezeichnet war auch schon am Ende des ersten Jahrhunderts Mediolanum (Mailand) durch das Ansehen seiner Lehrer; dieser Studienort wurde sehr stark von den Studierenden aus Italien besucht. Auch wurde Massilia (Marseille), diese alte griechische Colonie, ein solcher Musensitz, von welchem sich denn auch literärische Bildung in ganz Gallien verbreitete. Mehrere Städte in Gallien und Hispanien bekamen ihre öffentlichen Lehrer, besonders wurden die Anstalten zu Burdegala (Bourdeaux), Tolosa (Toulouse), Narbo (Narbonne), Corduba u. a. ansehnlich. Eben so in andern Provinzen des römischen Reiches, so z. B. in Afrika (Neur), Karthago.

Diese Schulen waren mehr den späteren Lehranstalten in Athen nachgebildet, als daß sie noch etwas von der Idee jener Nationalerziehung bey den Griechen verrathen konnten. Es war hauptsächlich auf die Zungengeschicklichkeit der römischen Advokaten in den Provinzen abgesehen. Die Elementarschulen zum Lesen und Schreiben waren, wie es scheint, sehr vernachlässigt. Die Paedagogia der Römer sind übrigens etwas ganz anders, als was sie bey den

Griechen waren; es waren luxuriöse Bedienten-Anstalten späterer Zeit. *)

Als die fremden Völker in das römische Reich eindrangen, so wurden die Lehranstalten noch von den ostgothischen Königen erhalten, besonders blieb Rom noch der Hauptstudiensitz; aber unter den Langobarden hörten die öffentlichen Schulen in Italien auf. So gingen sie auch in Gallien, da sie unter den früher eingewanderten germanischen Völken noch eine

*) S. Sabina, oder Morgenscenen im Putzzimmer einer reichen Römerin ꝛc. von C. A. Böttiger, das bekannte gelehrte Werk voll der interessantesten Züge, die auch zur Geschichte der Bildung lehrreich sind, macht uns mit diesen Pädagogien bekannt. Im 2ten Th. (N. A. S. 27.) wird gesagt, daß die Römer ganze Schaaren schöner Knaben zum Ganymedesdienst hatten. „Sie standen unter gemeinschaftlicher Aufsicht einiger alten Sclaven oder Pädagogen. Die Schaar dieser Knaben hieß nun selbst auch Pädagogium, und einer aus dieser Heerde, puer paedagogianus, woher, wie schon Geoffroy zu Cod. Th. T. II. p. 612. ed. Ritt. bemerkt hat, Wort und Sache (paggio, page) auch in die neuern Hofhaltungen übergegangen ist. — — Die Stellen der Alten findet man bey Lipsius im 2ten Exc. zu Tacitus Annalen 15, 69. schon genau gesammelt. Ihre Kleidung war äußerst prachtvoll ꝛc. Wenn die Herrschaften aufs Land gingen, so wurden sie zu Wagen nachgeführt, und trugen, um ihren zarten Teint zu bewahren, eine Maske aus Brodkrumen über dem Gesichte.“ — Was wir oben bey den Persern bemerkten, daß es da schon eine Art von Pagenerziehung gegeben, wird dadurch bestätigt, daß dieser Gelehrte jenen Luxus der Römer als einen Gebrauch, der sich noch jetzt bey den vornehmen Türken und Orientalern finde, bezeichnet. Diese Pagen wurden bey den Römern auf ähnliche Art wie bey den Persern (Dan. 1.) zu der feinen Lebensart gebildet, nur bey jenen blos für das Aeußere. — Die Knaben im Pädagogium schliefen zusammen. Plin. epist. 7, 27. Merkwürdig ist, daß man durch Infibulation sie gegen Selbstschändung zu verwahren suchte. Plin. H. N. 33, 12.

Zeit lang fortbestanden, unter den Franken gänzlich zu Grunde. Die Kaiser Valens und Gratianus (zwischen 370 und 390 nach Christus) erließen noch einmal einen Befehl in die gallischen Städte, den Grammatikern und Rhetoren die Besoldungen auszuzahlen, aber damit hatte es auch ein Ende.

Die lateinischen Schulbücher, welche von den Grammatikern und Rhetoren erklärt wurden, waren Ciceros Schriften bald nach den Zeiten dieses Redners. Hierzu kamen nachmals hauptsächlich die Gedichte des Virgilius; auch Horatius, Statius und Andre.

Das Verhältniß der Lehrer und Schüler war dem der späteren Zeit in Athen nachgebildet. Die Lehrer erhielten ansehnliche Honorarien, welche bey der Besoldung fortdauerten, und wodurch die, welche Beyfall hatten, reich wurden. Die Knaben lernten zuerst bey den Grammatikern Lesen, Schreiben und lateinische und griechische Schriftsteller erklären, und erst hierauf besuchten sie die Rednerschulen, worin sich also Jünglinge, ja auch manchmal verheirathete Männer befanden. Auch die Grammatiker hatten das Certiren eingeführt; man schreibt es zuerst jenem Flaccus zu, der bey Augustus Hauslehrer wurde, da ihn der Kaiser mit seiner ganzen Schule ins Palatium nahm; bey den Rhetoren war es besonders im Gange. Diese waren denn mitunter sehr strenge; selbst die Erwachsenen wurden von ihnen heftig ausgescholten. Die Grammatiker waren es noch mehr; sie legten die Ruthe nicht leicht aus der Hand. In

den Provinzialstädten mag nun vollends alle Urbanität die Schulmeisterzucht verlassen haben. *) Die Klagen über die schlechten Sitten der Studierenden nahmen zu, und auch von dieser Seite kam alles in Ver-

*) Die Belege hierzu finden sich bey Sueton. Quint. Gell. u. a. Suet. de ill. Gramm. sagt auch von jenem Flaccus, daß er mehreren Einen Stoff gegeben, und für die beste Bearbeitung ein praemium ausgesetzt, (id erat liber aliquis antiquus, pulcher aut rarior). Quinct. Inst. 1, 2. Jeder Lehrer will gerne mit einer zahlreichen Schule prangen, aber der gute Lehrer belastet sich nicht mit einem größeren Haufen als er ertragen kann; er soll der Freund des Vaters seyn. Weiterhin erzählt Quint. von sich, daß sein Lehrer die sehr nützliche Einrichtung beybehalten habe, die Knaben und Jünglinge (pueros) in Classen zu theilen, und hierin wieder die Schüler nach ihrer Fähigkeit zu ordnen; hierzu wurden Aufgaben vorgelegt, wer sie am besten lösete kam am weitesten obenhin; der erste Platz war die größte Ehre. Alle dreyßig Tage wurde aufs neue certirt, und dann konnte ein andrer den obersten Platz erhalten. Dieses habe denn weit mehr gewirkt, als alle Ermahnungen der Lehrer, alles Achtgeben der Pädagogen, und alle Gelübde der Eltern. — Gell. N. A. 8, 3. war Zeuge, wie der Philosoph Peregrinus einen römischen jungen eques hart ausschalt, weil er so träge dastand und gähnte. Auch erzählt er, wie einer der vorzüglichsten Rhetoriker (rhetoricae disciplinae doctor), der sein Lehrer war, und den Hadrianus wegen seines Characters, so wie wegen seiner Gelehrsamkeit sehr schätzte, einige Schüler, die sogar Senatores waren, schalt, weil sie an einem Ferientage tunicam, lacernam, und gallicas soleas trugen. — Er führt den Verweis eines Lehrers an, womit einem Jüngling seine Affectation veralteter Redensarten verworfen wurde. (1, 10.) — Man pflegte Sentenzen vorzunehmen, um sie durch alle Figuren und Casus auszudrücken; auch Erzählungen, um sie verändert vorzutragen; man machte Auszüge und Amplificationen, Lob- und Tadelreden auf bedeutende Personen; man gab auch Dinge aus dem gemeinen Leben zum Besten, bewies Fabeln, bestritt Geschichten. Hierbey entstanden denn auch manche Terminologien. Späterhin wurden Streitübungen der Redner üblich, so daß sie gegen einander auftraten. Gell. 12, 1. kommt ein verheiratheter Zuhörer vor.

fall, die Gelehrsamkeit mit den Gelehrten. Es verschwand gänzlich die classische Zeit und die alte Welt.

Die alte Welt, sagen wir, ging unter. Denn was sich in der Bildung der alten Völker aufgeschlossen, durch die Juden und Griechen zur Cultur des ganzen Menschengeschlechts erhoben, und durch die Römer in das Abendland zerstreut hatte, das wurde gleich einer Aussaat unter den Boden vergraben, um in ganz neuer Gestaltung zu erwachsen, indem das Prinzip der allgemeinen Humanitätsbildung in dem Christenthum hinzutrat.

Daher haben wir jetzt eine ganz andre Anschauung der Menschheit; der Sinn der modernen Welt ist durchaus verschieden von dem Sinne der antiken; Sachen und Ideen der alten Zeit sind uns verloren gegangen bis auf einen schwachen Nachhall; es ist uns aber auch Neues aufgegangen.

Ganz vorzüglich gehört zu den verlornen Bildungsmitteln die Musik nach dem Style der alten Welt. *) Wir beschließen diesen Abschnitt schicklich

*) Auch Leibnitz urtheilte: Musica hodie usum movendorum affectuum fere perdidit. Sie exaltirt jetzt die vorhandne Gemüthsbewegung. — Wohin wir in der alten griechischen Welt nur blicken, finden wir bald nach der Entstehung der Cultur die Jugendbildung in Gymnastik, Musik und Lesen (Grammatik), als zum Leben nothwendig angesehen. Als die Lesbier, erzählt Aelian. (V. H. 7, 15.) einst ihre abgefallenen Bundesgenossen besiegten, legten sie ihnen die Strafe auf, daß ihre Kinder nicht mehr Lesen und Musik lernen durften; und das hielten sie für die härteste Züchtigung.

mit einigen Blicken auf diese uns nur noch wenig verständliche Sache.

Wir wissen, daß in der religiösen Nationalerziehung der Aegypter und der Israeliten Gesang, Musik und der Chorreigen, also das musikalische Ganze in dem Menschen, als eins der wichtigsten Mittel vorkommt. *) Nicht minder hören wir dieses von andern Völkern der alten Welt, die uns bekannt geworden sind, und so auch von einzelnen griechischen Völkerschaften, welche diesem Mittel ihre Entwildrung zuschrieben. Bey den Griechen überhaupt war es noch in seiner Wirksamkeit, nur verliert es sich fast ganz bey den Römern.

Was war denn nun eigentlich das Wirksame in dieser alten Tonkunst? Worin lag es, daß Menschen dadurch entweder in Wuth und Raserey versetzt, oder zur Sanftheit eines Lammes gebändigt werden konnten, daß ihnen der Muth zum Kriege aufglühte, oder eine friedliche Andacht ihr Leben verschönerte? Nervenschwäche war es doch nicht; man wußte ja doch nichts von Ohnmachten weiblicher oder weibischer Reizbarkeit. Nein, es konnte nichts anders seyn, als

*) Athen. Deipnos. 14, 7. wird von den alten Persern gesagt, daß bey ihnen die Musik in großem Ansehen gestanden; Orpheus wird μουσικώτατος, und als solcher der weiseste Halbgott genannt, so wie Apollon der weiseste Gott sey; die Lakedämonier hätten vorzüglich auf die Musik gehalten. Plat. de Legg. 2. sagt, daß bey den Aegyptern die Musik wie die Sitten gesetzlich und bleibend gewesen. — Wer unter den Griechen keine Musik verstand, wurde für einen Unwissenden überhaupt gehalten, Cic. 2. Tusc. 1, 2.

die Einfachheit und Größe der Menschen, die noch mehr mit der Natur im Einklange standen, jener unterscheidende Character des Alterthums. Was diese Menschen ergriffen, ergriffen sie ganz, wovon sie ergriffen wurden, davon wurden sie ganz ergriffen; Leib und Seele, Geist und Gemüth, es wurde zusammen gleichmäßig durch die Allmacht der Töne bewegt, und dieses um so mehr, je einfacher die Töne waren. *) Daher erklärt sich auch die Unisonität der alten Musik. Wenn gleich unsere Bildung vielseitiger erscheint, daß unser Ohr mehrerley Töne zu gleicher Zeit hört, und unsre Seele mit Wohlgefallen empfindet, so war doch jene Einfalt vielleicht der Allseitigkeit näher, und konnte auch sogar mit größerer Feinheit verbunden seyn. Denn wie? wenn nun die Alten das Nachklingen der Töne gehört hätten, da bekanntlich immer der Grundton in die Octave, dann in die Quinte, dann in die Terz u. s. w. verklingt? Dann hätten sie feiner gehört, als jetzt unsre geübtesten Musiker, und wir sähen, warum sie ihre Harmonie in der Art der Aufeinanderfolge setzten, da sie bey uns in der Gleichzeitigkeit bestimmter Töne besteht. Wir möchten wohl gerne ihre eintönige Musik barbarisch nennen, aber

welches

*) Aristoteles will auch, daß die Musik für die Jugend die einfachste sey. Die verschiedenen Tonarten hatten auch ihre verschiedene Wirksamkeit. Man nahm besonders drey Haupttonarten an, nach Aristoteles, die enthusiastische, practische und ethische (dorische), welche letztere sich für die Jugend eigne. Platon will ebenfalls die männliche, mäßige und religiöse Tonart, nicht die weichliche; wie die jonische und lydische.

welches wilde Getöne würden sie in der unsrigen gehört haben, wenn sie auch von der Quinte und Terz wieder Quinten und Terzen nachklingen hörten. Vielleicht gab ihnen ihre Musik mehr noch das zu vernehmen, das uns an der Aeolsharfe entzückt, denn in dieser spielt gleichsam die reine Musik der Natur, gleich fernen Chorälen, wie diese auch noch von den Alten zu uns herübertönen. Genug, wie die Griechen anfingen von jener alterthümlichen Einfachheit zurückzuweichen, und mit der Musik zu luxuriren, so begann die Zeit ihrer Verweichlichung, und ein Platon geräth in Eifer gegen dieses Verderben der Sitten. *) Was würde er nun vollends zu unsrer jetzigen Musik sagen, und zu denjenigen, die ihr Selbstlob auszusprechen glauben, wenn sie sich (im modernen Sinne) musikalisch nennen? Indessen, da jetzt alles anders geworden, so wollen wir dem Unsrigen damit seinen Werth nicht absprechen. Eben der göttliche Platon und vor ihm der noch göttlichere Pythagoras, wie auch nach ihm der wissenschaftliche Aristoteles, bildeten, wie wir oben sahen, den Begriff der Musik zum Höchsten aus. Sie nahmen sie: **) 1) schon blos als Tonkunst nach ihrem tieferen

*) Z. B. Plat. de Legg. 2. — So heißt es auch bey Athen. Deipnos. 14. 6. 7. daß in alten Zeiten bey der Musik τὸ καλὸν beobachtet worden, so daß alles seinen eignen νόμος hatte, wornach Pronomos aus Theben zuerst die Harmonien eintheilte; bey den Neuern sey sie verschlimmert worden.

**) Außer den obigen Stellen gehören noch hierher Stob. Ecl. Phys. 1. daß Pythagoras und Xenokrates die Seele sollen genannt haben, eine Zahl, die sich selbst bewegt, daß aber Ari-

Wesen, als dasjenige, wodurch der ganze Mensch gewaltig und im Innersten ergriffen, zum Bewußtwerden der reinen kosmischen Verhältnisse gleichsam gezwungen, und so zur Unterwerfung unter die richtigen Verhältnisse, die im Leben vorkommen, gestimmt wird; 2) sie theilten sie nach den Hauptrichtungen ihrer Wirksamkeit und den hierzu gehörenden Tonarten ein; 3) sie gingen über das Physische der Töne hinaus, und lehrten auch durch bloße geistige Thätigkeit das Gemüth diese Verhältnisse anschauen ꝛc., von den Zahlen anfangend und zu den Weltkörpern und den göttlichen Dingen hinaufsteigend; 4) sie betrachteten sie so als ein Mittel, den Menschen sich ganz selbst zu geben, ihn zur reinsten Besonnenheit, zum höchsten Bewußtseyn in seiner Freyheit und Selbstbeherrschung

stoteles diese Meynung verworfen, Aristoxenos dagegen vertheidigt habe. Cicero sagt (Orat. 3, 51.) Nihil est tam cognatum mentibus nostris, quam numeri et voces, quibus et excitamur et lenimur, et languescimus, et ad hilaritatem et ad tristitiam saepe deducimur. Plat. R. 3, 410 fg. *μουσικὴ ἐντίκτει σωφροσύνην.* — Wer durch seine Ohren immer die Musik in die Seele ertönen läßt, und gleichsam eingießt die süßen, weichen, sanften, klagenden Harmonien, und sein Leben in besänftigenden Gesängen zubringt, der schmelzt wie Eisen vorerst seine Leidenschaftlichkeit, und macht aus dem Unnützen und Unbrauchbaren etwas Nützliches. Hält er nun damit an, so löset sich endlich sein Gemüth ganz in Weichheit auf. ꝛc. — p. 432. Die *σωφροσύνη* ist die *ἁρμονία* des Staates, sie macht, daß die Stärkeren und Schwächeren ꝛc. zusammenklingen. De Legg. 2. Die erste *παιδεία* kam von den Musen und Apollon. u. dgl. m.

Ein Werk, daß nicht vergessen werden sollte: May, Kunst der vernünftigen Kinderzucht ꝛc. 1754., enthält im 2ten Theile manches Historische von der Erziehung unter den Juden, Griechen und Römern mit Bemerkungen.

zu bringen, und ihn auch in der Ruhe des äußeren Friedens, und in der Erholung nach Anstrengungen sich edel mit sich selbst zu beschäftigen, und gleichsam geistig in heiliger Muße zu spielen, daher denn die Philosophie die höchste Musik 2c.

Wilde Menschen bedurften eines Orpheus, ein rauhes und rohes zur Freyheit eben erwachtes Volk bedarf der Bezähmung, gleich dem wilden Elephanten oder dem verwilderten Knaben. Es bedarf einer inneren Bändigung. Dazu diente den Alten ihre Musik. Aber in jener Einfachheit konnte nun einmal das Menschengeschlecht nicht bleiben. Mit der Vielseitigkeit der Cultur hörte auch jene musikalische Einfalt auf. Und da wurde etwas anders Bedürfniß, was die Menschen in ihrem Innersten ergriff, bändigte, stimmte, bildete, zur Anschauung des Höchsten erhob, und für alle Nationen das himmlische Wesen aufschloß, das vorher vermittelst der Musik schon so mächtig gewirkt hatte, nun aber zum seligen Bewußtseyn, zur vollkommensten Freyheit unmittelbar wirken konnte; dieses Bedürfniß war eine Religion für die ganze Menschheit. In dieser Religion wird alles Treffliche, was sich einzeln in einzelnen Völkern schön gestaltet hatte, völlig frey und in allgemeine Bildung verwandelt.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schwarz, Friedrich Heinrich Christian,

Erziehungslehre

Bd.: 4. Band

Leipzig 1813

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Paed.351(1/2#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11301509-2